XVII. Jahrgang
Nr. 1

5. Januar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Zu den Vorgängen in Persien: Parlamentsmitglieder im Hofe des „Bä Medschläß“, des Parlaments in Teheràn.
Das Parlament zwang den Schah von dem geplanten Staatsstreich abzustehen und einen neuen Schwur auf die Verfassung zu leisten.



Sand=Oceane: 1. Riesige Sanddünen im Kolumbia=Tal in Amerika. 2. Sandwellen in der Sahara.



Professor Oskar Lassar (†), der berühmte Dermatologe und Vorkämpfer für Volkshygiene, als Sportsmann:
Professor Lassar mit seinem Viererzug bei einem Concours hippique.
Phot. Hoffmann.

Bilder vom Tage.

Die Versuche des vor kurzem zur Regierung gelangten Schah Mohamed Ali Mirza, sich kurzerhand des konstitutionellen Ministeriums durch einen Staatsstreich zu entledigen und damit auch der Parlamentsherrschaft ein jähes Ende zu machen, sind gescheitert. Der Schah hatte — nach Berichten aus Teheran — den Kosaken den bündigen Befehl erteilt, das Parlament zu stürmen, die Kosakenführer rieten ihm jedoch davon ab, da sie sich nicht auf ihre Leute verlassen könnten. Die Forderungen des Parlaments betrafen in erster Linie die Verantwortlichkeit der Minister, die verpflichtet sein sollten, den Sitzungen der Volksvertreter beizuwohnen und dort Rede und Antwort zu stehen. Ferner sollte das Parlament das Recht haben, zu entscheiden, ob die Minister ihre Aemter behalten oder aufzugeben hätten, und als dritte Hauptforderung war aufgestellt, daß die in hohen Staatsstellungen befindlichen Ausländer entlassen würden. Der Schah hat diese Forderungen nun ohne jeden Vorbehalt annehmen und durch einen Eid auf den Koran bekräftigen müssen, daß er die schon einmal beschworene Konstitution fernerhin gewissenhaft respektieren werde. Das Haupt der reaktionären Partei, Saad ed Dauleh, wurde auf Verlangen des Parlaments verbannt, da er auch als geistiger Urheber des mißglückten Staatsstreiches galt und im russischen Solde stehen soll. Die holländische Gesandschaft nahm ihn jedoch auf und gewährte ihm Asyl. Saad ed Dauleh hat früher acht Jahre lang in Berlin gelebt, und spricht den Berliner Dialekt wie ein eingeborener Spreeathener. — Der kürzlich verstorbene Professor Oskar Lassar, war nicht nur einer der hervorragendsten Aerzte, sondern auch eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft. Bekannt sind auch seine Bemühungen zur Hebung des Volksbäderwesens. Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder ist als sein Hauptlebenswerk zu betrachten. Professor Lassar war auch in Berliner Sportkreisen eine bekannte Erscheinung. Sein Schimmelvierer- oder Fünferzug war bei allen hippischen Veranstaltungen zu sehen. Professor Lassar, sehr schik im grauen Gehrock, den gleichfarbigen charakteristischen Zylinder der Coachlenker auf dem Kopf, lenkte selbst und konnte nicht selten vom Concours hippique in Westend als Preisträger heimfahren.



„Walzertraum", der neue Operettenschlager:
Die Träger der Hauptrollen in der Berliner Aufführung. Graf Niki (Herr Matzner) und Franzi (Frl. Paack).



Der geistige Urheber des mißglückten Staatsstreichs des Schah, Saad ed Dauleh,
der erste Präsident des Parlaments, der im russischen Sold gestanden haben soll und auf Verlangen des Parlaments verbannt wurde.



Oberstaatsanwalt Dr. Isenbiel,
der Vertreter der Anklage im letzten Harden-Prozeß.
Phot. Reichard & Lindner.



„Walzertraum“, der neue Operettenschlager: Schlußszene des II. Akts aus der neuen erfolgreichen Operette von Oscar Straus in der Aufführung des Berliner „Theater des Westens“.
Prinzessin Helene (Frl. Hoffmann.) — Graf Niki (Herr Matzner.) — Fürst Joachim von Flausenthurn (Herr Matscheg.) — Graf Lothar (Herr Peer.) — Franzi (Frl. Paack.)
Phot. Zander & Labisch.

Aus den Theatern.

Oskar Straus' dreiaktige Operette „Walzertraum“, deren Text von Felix Dörmann und Leopold Jacobson stammt, hat nun auch in Berlin, im „Theater des Westens“, einen großen Erfolg errungen, nachdem sie in Wien über 250 Aufführungen erlebt hat. Die Handlung spielt, trotzdem alles auf die Kaiserstadt an der Donau hinweist, in der Residenzstadt „Flausenthurn“. Die schöne Helene, die Tochter des regierenden Fürsten von Flausenthurn, hat sich in den lebenslustigen Leutnant Niki verliebt, der durch die Heirat mit ihr zum Prinzgemahl erhoben wird. Aber Niki hat keine Lust, dem Lande den Thronerben zu schenken, kurz nach der Trauung schon erwacht der Freiheitsdrang in ihm. Ein Wiener Walzer, den er im Garten vernommen, lockt ihn, und er eilt — statt seiner Gattin zu folgen — in ein Etablissement, wo die Damenkapelle „Prater-Schwalberl“ konzertiert. Für die fesche Kapellmeisterin Franzi brennt Nikis Herz sofort lichterloh, aber das Idyll wird jäh gestört. Auf der Suche nach dem Ausreißer ist — außer dem Schwiegervater — auch die verlassene Gattin in jenes Etablissement gekommen und nun entwickelt sich eine Szene, in der im tollen Wirbel alles fröhlich tanzt. Die schöne Helene erkennt an der nicht minder schönen Franzi, was ihr zur Vollkommenheit noch gefehlt und nimmt bei der Kapellmeisterin, der freilich das Herz zu brechen droht, als ihr Liebestraum zerflattert, Unterricht in der Kunst, den Mann zu fesseln. Schließlich vereint Franzi das widerstrebende Paar und geigt dazu den Walzertraum. — Spurlos ist die Zeit an August Junkermann vorübergegangen, er ist so jugendfrisch wie vor Jahrzehnten, als er mit seinen Reuterrezitationen begann. In Bremen hat er seinen so berühmt gewordenen Onkel Bräsig in einer eigenen Bühnenbearbeitung zum ersten Male vor die Rampe gebracht. Nach vielen Kunstreisen nahm August Junkermann im Jahre 1871 ein Engagement am Stuttgarter Hoftheater an, wo er 16 Jahre blieb, um von 1887 ab auf Gastspielreisen zu gehen. In der „Onkel Bräsig“-Aufführung, die das Thalia-Theater zu Ehren von Junkermanns 75. Geburtstag veranstaltet, wirken die Söhne Junkermanns, die beide ebenfalls Schauspieler sind, Herr Hans Junkermann, der famose Bonvivant des Trianon-Theaters und Herr Fritz Junkermann vom Thalia-Theater mit.



August Junkermann, der berühmte Reuter-Darsteller, mit seinen Söhnen Hans und Fritz in „Onkel Bräsig“.
Szene aus der Aufführung des Berliner Thalia-Theaters zu Ehren von Junkermanns 75. Geburtstag.
Hans Junkermann. — Fritz Junkermann. — August Junkermann.

ENGLISCHES GERICHTSWESEN

VON G. KUTNA.

Wenn man zum ersten Male einen englischen Gerichtshof betritt, hat man den Eindruck des Altertümlichen und Veralteten. In einem meist engen Raum mit wenig Licht und Luft sitzt eine gedrängte Menge, bezopfte Männer mit weißen Löckchen ums Haupt reden und gestikulieren, und hoch oben hinter einer Schranke, unnahbar dem Publikum, sitzt eine ernste Gestalt im schwarzen Talare, eine weiße Perücke um die strengen, durchfurchten Gesichtszüge. Herb und hart, fast finster scheint das Wesen dieses Mannes, man wähnt, er sitze als kaltes Schicksal den Menschen gegenüber, über die er den Spruch des Rechtes fällt. Bis man näher zugesehen hat, dann erkennt man, wie täuschend der Schein war. Wie allerseits in England ist man in der Form konservativ und bewahrt das Herkömmliche, auch wenn es für das moderne Leben nicht mehr passend erscheint; aber in der Sache, dem Geiste nach herrscht Liberalität und vorurteilslose Humanität. Wenn man die Anwälte in ihrer grotesken Kleidung sprechen hört, wenn der strengblickende Richter seine Anweisungen gibt, dann fühlt man: hier herrscht nicht ein starres Jus, sondern das Rechtsbewußtsein des englischen Volkes. Nicht die Formel gebietet und nicht der Paragraph ist allmächtig, sondern immer bricht der Mensch durch, die Persönlichkeit; und der individuelle Fall wird nach seinen besonderen Bedingungen beurteilt. Dies ist in England möglich, weil dem Richter Freiheit in der Rechtsprechung und Unabhängigkeit in seiner Stellung gegeben ist. In der Rechtsprechung spielt das Gewohnheitsrecht und Billigkeitsrecht eine große Rolle, dadurch ist dem Formalismus wenig Raum gegeben. Der Richter hat weder eine obere Instanz zu fürchten, noch hat er eine Beförderung oder Belohnung irgend welcher Art zu erwarten. Er erhält ein hohes Gehalt — ein Grafschaftsrichter 30,000 Mk., die höheren Richter 100,000 Mk., der Lord chief justice 160,000 Mk., der Lordkanzler als Richter und Vorsitzender des Oberhauses je 100,000 Mk. — er erhält beim Abgang oder, beim hohen Gerichtshof im voraus, die Ritterwürde, wird Ehrwürden, Hochwürden oder Lordschaft tituliert, da ja nach englischer Auffassung der Richterstand als solcher adelt; im übrigen stehen ihm keine Orden und Titel und kein höheres Amt in Aussicht. Schema und kastenmäßige Karriere ist dadurch ausgeschlossen, indem die Richter aus dem Anwaltsstande hervorgehen und zwar werden solche Männer ausgewählt, die sich durch langjährige Tätigkeit in ihrem Berufe ausgezeichnet haben. Dadurch wird es möglich, daß der englische Richter nicht als Beamter, sondern als Persönlichkeit wirkt, als ein Gentleman, der nur von seinem Gewissen und der Achtung der Nation abhängig ist. Dies gibt ihm eine Würde und eine Sicherheit gegenüber den Parteien, die bei der zwanglosen Art der Verhandlung um so mehr hervortritt. Die Anwälte



Englisches Gerichtswesen: Die alljährliche Feier vor Beginn einer Gerichtsperiode.
Zug der Richter von der Westminster Kirche nach dem Gerichtsgebäude.



Verkündigung eines Todes=Urteils: „Der Herr sei deiner Seele gnädig!"



Englisches Gerichtswesen: Eine Sitzung des Londoner „Ehescheidungs=Gerichtshofs", eines der Sonder=Gerichtshöfe. Verhör einer Zeugin.

kämpfen erbittert gegeneinander, sie quälen und verwirren die Zeugen mit den verfänglichsten Fragen, aber der Richter steht über alledem und wird allerseits mit Ehrfurcht behandelt. Wenn der Diener die Tür öffnet und „Seine Lordschaft" meldet, erhebt sich alles von den Sitzen; er aber nickt nur zum Danke — oder auch nicht — und die Verhandlung beginnt. Dabei ist es erstaunlich, wie er trotz seiner Unnahbarkeit, seiner Schärfe in der Widerlegung und seines Sarkasmus im Tadel, nicht den Eindruck des Hochmuts hervorruft und, so sehr er als Persönlichkeit handelt, wie die Verkörperung von Recht und Billigkeit erscheint. Eine solche Macht ist in seinen Händen — Berufung ist nicht überall zulässig und dann sehr umständlich und kostspielig — daß schon das Bewußtsein dieser Macht ihn zur Besonnenheit mahnt. Daneben gibt es allerdings noch eines, das er nicht außer acht lassen kann: die öffentliche Meinung, die ja in England eine hervorragende Rolle spielt. Die Zeitungen bringen täglich in einer eigenen Rubrik ausführliche Berichte aus den Gerichtsverhandlungen, und ein Urteil, das dem Rechtsgefühl des Volkes widerspricht, wird bei aller Achtung vor dem Richter mit der größten Schärfe kritisiert. Die interessantesten Dinge bekommt man im court des Polizeirichters zu hören, vor den die kleineren Strafsachen gebracht werden. Er verfährt keineswegs streng juristisch und hält sich nicht an den Buchstaben, sondern sucht Ratgeber, Führer und Freund der Leute zu sein, deren Vergehungen er zu beurteilen hat.



Der höchste englische Richter, der Lord=Kanzler, der zugleich auch Vorsitzender des Oberhauses ist und ein Gehalt von 200,000 Mark bezieht, in seiner Gala=Amtstracht.

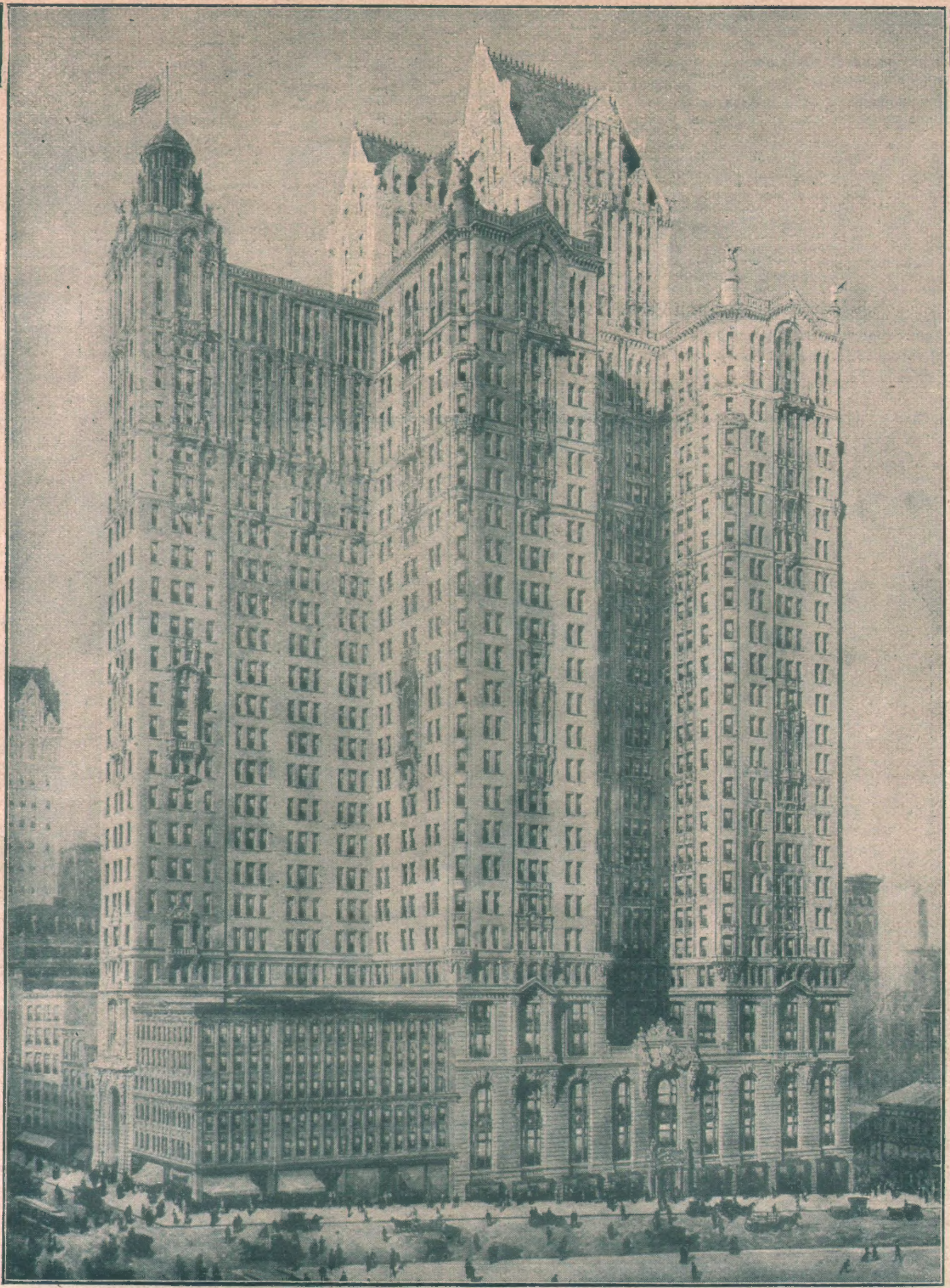




Er hat einen großen erzieherischen Einfluß, und statt einen armen Sünder zu verurteilen, spricht er manchen scharfen Tadel gegen die Gesellschaft aus. Seine Geduld und sein Humor sind bewunderungswürdig und nicht minder seine Nachsicht. Wo es angeht, läßt er es bei einer Verwarnung bewenden, oder er spricht ein bedingtes Urteil aus, das erst dann in Kraft tritt, wenn der Vorgeführte rückfällig wird. Ein Gefangener wird vorgeführt, dem bei einem Kampf mit der Polizei zwei Rippen gebrochen wurden, „das ist Strafe genug," sagt der Richter. Ein Mann soll 10 Schilling Strafe zahlen, hat aber nur 7 Schilling, „so lassen wir's dann bei 7 Schilling," ist die Antwort. Eine Witwe kommt mit einer Klage zu Gericht, ihre Gegnerin erscheint aber nicht. Da klagt sie, sie habe Zeit verloren und sei um ihren Tagesverdienst gekommen. Der Richter läßt ihr 2 Schilling aus der Armenkasse geben und sieht durchs Fenster, wie sie ins Wirtshaus gegenüber tritt. Er geht ihr nach, ermahnt sie, und sie geht mit der halben Krone nach Hause. Zuweilen bekommt er recht böse Worte zu hören, ohne daß ihn das beirrt. „Ich wünsche, daß Sie nicht lebend vom Stuhl aufstehen," sagte vor kurzem ein trunksüchtiges Weib zum Richter, der sie in ein Heim für Trunksüchtige verwies. Ein Mann, der während des Verhörs nebenbei erzählte, er sei ein

Sozialist, wurde zu 7 £ oder sechs Wochen verurteilt. „Sie geben wohl immer Sozialisten sechs Wochen,“ sagte er empört. „Das zeigt nur, wie wenig sie von meinen politics wissen, lieber Mann,“ antwortete der Richter. Zuweilen kommen jedoch auch arge Härten vor. Wenn eine Frau ins Gefängnis geschickt wird, weil sie auf dem Friedhofe eine Blume gepflückt hat, oder ein Mann zu acht Tagen verurteilt wird, weil er eine sterbende Katze — das Lieblingstier der Engländer — ins Wasser gestoßen hat, so bedauert man, daß dagegen keine Berufung möglich ist. Recht lebhaft geht es auch beim Grafschaftsgericht zu, das in Zivilklagen wegen kleinerer und, bei Einverständnis der Parteien, auch wegen größerer Beträge entscheidet. Für ganz England ist die Zahl der Grafschaftsrichter mit 60 begrenzt, einem jeden wird ein Bezirk zugeteilt, in dem er seine Rundreisen zu machen hat. Beim Kriminalgericht fällt das Fehlen eines Staatsanwalts auf. Zuweilen hat es den Anschein, als seien alle bemüht, den Angeklagten zu entlasten. Der Richter hilft dem Verteidiger, den Schutzleuten eine Abfuhr zuteil werden zu lassen, wenn sie allzu eifrig sich um die Beweisführung mühen. Er ermahnt die Geschworenen, alles zu erwägen, was für den Angeklagten spricht; dann tuscheln diese auf ihren engen, abgezäunten Bänken und sprechen ihr einstimmiges Verdikt.

Nach diesem erst, vor dem Urteil des Richters, werden die Vorstrafen verlesen, was auch beim Polizeigericht erst nach der Beweisaufnahme geschieht. Die altertümliche Formel bei Verkündigung eines Todesurteils schließt: „Der Herr sei Deiner Seele gnädig.“ Nachdem der Vorsitzende des Gerichtshofs in einem Mordprozeß das Wort „Schuldig“ ausgesprochen hat, richtet er an den Verurteilten die formelle Frage, ob er etwas anzuführen habe, das die Vollstreckung des Urteils unmöglich mache. Die Antwort des Gefangenen ist natürlich jetzt ohne allen Einfluß. Der Gefangene wird verurteilt, an einem Datum, das später festgesetzt wird, zum Hinrichtungsplatz gebracht zu werden, um dort „am Hals aufgehängt zu werden, bis er tot ist.“ In dem Central Criminal Court sitzt ehrenhalber auch der Lord Mayor der City, der auch als Polizeirichter seinen eigenen Gerichtshof hat. Charakteristisch für englische Verhältnisse ist es, daß der oberste Gerichtshof des Landes das Oberhaus ist, das unter Gladstone aufgehoben, unter Disraeli wieder hergestellt wurde. Der oberste Richter ist der Lord Kanzler, der höchste Richter des gemeinen Rechts ist der Lord Chief Justice. Für Ehescheidungen, Bankrotte, Testamente und Zivilklagen, betreffend das Seewesen, gibt es besondere Gerichtshöfe. Die Gerichtsverfassung Irlands ist gleich der englischen, die Schottlands jedoch eine verschiedene.



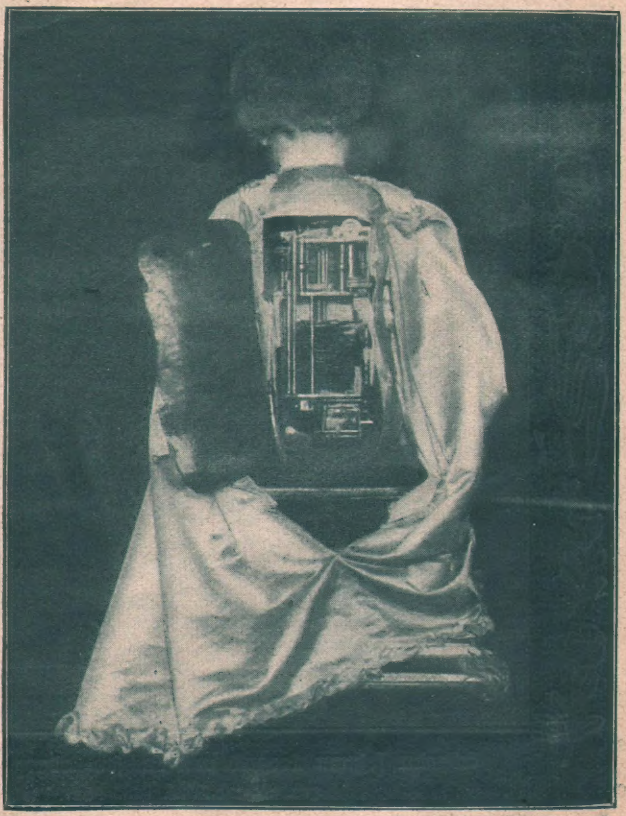
Der neueste New-Yorker Wolkenkratzer, das größte Geschäftshaus der Welt:
146½ Meter hoch, 33 Stockwerke, 23 Aufzüge.
Mit Genehmigung des Scientific American.
(Text siehe Seite 8).

Automaten-Menschen.

Zwei automatische Wunderwerke, die von den französischen Mechanikern Pierre und Henri Droz im achtzehnten Jahrhundert konstruierten menschenähnlichen Figuren, sind seit kurzem in Berlin zu sehen. Diese „Androiden“, wie man sie auch genannt, haben wunderliche Schicksale hinter sich: sie wurden auf einem Transport an der französischen Küste durch einen Schiffbruch zerstört, gerieten in Madrid in die Hände des Großinquisitors, der sie für Zauberpuppen hielt und deshalb mit Beschlag belegte, kamen in die Rumpelkammer eines französischen Schlosses und tauchten vor einiger Zeit bei einem Sammler wieder auf. Die drei Puppen, „der Zeichner“, „der Schreiber“, „die Harmoniumspielerin“, gebärden sich wie vernünftige Menschen. Der Schreiber kritzelt einige Worte aufs Papier und der Zeichner entwirft ein Porträt. Interessant ist es dabei, Haltung und Benehmen der Puppen zu beobachten. Die Hamoniumspielerin ahmt alle Bewegungen einer Virtuosin täuschend nach, und der Zeichner hält von Zeit zu Zeit bei seiner Arbeit inne und betrachtet sie prüfend.



Einer der Androiden, der berühmten Automaten-Menschen aus dem 18. Jahrhundert, die gegenwärtig in Berlin ausgestellt sind.



Das Werk im Innern der Puppe, die die Feder eintaucht, ausspritzt und dann in flottem Tempo schreibt.

Thronerben

Unter den Thronerben, die wir hier versammeln, hat der künftige spanische Thronerbe die kürzeste Vergangenheit. Von ihm ist nicht mehr zu sagen, als daß er der Sohn des Königs Alfons und seiner Gattin Viktoria, geb. Prinzessin v. Battenberg, ist und mit großer Freude begrüßt wurde. Noch größer war der Jubel als die Zarin ihrem Nikolaus nach vier Töchtern endlich einen Sohn schenkte, der sogleich oberster Heerführer aller Kosakentruppen wurde. Der kleine Erbprinz Johann Leopold von Sachsen=Koburg=Gotha ist der Sohn des 24jährigen Herzogs. Die Kinder der New=Yorker Dollar=Könige, sind zwar keine ebenbürtigen, aber darum nicht minder angesehenen Thronerben. Sie sind wohl jedes seine 50 bis 100 Millionen Mark wert, wie die Amerikaner zu sagen pflegen. —



Der künftige König von Spanien: Prinz von Asturien, geb. Mai 1907.



Der künftige Kaiser von Rußland: Großfürst Thronfolger Alexej, $3^1/_2$ Jahre alt.



Künftige Dollarkönige: Die Kinder der New=Yorker Millionäre Vanderbilt, Whitney und Morgan, auf einem Ausflug.

Der neueste Wolkenkratzer.

(Zu dem Bild auf der vorigen Seite.)

Trotz der warnenden Stimmen, die auf die große Gefährlichkeit der Wolkenkratzer bei einer Feuersbrunst hinweisen, vermehrt sich die Zahl jener Bauwerke noch immer im Geschäftsviertel von New York. Das neueste dieser Ungetüme, das größte Geschäftshaus der Welt, das demnächst fertig wird, befindet sich am Trinity=Platz und gehört der City Investment Company. Er ist $146^1/_2$ m hoch und hat drei Fronten, von denen die eine an der Cortlandstreet 63 m, die am Trinity=Platz 32 m und die an der Broadwaystreet 12 m lang ist. Der Koloß ist in vier Teile gegliedert worden, um mehr Räume nach der Straßenseite zu erhalten. Zu den 33 Stockwerken führen 23 Aufzüge. Ein solches Haus, das ja eine kleine Stadt für sich ist, bietet dem Mieter naturgemäß große Vorteile, es ist ein Paradies geschäftlicher Bequemlichkeit für Leute, deren Zeit mehr wert ist als Geld.

Der Bewohner des Wolkenkratzers hat sein Bankkonto bei der Bank im gleichen Hause, sein Rechtsanwalt und Arzt wohnt eine Etage unter ihm, im Erdgeschoß ist das Restaurant, das auf die Lunchgäste rechnet, und der Barbier nebenan zählt alle Bewohner des Hauses zu seinen Kunden. Freilich, der Geschäftsmann, der gezwungen ist, im Zentrum New Yorks zu wohnen, muß gehörig dafür bezahlen. Ein kleines Bureauzimmer im Wolkenkratzer ist nicht unter 200 Mark pro Monat zu haben.



Erbprinz Johann Leopold von Sachsen=Koburg=Gotha, geb. August 1906. Phot. Prof. Uhlenhuth.



Englands künftiger König: Eduard Albert, der älteste Sohn des Prinzen v. Wales. Phot. Lafayette.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — **Anzeigen** Mk. 2,50 die 5=gespaltene Nonpareille=Zeile. — **Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 23/25**



Zeichnung von Walter Georgi-München.

Winterbild.

Hoch liegt der Schnee. Mit weißen Mützen recken
Die feuchten Kiefern sich am Straßenrand,
Und spröde dehnt sich unter flockigen Decken
Das von der Pflugschar schon umbrochne Land.

Gell schreit ein Stößer, der im Niederneigen
Den Schnee vom prasselnden Geäste fegt.
Dann wieder ruht die Welt in weißem Schweigen,
Vom starken Puls des Lebens kaum bewegt.

Weiß ist der Wald und weiß die Ackerkrume.
Und nur wo ich bin, dort alleine fällt
Der Scharlachschatten einer wilden Blume,
Die Sehnsucht heißt, in diese kalte Welt! —

Georg Busse-Palma.

Herzblut

Roman von Rudolph Stratz

4. Fortsetzung.

Ein Wirrwarr von Stimmungen und Gedanken erfüllte Erich von Wölfick. Er hatte eine wahre Angst, daß er in dieser Verfassung unter fremde Leute würde treten und gleichgültiges Zeug mit ihnen würde reden müssen. Er wäre viel lieber hinaus ins Freie, bis in den Grunewald, gefahren, wo er so oft die Neerlages in ihrer Villa am Wannsee besucht hatte. Damals hatte sich, als Abschluß des Gesellschaftswinters, der Ernst der Zukunft zwischen ihn und Sophie Neerlage gelegt, und es war, als sie sich trennten — er, um zum Regiment, sie, um zu ihren Eltern nach Ostende zu gehen — eine stillschweigende Vereinbarung zwischen ihnen gewesen, sich im Sommer noch einmal alles zu überlegen. Und da war schon das prunkvolle Neerlagesche Haus, dessen Lichterfülle weithin von der Tiergartenstraße her durch das kahle Geäst des Parkes schimmerte. Und ehe er sich recht von seiner Betäubung erholt — ihm schien, er sei eben erst in dieser Minute in sein Automobil gestiegen —, hielt dieses vor dem Portal — Diener sprangen herzu und halfen ihm heraus — und er ging nachdenklich, mit gesenktem Kopf, in die Vorhalle. Sonst war er hier schon in einer halben Siegerstimmung eingetreten, ein Vertrauter des Hauses und hoffentlich bald mehr. Heute zum erstenmal kam er sich wie ein Eindringling vor.

Mitten in dem Saal, in den er trat, stand Sophie Neerlage. Er wußte, daß sie jedes Jahr ein paarmal nach Wien fuhr oder ihren Vater auf einer Geschäftsreise nach Paris begleitete, um sich dort ihre Toiletten anfertigen zu lassen, Roben wie die, die da in schweren, weißschillernden Seidenfalten an ihrer ebenmäßigen, beinahe überschlanken Gestalt herniederfloß. Sie wandte ihm den Rücken zu, während sie mit einem Haufen Herren, der sie umdrängte; sprach. Er sah das Diamantengeglitzer in ihrem reichen hellbraunen Haar, das Schimmern des Perlenkolliers um ihren weißen Nacken und dachte unwillkürlich wie stets, wenn er sie erblickte, daß sie mit ihrer hohen, einen ganzen Salon beherrschenden Erscheinung genau dem Bild entsprach, das er sich bisher für die Zwecke seiner Zukunft und seiner Karriere von seiner Frau gemacht.

Jetzt drehte sie im Geplauder das Haupt nach ihm und nickte ihm vertraulich zu, während er zuerst ihre Eltern begrüßte. Ihre ausdrucksvollen Züge waren nicht eigentlich schön, aber fesselnd, mit kühlen, graublauen Augen. In denen war der beinahe herausfordernde Gleichmut der reichen Erbin. Und dazu stimmte das leise ironische Lächeln, das zuweilen, ohne daß sie selber es wußte, beim Reden und Zuhören im Gesellschaftskreise, um ihre Lippen spielte.

Sie achtete nur wenig auf die Erzählung einer alten, vor ihr stehenden Exzellenz und sah zu Erich von Wölfick hinüber, der ihrer Mutter die Hand küßte und dann den jovialen Händedruck ihres Vaters, des Generalkonsuls, empfing, der, klein, korpulent und kräftig, mit weißem Vollbart und elfenbeinerner Glatze zwischen seinen Gästen stand und meinte:

„... 'nen Abend lieber Herr von Wölfick ... na ... da sind Sie ja! ... ich dachte schon, Sie hätten's verschwitzt ..."

Erich von Wölfick murmelte ein paar Worte, noch ganz betäubt. Und während dessen stand auf einmal Sophie Neerlage neben ihm, reichte ihm unbefangen die Hand und sagte, während er sich über die Hand beugte, lachend:

„Guten Abend, Herr von Wölfick! Wissen Sie, was Exzellenz," sie wies dabei auf den alten schwerfälligen Würdenträger, der ihr gefolgt war, „mich eben fragte, wie Sie hereinkamen? Wer ist denn der junge Herr da ohne die vielen Orden? Das muß ja etwas ganz besonderes sein!"

Die anderen um sie, die grauköpfigen Geheimen Kommerzienräte und Generaldirektoren, stimmten in die Heiterkeit ein. Auch Erich von Wölfick zwang sich dazu. Er ärgerte sich, daß er es tat, und es tun mußte, nachdem er ja nun einmal hier war. Er hätte zu Hause bleiben müssen und die Aufregung und Bestürzung in sich ebben lassen. Es wäre schließlich gar nicht so schlimm gewesen, unter irgend einem Vorwand abzusagen. Gerade bei einem Herren=

essen. Da verursachte ja die Platzfrage keine solche Schwierigkeiten. Besser hätte es sich jedenfalls gemacht, als daß er nun vor Sofie Neerlages Augen schweigsam und zerstreut dastand — er, der sonst so vollkommen Herr seines Willens und seiner Stimmung war.

Aber nun konnte er nicht wieder weg und saß bei Tisch zwischen zwei Herren, deren Namen er bei der Vorstellung nicht einmal verstanden hatte und von denen jeder, seine Unergiebigkeit bemerkend, nach rechts und links zu seinem anderen Nachbar sprach, und vermochte kaum etwas zu essen, und hörte ganz benommen um sich herum das gedämpfte Gemurmel, in dem die hellen Stimmen der Frauen fehlten, das Gerede über Reichsbankdiskont und Kurse und schaute stumm und mißmutig zu Sofie Neerlage hinüber. Sie war eigentlich doch schön — sie hatte wenigstens alle Mittel, sich schön zu machen — eine Kleidung von reichster Einfachheit — den erlesensten Schmuck — die tannenschlanke, hohe Erscheinung — und sie benutzte diese Hilfen und sah blendend aus — eine Frau, die, wo sie auch erschien, den Mittelpunkt bildete. Gewiß, so mußte seine Frau sein. Es gab vielleicht ein paar Kleinigkeiten an ihr zu ändern. Sie scherzte und lachte ein bißchen zu laut mit den alten Herren um sie herum — sie hörte oft nicht recht zu, wenn man sprach, sondern war mit den Augen wo anders und mit den Gedanken an einem dritten Ort — sie urteilte oft trotz ihrer Klugheit obenhin — aber wie sollte sie denn auch anders sein nach acht Jahren Ausgehens? Das bißchen Nervosität und Fahrigkeit gab sich von selber.

Schließlich mußte er sich beherrschen. Er konnte nicht immer so stumm dasitzen und verwickelte seinen Nachbar zur Rechten in ein Gespräch, einen großen, blonden, schmalschultrigen Mann mit einem weichen, regelmäßigen Gesicht und träumerischen blauen Augen, offenbar auch ein Mitglied der Hochfinanz. Denn er redete über den Tisch hin etwas vom Textil-Export nach den Vereinigten Staaten — aber mit einem gewissen nachsichtigen Lächeln, als komme es eigentlich wenig darauf an, und gleich darauf von einer Vorlesung über Früh-Renaissance an der Berliner Universität, so als ob er sie selber hörte — und von einer Neuerwerbung der Nationalgallerie. Und der Herr zur Linken Erich von Wölsicks nannte ihm auf seine halblaute Frage den Namen des anderen: Dr. Schmidt von Wildenwarth, aus einer sehr reichen, kürzlich erst geadelten Eisen-, Erz- und Kohlenfirma mit dem Sitz in Brünn — und er deren Berliner Vertreter, oder eigentlich mehr ein unabhängiger, seinen Privatstudien und künstlerischen Neigungen lebender Mensch! Seine Gemäldesammlung in seiner Villa in Wannsee, gerade neben Neerlages, sei bekannt . . . teure Sachen darunter . . davon verstände er etwas . . .

Erich von Wölsick sagte: „So, so!" und vergaß es sofort wieder und wartete ungeduldig, bis endlich die Tafel aufgehoben wurde und man sich in den anstoßenden Gemächern verteilte. Und während er da, die Kaffeetasse in der Hand, zwischen den anderen Herren stand und um ihn die ersten Zigarrenwolken in die Luft stiegen, kam plötzlich der Trotz über ihn. Die beste Deckung war doch der Hieb. Wie — wenn er gleich sein Glück versuchte — heute abend noch — bei Sofie Neerlage?

Sein Herz begann zu klopfen. Er stellte seine Tasse behutsam auf einen Kaminsims, legte seine Zigarette weg, und ging dann leise, förmlich auf den Fußspitzen, als dürfe er kein Geräusch machen, über den dicken Teppich in den großen Salon hinüber.

Dort hatte er vorhin den beiden Damen des Hauses nach der Mahlzeit die Hand geküßt. Jetzt kam allmählich die Zeit, wo sie sich zurückzogen und die Herren unter sich ließen. Frau Neerlage saß noch da, aber Sofies schlanke, hohe Gestalt sah er nur noch wie einen weißen Schimmer in dem anstoßenden halbdämmerigen Boudoir. Sie ging ganz langsam, zögernd, durch das Gemach hin, so als ob sie etwas suchte, und er durfte sich nicht beeilen, ihr zu folgen. Das wäre aufgefallen. Erst nach ein paar Minuten war er wie unabsichtlich auch an die Schwelle des kleinen Raumes geraten und schlenderte, anscheinend, um ein Bild an der Wand zu besichtigen, hinein und ging, da er sie nicht mehr fand, weiter durch die folgenden, ganz menschenleeren Gemächer.

An deren Ende war nach dem Garten hinaus eine Bücherei. Da stand sie an einem der geöffneten, kostbar geschnitzten Rokokoschränke und rückte ein paar Bände hin und her. Oder tat wenigstens so. In Wirklichkeit erwartete sie ihn. Das merkte er sofort und sie wußte, daß er es merkte. Aber das brachte sie nicht in Verlegenheit. Sie sah ihn ruhig aus ihren kühlen, graublauen Augen an, in einer halben Frage: Was tust du denn da: Bis hierher verirren sich doch sonst die Gäste nicht . . .? — und er trat näher zu ihr hin, die ihm hier unter vier Augen, in dem matt erhellten Gemach, in der Kostbarkeit ihres Schmuckes und Kleides, mit ihrem wunderbaren Wuchs, ihren weißen Schultern, so begehrenswert wie noch nie erschien — nicht nur als die reiche Erbin, sondern als die Frau — und so sagte er, in einem innerlichen Aerger, daß er doch wohl oder übel mit einer Gleichgültigkeit anfangen mußte:

„Darf ich herein? oder schicken Sie mich wieder fort?"

Er fühlte wohl: er hätte jetzt, in dieser Gunst des entscheidenden Augenblickes gleich damit beginnen sollen: „Ich bin Ihnen gefolgt . . . ich möchte Ihnen etwas sagen, was mir schon lange auf den Lippen schwebt . . ." — aber dazu fehlte ihm der Entschluß. Gerade heute, wo er ihn am nötigsten brauchte! Während er sprach, hatte er die sonderbare Vorstellung, als stände Jacobe Ansold hinter ihm und hörte seine Worte mit an, und dadurch kamen diese unsicher heraus, und es fehlte ihnen an Wärme und Klang.

Sofie Neerlage war plötzlich etwas blaß geworden, — das sah er deutlich — aber sie antwortete ganz gelassen:

„Ja . . . ich gehe aber gleich selber weg, Herr von Wölsick . . . hinauf in mein Zimmer! Ich wollte mir bloß noch etwas zum Lesen für den langweiligen Abend mitnehmen! . . ."

Dabei wies sie auf das Buch, das sie rasch aus der Bibliothek gelangt hatte. Er schaute es an und lachte: „Ach wo! . . . der zweite Band von Buckles Geschichte der Zivilisation in England . . . das werden S i e doch nicht lesen! . . . Kommen Sie . . . wir setzen uns lieber und plaudern noch ein bißchen . . ."

Auch sie lachte. Die flüchtige Röte, die dabei jetzt wieder ihre Wangen überlief, ließ sie in ihrer leichten Verlegenheit auffallend hübsch und wie ein ganz junges Mädchen erscheinen. Sie sagte kein Wort, sondern gehorchte ihm und nahm ihm gegenüber Platz, dabei flog ihr Auge unwillkürlich suchend durch die Vorderräume, ob da auch niemand käme und sie störte. Und dieser eine Blick, diese einzige halb unbewußte Kopfbewegung verriet ihm genug. Die hieß, daß sie jetzt seine Werbung erwartete. Und daß sie sie, weil sie sie erwartete, auch annahm . . .

Dabei war durch ihre beiderseitige Heiterkeit schon das Eis gebrochen. Er konnte so leicht jetzt in unbefangenem und vertraulichem Ton fortfahren, und dabei zuckte es ihm durch den Sinn: Und in den nächsten Tagen kommt dann der Skandal — der Hauptmann Ansold schießt sich mit mir — läßt sich von seiner Frau scheiden — und mein Schwiegervater in spe sagt mir: „Verehrtester . . . solche Geschichten regelt man, e h e man als Freier auftritt!" — Und dieser Gedanke lähmte ihn förmlich, und er begriff gar nicht, wie er, Erich von Wölsick, so trocken und hölzern sagen konnte:

„Ich bin so froh, daß wir uns wieder sehen können, mit Briefen — das ist doch immer nur so ein Notbehelf."

„Ja. Aber ich bleibe dieses Jahr nicht lange in Berlin!"

Er schaute sie fragend an. Sie fuhr fort: „Gleich nach Weihnachten will ich weg, zu meinen Verwandten nach Petersburg. Und da einmal einen rechten russischen Winter mitmachen."

„Da haben Sie sich aber rasch entschlossen!"

„Erst in diesen Tagen."

„Und warum eigentlich, gnädiges Fräulein?"

Sie zuckte die Achseln.

„Es ist doch einmal was anderes! Berlin habe ich doch nun wirklich schon genossen. Es wächst da schon eine ganz neue Generation heran. Ich fühle mich dazwischen schon ein bißchen einsam, wie ein Märchen aus alten Zeiten . . ."

Es war drollig, wie sie in der blühenden Jugendfrische ihrer 25 oder 26 Jahre von sich schon halb wie von einer alten Jungfer sprach. Aber freilich: ihre gleichaltrigen Freundinnen waren wohl fast sämtlich schon unter der Haube. Man mußte Sofie Neerlages Geld und Erscheinung haben, um nicht allmählich von dem Nachwuchs bei Seite gedrängt zu werden, und sie lachte und sagte:

„Nein! Ich spare mir meinen achten Berliner Winter gerne. Ich komme auf der Rückreise von Rußland nur eben auf eine Stippvisite hierher — so Anfang März, wenn in Petersburg die große Fastenzeit anfängt, und fahre dann gleich mit Mama weiter nach der Riviera."

Und Erich von Wölsick begriff: Sofie Neerlage hatte nicht Lust, den ganzen Winter hindurch zu warten, wie es zwischen ihr und ihm werden sollte. Sie wünschte, daß er sich im November, spätestens Dezember, erklärte. Und wenn nicht, dann hatte sie schon vorher für einen guten Grund gesorgt, ein paar tausend Kilometer zwischen sich und ihn zu legen, statt ihm jede Woche einmal irgendwo in Gesellschaft begegnen zu müssen.

Sie sahen sich stumm und halb lächelnd an. Beide waren beklommen. Und aus diesem schweren Schweigen zwischen ihnen heraus war es Erich von Wölsick klar, daß er eigentlich gar nicht mehr zurück konnte! Jetzt oder nie mußte er sie fragen, ob sie seine Frau werden wollte. Er las deutlich die Erwartung in ihren Zügen — beinahe schon ein Staunen, als er doch noch nicht damit herauskam, sondern noch einmal anhub, sie nach Petersburg zu fragen und ihren Verwandten dort, und ob sie sich nicht vor der nordischen Kälte fürchtete. Er bekam von ihr bereitwilligen Bescheid — sie sprachen eine Weile hin und her — leere Worte statt der paar bedeutsamen, seiner Frage und ihres ‚Ja'. Denn ein ‚Ja' wurde es. Bisher hatte er sich immer noch ein wenig davor gefürchtet, einen Korb zu bekommen! Das hätte ihr schon ähnlich gesehen. Sie hatte es schon ein paar Mal früher so gemacht — mit einem Freier einen Winter über gespielt wie die Katze mit der Maus und ihn dann fallen gelassen. Aber in dieser Stunde sah er zu genau an ihrer Blässe, an ihrem unruhig von ihm in die Ecken abschweifenden Blick, ihrem unregelmäßigem Atem, daß ihm dies Schicksal nicht drohte. Sie war entschlossen, ihn zu heiraten . . .

Und ein leises Triumphgefühl kam über ihn. Also er und kein anderer, keiner von den vielen, die vor ihm ihr Glück versucht! Freilich, sie wählte ihn sich einfach aus der großen Schar als für den geeignetsten für eine Vernunftehe. Liebe sprach dabei nicht mit. Vielleicht war sie eine viel zu kalte Natur, um überhaupt zu lieben. Es war jedenfalls merkwürdig, daß in diesen ganzen langen Jahren sich nie auch nur das Gerücht einer leisen Schwäche für irgend jemanden an ihrem Namen geknüpft hätte. Sie löste als Tochter ihres Vaters das Rechenexempel des Lebens mit dem Kopf, nicht mit dem Herzen.

Es war wieder eine Stockung in dem Gespräch zwischen beiden eingetreten. Von ferne klang gedämpftes Stimmengewirr und Lachen der Herren in dem Salon und aus dem Rauchzimmer. Die Räume vor der Bibliothek waren ganz leer. Nicht einmal ein Diener kam da und störte. Es waren nur sie zwei da. Und Jacobe Ansold. Von dem Gedanken an sie konnte sich Erich von Wölsick nicht befreien. Er hatte einen hilflosen Grimm gegen sie, daß sie ihm diese kostbarste Stunde seines Lebens zerstörte. Denn er las zu deutlich in Sophie Neerlages ruhigem, aber immer seltsamerem Blick: ich gab dir die Gelegenheit! Warum nutzt du sie nicht aus? Was soll das bedeuten? Meinst du, ich tue es ein zweitesmal?

Seine Kehle war trocken. Wie verwandelt kam er sich vor. Es war eine unerträgliche Lage, und im Zorn, sich daraus zu befreien, raffte er plötzlich alle seine Kraft zusammen, räusperte sich ein paarmal und sagte entschlossen:

„Ich hoffe immer noch, Sie gehen nicht nach Rußland, gnädiges Fräulein!"

Ohne zu antworten, holte sie tief Atem und sah ihn schweigend an, die Hände im Schoß. Ihr Blick verwirrte ihn. Er suchte mit dem Auge die Spitze seines Lackstiefels und fuhr stockend fort:

„ . . . es könnte doch allerhand geschehen . . . nicht wahr . . .?"

Er wollte weiter sagen: „Ich könnte doch jetzt die Frage wagen, ob Sie mich durch Ihre Hand beglücken wollen?" — er ärgerte sich selbst über diese Phrase — es fiel ihm keine bessere ein — es war ja auch gleich — aber er brachte sie nicht heraus — ihm fiel in dieser schicksalschweren Sekunde wieder ein: „Ich d a r f jetzt nicht — als anständiger Mensch — denn ich bin nicht frei — ich muß erst wissen, was Jacobe Ansold tut — was ihr Mann tut — ihre Angehörigen tun — ich kann doch nicht als Bräutigam den ganzen Schweif von Menschen hinter mir her in dieses Haus schleppen . . ."

Es war so still, daß man deutlich das Ticken der Rokokouhr vom Spiegelpfeiler her hörte. Sophie Neerlage strich sich, ohne ihn anzuschauen, über ihr Kleid, mit einer leichten, unwillkürlichen Bewegung der Ungeduld, so als ob sie, wenn er nun nicht bald redete, aufstehen und sich entfernen würde.

Wenn er ihr nun alles beichtete? Jetzt auf der Stelle? und sie erfuhr, daß er im Sommer, statt an die Ehe mit ihr zu denken, mit einer andern an-

gefangen — dann schickte sie ihn fort. Und wenn sie es hinterher erfuhr, dann hatte er ihr etwas verschwiegen, was er ihr hätte sagen müssen, und die Verlobung ging in die Brüche. Es war zum Verzweifeln.

Sie kam ihm nicht zu Hilfe. Sie überließ dies Aeußerliche der Werbung ganz seiner Weltgewandtheit und Selbstsicherheit — zwei Dingen, an denen es ihm sonst wahrhaftig nicht fehlte. Sie schwieg und wartete. Nun schon viel zu lange Zeit. Der Zeiger der Uhr rückte vor — die Stimmung verflog — er mußte sich eilen — sonst war es zu spät — und eben wollte er wieder anheben zu sprechen, da tönten Stimmen — ganz nahe — zwei Herren kamen vom Salon her durch die Zimmerflucht und der eine sagte:

„Na schön — wir können ja nachschlagen! Aber ich wette mit Ihnen zehn gegen eins, daß . . ."

In diesem Augenblick sah er die beiden und trat schleunigst mit einem betroffen gemurmelten „O pardon!" wieder von der Schwelle zurück. Aber Sophie Neerlage hatte sich schon erhoben und sagte freundlich:

„Bitte . . . bitte . . . hier werden keine Geheimnisse verhandelt, Herr Geheimrat! Sie stören uns gar nicht! Lassen Sie sich ja nicht abhalten. Ich wollte ohnedies eben gehen! Guten Abend, meine Herren! Guten Abend Herr von Wölsick!"

Sie reichte allen dreien — den beiden Finanzgrößen wie ihrem Freier — mit gleicher Liebenswürdigkeit die Hand und verschwand durch die Seitentüre, die sie leise, ihre Schleppe aufraffend, hinter sich schloß. Gleich darauf nahm der eine arglose alte Herr geschäftig einen Band des Konversations-Lexikons aus dem Schrank und sagte:

„Im letzten Supplement müssen wir nachschauen . . . so . . . da . . . da haben wir die argentinische Ausfuhr-Statistik ganz genau."

Und Erich von Wölsick stand mitten im Zimmer und wußte anfangs gar nicht recht, was eigentlich geschehen war, und ging schließlich langsam hinüber in den Salon — auch eigentlich ohne einen bestimmten Zweck. Aber hier in der Bücherei hatte er jedenfalls nichts mehr zu suchen, das war ihm klar . . .

Die Zahl der Gäste, unter die er sich mengte, hatte sich schon verringert. Alle Augenblicke verlor sich einer unauffällig gegen die Eingangshalle hin. Auch Erich von Wölsicks blonder Tischnachbar sagte eben lächelnd zu einem Bekannten: „Reich mir die Hand, daß ich mich heimlich drücke . . ." und versetzte dann unter dem Einfahrtstor, während er die Herbstkälte wegen sein weißes Cachenez zwischen Paletot und Hemdbrust schob:

„Nun — Sie gehen auch schon, Herr von Wölsick?"

„Ja." erwiderte Erich von Wölsick kurz. Er hatte es plötzlich da drin nicht aushalten können. Stumm stand er neben dem ihm unbekannten und gleichgültigen Dr. Schmidt von Wildenwarth, und der winkte einer Droschke. „Ich muß schauen, daß ich heim komme! Meine fünf Tyrannen erwarten mich schon! So nenne ich immer meine Frau und meine vier Buben! Kutscher: nach dem Wannseebahnhof. Guten Abend!"

Erich von Wölsick lüftete seinen Hut und ging dann allein seines Weges weiter, die Tiergartenstraße entlang. Er war zornig auf sich, zornig auf die Neerlages, zornig auf Jacobe Ansold, zornig auf die ganze Welt . . . er war in einer argen Aschermittwoch-Stimmung — so unzufrieden mit sich wie noch nie und all des gleichmütigen, freundlichen Selbstgefühls beraubt, das sonst sein Begleiter im Dasein war.

Aergerlich schritt er dahin und schaute zum dunkeln, leise regenrieselnden Himmel auf. Und dachte an Hamlet:

„So macht Gewissen Feige aus uns allen . . ."

Und in der Stille der Nacht kam ein düsteres Erstaunen über ihn, daß das bei ihm, gerade bei ihm möglich sei! Er war bisher noch nie auf ernstlichen Widerstand im Leben gestoßen, alles hatte sich seinem Willen gefügt. Er tat, was ihm beliebte. Geschehenes verschwand. Und nun auf einmal — er schüttelte unruhig und fassungslos den Kopf — widerfuhr es auch ihm, daß seine Taten aufstanden und wider ihn zeugten . . .

(Fortsetzung folgt.)

Verliebte Leute.

Von Arndt Brand.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.

Nachdruck verboten.

„Guten Tag, Britten! Rosig und lachend wie ein Frühlingsmorgen! Und welche häusliche Pracht! Eine Küchenschürze und ein netter Rußfleck auf der Backe. Ist Bob zu Hause?" rief Agronom Allan Beckert und spähte unter der herabgelassenen Markise in die Veranda, wo Birgit in einem hohen Haufen Flickwäsche halb vergraben saß, mit glühenden Wangen und hoch erhobener Nadel.

Sie sah auf und nickte dem jungen Mann lächelnd zu.

„Nei—n, augenblicklich nicht. Doch er kommt bald — ja. Komm' nur herauf und verplaudere die Wartezeit mit mir. Ich bin allein, Papa ist in die Stadt gefahren und Mama hält Mittagsruhe. Also beeile dich und komm'."

„Ja, was tut man nicht, um einer jungen Dame Freude zu bereiten," antwortete er munter und folgte ihrer Aufforderung. Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und nahm eine Zeitung aus der Tasche. „Ach ja, Birgit, hast du die Abendzeitung gelesen? Nicht? Nun, dann habe ich dir eine Neuigkeit zu erzählen. Etwas recht Merkwürdiges, eine interessante Verlobung."

„Ach, was du sagst!" Sie ließ einen Augenblick die Nähnadel in ihrer Arbeit stecken und blickte eifrig zu ihm auf. „Und die Kontrahenten? Schnell, Allan!"

„Alf Hedmark" — Stina Emén."

„Aber nein, Allan!" Sie holte tief Atem und sah ihn an, der sie scharf beobachtete. „Aber nein, Allan!" wiederholte sie.

„Aber ja, Britten!" Scherzend ahmte er ihren Ton nach. „Doch in jedem Falle ist es eine Ueberraschung, das gebe ich dir zu. Wer hätte gedacht, daß die beiden ein Paar werden? Ich nicht. Doch gönne ich ihnen ihre Verlobungsfreude von Herzen. Der brave, alte Alf! Ich muß in diesen Tagen zu

ihm gehen und ihm gratulieren, dem prächtigen Burschen!"

„Und ich glaubte, ihr beiden wäret euch höchst unangenehm," bemerkte Britten. Sie beugte sich tief über ihre Arbeit und nähte mit hastigen Stichen.

„Nun sitzen sie gewiß beim Verlobungsdiner" sagte Allan. „Im Augenblick hält vielleicht gerade der alte Rektor eine von seinen feinen Reden: „Mein liebes Kind, in dieser Stunde da . . ."

„In dieser feierlichen, unvergeßlichen Stunde," verbesserte Britten übermütig. „Du vergißt ja ganz seine Adjektive. Sie sind ja doch der Hauptpfiff des Ganzen."

„Nun also: in dieser feierlichen, unvergeßlichen Stunde, die die Ouvertüre bildet zu dem Fest, das das Schicksal zweier junger, liebender Menschenkinder vereinen soll, will ich . . ."

„Freudig und doch gleichzeitig tief wehmütig . . ." fuhr sie fort.

„Euch all das reiche und ungetrübte Glück wünschen, das den Menschen in dieser unvollkommenen und von den Greueln des Kummers erfüllten Welt beschert werden kann. Darauf stoßen sie an!"

„Ja, darauf stoßen sie an," wiederholte Britten. „Wenn es nicht eine Rede ist für einen Jubilar, denn da kommt stets noch eine Betrachtung über „die vergangenen, von nützlicher Tätigkeit geprägten Jahre" dazwischen.

Allan lachte.

„Und dann," sagte er, „stoßen die Neuverlobten heimlich an und sehen einander tief in die Augen . . ."

„Deswegen brauchst du nicht zu versuchen, mich in derselben Weise anzusehen," meinte Birgit, lachte ein wenig gezwungen und wurde rot. „Du kannst es ja gar nicht."

„Kann ich's nicht?" fragte er rasch. „So laß mich's versuchen . . ."

„Nein! Aber Allan!" Sie bemühte sich, seinem leuchtenden, schelmischen Blick auszuweichen. „Du bist ja ganz unmöglich. Ich weiß wirklich nicht, was das heute mit dir ist . . ."

„Wahrlich, ich weiß es selbst nicht. Ich glaube, ich bin so froh . . . über diese Verlobung . . ."

„Sooo . . . Welche selbstlose Teilnahme an der Freude anderer! Das ist wirklich rührend," sagte Britten mit einem Versuch, ironisch zu sein, der aber nicht gerade sehr gelang.

Das Gesicht des jungen Mannes bekam einen genierten Ausdruck, und er studierte mit Interesse das Flechtwerk in seinem weißen Strohhut.

„Nein — nicht aus dem Grunde. — Es ist noch eine andere Ursache, die mich froh macht, nicht nur die selbstlose Teilnahme . . ."

Er schwieg, und es entstand eine Pause, die nur durch das monotone Surren der Hummeln unterbrochen wurde, die auf der Veranda ein und aus flogen. Britten nähte, als koste es das Leben, und Allan beschäftigte sich damit, das Spiel des Sonnenlichts auf ihrem hellen, lockigen Haar zu beobachten. Schließlich bemerkte er:

„Wie süß du heute aussiehst, Britten!"

„Und wie schick du aussiehst, Allan!" erwiderte sie lachend.

Wieder eine Pause.

Der Agronom Beckert richtete den Blick auf die vor ihm auf dem Tische ausgebreitete Zeitung und zeichnete mit dem Finger alle möglichen unsichtbaren mystischen Figuren auf das Papier. Nach einer Weile erhob er wiederum die Stimme:

„Es macht sich jedenfalls vortrefflich!"

„Was?" fragte Birgit, ohne den Blick von ihrer Arbeit zu erheben.

„Ach . . . ich meine . . . solch' eine Verlobungsanzeige . . ."

„Jaaa . . ." war ihre langgezogene Antwort.

„Denke, wenn man selbst . . . Hör' mal, du Britten!"

„Ja!"

„Würdest du . . . würdest du Lust haben, dich mit mir zu verloben?"

Sie hob ihr glühendes Gesicht, und ihre verwirrten Augen begegneten dem vom Mut der Verzweiflung beseelten Blick des Agronomen. Die Werbung war so wunderlich und kam so überstürzt, daß sie dasaß und gleichsam nach Atem rang.

„Was — was meinst du? Weil es so nett aussieht in der Zeitung . .?" stammelte sie und lachte nervös. „Das wäre eine lustige Ursache . . ."

„Aber es ist auch noch eine andere da, Britten . . . liebe kleine Britten . . ." Er war zu ihr getreten und stützte sich auf ihren Stuhl.

Das junge Mädchen lehnte sich bei dem zärtlichen Ton seiner Stimme zurück, und ihre helle Bluse streifte seinen Rockärmel. Draußen im Garten zwitscherten die Vögel, der warme Sommersonnenschein flutete in reichen Strömen, der Himmel war bezaubernd blau, und die beiden auf der Veranda waren jung und verliebt. Im nächsten Augenblick war es geschehen. Sie lag in seinen Armen, und er fühlte ihre warme Wange an der seinen.

— — — — — — — — — — — — —

Nach einer kleinen Weile namenlosen Glücks und zärtlicher Worte flüsterte Allan in Brittens Ohr:

„Weißt du, weshalb ich so froh war über jene Verlobung, Liebling? Nun, siehst du, ich habe immer geglaubt, Alf sei in dich verliebt . . . es sei etwas zwischen dir und ihm . . ."

Birgit brach in fröhliches, herzliches Lachen aus.

„Wie drollig!" sagte sie. „Und ich freute mich auch so darüber, weil ich dasselbe von dir und Stina gedacht habe . . ."

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und ätherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nerven-System gestärkt.

Nachstehend einige ärztliche Aeusserungen, soweit dies der beschränkte Raum gestattet.

„Haematogen Hommel bewährte sich auch in der diesjährigen Ferienkolonie **als ganz unvergleichliches Kräftigungsmittel** von hervorragend blutbildender Wirkung. Die Zöglinge nahmen Ihr Haematogen sehr gerne. Die günstige Wirkung auf den Organismus trat nach kurzer Zeit deutlich zu Tage, indem die Esslust wuchs und das Allgemeinbefinden sich bedeutend besserte. — Auch heuer konnten wir mit Freuden nach Schluss der Koloniezeit sehr namhafte Gewichtzunahme und vorzügliches Aussehen bei den mit Haematogen Hommel bedachten Zöglingen feststellen."

Für die Brünner Ferien-Kolonien
der Sektion Brünn des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereins
Der Vereinsobmann: Dr. Krumpholz. Der Koloniearzt: Dr. Lorenz.

„Ich habe Hommel's Haematogen vielfach verordnet. **Der Erfolg zeigte sich eigentlich sofort,** indem Appetit und Verdauung angeregt und das Allgemeinbefinden der blutarmen und entkräfteten Patienten sich ganz überraschend besserte. **Von allen Eisenpräparaten, die im Gebrauch sind, hält keines auch nur annähernd eine Konkurrenz mit dem Hommel'schen Haematogen aus.** Das Haematogen stellt durchaus nicht allein ein Präparat vor, welches Anämischen als blutbildendes Mittel zu empfehlen ist, sondern durch seine appetitanregende Eigenschaft fördert es den ganzen Stoffwechsel, daher ich es denn auch **gerade bei nervös-reizbaren Individuen** ganz besonders vorteilhaft wirken sah. Vielfach habe ich Haematogen Hommel rhachitischen und heruntergekommenen Säuglingen verordnet, stets mit dem zufriedenstellenden Erfolge. Vertragen wurde es stets ohne alle üblen Nebenerscheinungen, wie sie fast allen Eisenpräparaten mehr oder weniger anhaften."
(Privatdozent Dr. med. K. Baron Budberg in Dorpat.)

Dr. med. Grekow, Merv (Transkasp. Gebiet) schreibt am Schlusse eines längeren Gutachtens: **„Daher begrüsse ich in Haematogen Hommel mit Freuden ein Präparat, das für unsere Gegenden, wo in Folge Malaria viel Blutarmut und Appetitlosigkeit vorkommt, ganz unschätzbaren Wert besitzt."**

„Ich kenne kein Mittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Rhachitis und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohltuend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefürchteten Bleichsucht vorzubeugen."
(Dr. med. Friedlaender in Skole, Galizien.)

„Mit Hommel's Haematogen machte ich bei drei Kindern Versuche, die durch frühere Krankheiten (Scharlach und Darmkatarrhe) stark herabgekommen und so blutarm waren, dass ihre Haut einen Stich ins Gelbliche zeigte. **Nach zweimaligem Gebrauch des Präparates war der Erfolg schon überraschend gut.** Mein schwerster Fall, bei einem skrofulösen Knaben, **zeigte den besten und auffallendsten Erfolg. Der Knabe, welcher früher gar nichts essen und den ganzen Tag im Bett liegen wollte, ist jetzt lebhaft und lustig,** so dass ihn die Eltern nicht genug bewachen können."
(Dr. med. Wilh. Fischer, Herrschaftsarzt in Prag.)

„Eine Volksschullehrers-Gattin, welche an allgemeiner Anämie und Lungenspitzenkatarrh, mit Verdacht auf Tuberkulose litt, dabei ganz apathisch und ohne Lust zu jedweder Arbeit war, nur an den Tod dachte, liess sich, da sie ein Vorurteil gegen Medikamente hatte, mit schwerer Mühe bereden, Haematogen Hommel zu nehmen. — Nach Verbrauch mehrerer Flaschen **erholte sie sich so sehr,** dass sie nicht genug dieses Präparat preisen kann. **Der Lungenkatarrh wich vollständig, sie selbst fühlte sich kräftig und lebenslustig."**
(Dr. med. Emanuel Rose, Rawa-cuska, Galizien.)

„Ich habe Dr. Hommel's Haematogen in einem verzweifelten Falle von Blutarmut bei einem vierjährigen Kinde angewendet. **Der Erfolg war ein überraschend günstiger,** der Appetit hob sich bald, das Aussehen besserte sich täglich, mit der dritten Flasche war das Kind gerettet."
(Dr. med. Franz Gottholmseder, Weilbach, Ob.-Oest.)

„Ich habe mehreren Patienten, zum Teil Lungenkranken, bei welchen die Ernährung sehr daniederlag und alles fehlschlug, Dr. Hommel's Haematogen verordnet, und zwar **mit grossartigem Erfolg."**
(Dr. med. L. Pflüger, Baden-Baden.)

„Ich wendete Dr. Hommel's Haematogen in einem Falle hochgradiger Bleichsucht an, wo vollständige Appetitlosigkeit, ja geradezu Widerwillen gegen jede Speise vorhanden war und wo selbst Eisen-Arsenwässer nicht vertragen wurden. **Gleich nach der ersten Flasche erwachte der Appetit und nach 3 Wochen war sowohl blühendes Aussehen eingetreten, als auch Herzklopfen, Atemnot und rasches Ermüden verschwunden."**
(Dr. med. Ernst Schlichting, Distriktsarzt, Eggersdorf, Steiermark).

„Dr. Hommel's Haematogen ist meiner Ansicht nach ein vorzügliches Nerven-Stärkungsmittel (brain-food) und gerade das Richtige zur Bekämpfung der Nervenschwäche (brain-fag), an welcher die meisten Männer der Wissenschaft zur Zeit leiden. **Ich werde es meinen Kollegen aufs wärmste empfehlen."**
(Prof. Dr. Gerland in Blackburn, England.)

„Ihr ausgezeichnetes Haematogen Hommel ist mir in der Praxis unentbehrlich geworden. Es übertrifft nach meinen Erfahrungen in Bezug auf Wirksamkeit, besonders bei Kindern und älteren Leuten, alle ähnlichen Präparate."
(Sanitätsrat Dr. med. Richter, Breslau.)

„Dr. Hommel's Haematogen hatte bei einem durch Keuchhusten arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.** Die Esslust nahm täglich mehr und mehr zu, das Fleisch wurde wieder fest und die Gesichtsfarbe eine blühende."
(Dr. med. Pust, Stabsarzt in Posen.)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die **$2\frac{1}{2}$ und 1 Jahr** alt **durch eine vorausgegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich danach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen — die Kinder so blühend aus wie vorher."**
(Dr. med. Démeter R. v. Bleiweiss, Laibach.)

„Hommel's Haematogen ist ein Präparat, welches ganz der modernen Generation angepasst ist und der modernen Nerven- und Blutbildungs-Absicht der Aerzte und Laien zustatten kommt. Vom klinischen Standpunkte kann man der Verwertbarkeit des Hommel'schen Haematogens das Recht geben, das es in Tagesblättern für sich beansprucht. **Bei Kindern sowohl wie bei Erwachsenen, nach allen den heutigen subakuten Erschöpfungszuständen, Influenza, bei Blutarmut, Rhachitis, Skrofulose, bei allen nervösen und menstruellen Verstimmungen** ist Hommel's Haematogen am Platze."
(Dr. med. A. Rahn in Krippen, Sachsen.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leicht rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden."
(Dr. med. F. Haass, Augenarzt in Viersen.)

Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich
das echte „Dr. HOMMEL'S" Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden!

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nord-Amerika: **Lehn & Fink, William Street 120, New-York.**

Briefkasten.

„Wißbegierde". „Apis" hieß der von den Aegyptern als Gottheit verehrte heilige Stier. Der Apis mußte schwarz sein und bestimmte Abzeichen aufweisen. Er wohnte in zwei kostbar eingerichteten Zimmern im Tempel zu Memphis, genoß die beste Pflege und ruhte auf Teppichen und hatte besondere Priester zur Bedienung. Beweise seiner Gottheit gab er durch Orakel, die durch das Wechseln seiner Gemächer oder Annahme bezw. Verweigerung von Speise aus der Hand des Fragenden gedeutet wurden. Sein Geburtstag wurde sieben Tage lang durch Umzüge, Opfer und Tanzfeste gefeiert. Nach 25 Jahren wurde er getötet und in einen heiligen Brunnen gesenkt, der keinem Uneingeweihten verraten werden durfte. Früher gestorbene Tiere wurden einbalsamiert, und bei ihrem Tode herrschte allgemeine Landestrauer.

Geschäftliche Notizen.

Viele Millionen gehen alljährlich dem deutschen Nationalvermögen verloren. Die Handelsstatistiken beweisen, daß große Beträge dem Vaterlande erhalten bleiben könnten, wenn der Deutsche etwas mehr Nationalgefühl hätte. Einen verhältnismäßig hohen Betrag erhalten alljährlich die ägyptischen Zigarettenfabrikanten. In ganz Aegypten wächst keine Tabakpflanze, die für die Herstellung von Zigaretten geeignet ist. Die Aegypter sind vielmehr darauf angewiesen, ihre Rohtabake von der Türkei zu beziehen. Die Türkei aber erhebt von Aegypten für die Ausfuhr von Tabaken einen sehr hohen Tribut. Ein solcher Zoll wird bei der Einfuhr türkischer Tabake nach Deutschland nicht erhoben. Der deutsche Fabrikant ist also schon nach dieser Richtung hin günstiger gestellt. Außerdem spart er den hohen Eingangszoll, der für ausländische Zigaretten bei der Einfuhr zu entrichten ist. Um diese gesparten Beträge können die deutschen Zigaretten, wenn sie von leistungsfähigen Firmen stammen, besser und preiswerter sein. Der Raucher zahlt, wenn er ausländische Zigaretten raucht, einen weit höheren Betrag, als für die gleichen Qualitäten, welche von erstklassigen deutschen Firmen geliefert werden. — Zu den an erster Stelle stehenden deutschen Zigarettenfabriken zählt die Firma „Yenidze"-Dresden, welche zurzeit über 1300 Arbeiter beschäftigt und mit dieser stattlichen Zahl an der Spitze der deutschen Zigarettenfabrikation steht.

„Ich weiß wirklich nicht, wo mein Geld bleibt" hört man immer und immer wieder so manche Hausfrau klagend ausrufen. Das ist oft sehr unangenehm, namentlich für solche Hausfrauen, die mit einer bestimmten Summe auskommen müssen. Sie sollen es sich zum Prinzip machen, jede Ausgabe anzuschreiben. Dann werden sie am Ende des Monats schon wissen, wo das Geld geblieben ist. — Gegen Einsendung von 40 Pfg. in Marken sendet Dr. A. Oetker, Backpulverfabrik, Bielefeld, an alle, die sich auf dieses Blatt beziehen, 1 Exemplar seines Fortuna-Haushaltungsbuches, schön gebunden und für 12 Monate ausreichend. Außer vielen sehr wichtigen Notizen enthält dieses Haushaltungsbuch auch eine Anzahl bester Rezepte.

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — ber — ber — de — de — dolf — dor — e —
e — ed — el — ex — fa — gu — her — il — la —
lenz — ler — li — mi — mund — ne — nie — o —
pe — ra — re — re — rich — ro — ru — san —
sche — sche — strut — the — tiv — un — zel

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Vogel. 2. Männlichen Vornamen. 3. Deutschen Fluß. 4. Weiblichen Vornamen. 5. Eilbotschaft. 6. Männlichen Vornamen. 7. Baum. 8. Behördliche Vorschrift. 9. Körperteil. 10. Volksstamm. 11. Titel. 12. Weiblichen Vornamen. 13. und 14. Männliche Vornamen. 15. Deutschen Fluß.

Logogriph.

Von W. Drenckhahn.

Mit f ein Bild der Geduld,
Mit m ein Gefühl der Schuld,
Mit h ein ferner Regent,
Mit ch ein Spiel es benennt.

Rösselsprung.

Von Fritz Peter.

	wenn	dert	ver-	euch	chen	
lä-	nicht	ter	nicht	wi-	ächt-	ver-
spöt-	de	chelnd		la-	nichts	er-
lich	lich				und	lich
freun-	th-	chen		ver-	spöt-	kann
ma-	wirk-	ächt-	ter	spott	ist	wißt
	zürnt	ren	was	der	witz	

Viersilbige Charade.

Von E. W.

Bist du noch Schüler mit den ersten Beiden,
So ahnst du nicht der beiden Letzten Qual,
Die deines spät'ren Schülerdaseins Freuden
Durchkreuzen, ach, so manches Mal!

Doch bist als Mann du bei den ersten Beiden,
Frei von des Tagwerks Müh' und Sorg' und Pein,
Dann wird des Ganzen Pracht dein Auge weiden
Und freundlich zum Genuß dich laden ein.

Zweisilbige Charade.

Von E. W.

Mein Ganzes und mein Zweites, die Erste gibt es nur,
Doch ist's in seiner Wirkung verschiedener Natur:
Gibt's Erste dir die Zweite, gestraft sie dann dich hat,
Und gibt sie dir das Ganze, ist's oft an Eidesstatt.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Tue Recht und scheue Niemand.

1. Tehuantepec. 2. Ulrich. 3. Elbe. 4. Rousseau. 5. Eugenie. 6. Charlatan. 7. Haiti. 8. Taube. 9. Unterarm. 10. Novara. 11. Dalmatien. 12. Sigismund.

Logogriph: Hedwig — ewig.

Problem:

Wenn man aus den einzelnen Buchstabengruppen, durch Umstellung der Buchstaben, die richtigen Wörter bildet, erhält man die Verse:

Zwölf Uhr! Ein „Prosit Neujahr!" klingt,
Millionen reichen sich die Hände . . .
Trinkt aus, dem Glück ein volles Glas,
So feiert froh des Jahres Wende!

Zweisilbige Charade: Ruhrort.



Vater: „Nun hast du denn recht fleißig in den Büchern, wofür ich dir Geld geschickt habe, studiert?“ — **Student:** „O gewiß, die sind schon längst verdaut!“

Bürgermeister (in der Gemeinderatssitzung): „Unser Polizeidiener muß eigentlich dafür, daß er bei der letzten Rauferei nicht eingeschritten ist, sondern ruhig zugeschaut hat, bestraft werden.“ — **Bauer:** „J' mein, daß er hat ruhig zuschauen müssen, ist schon Straf' genug.“

Lebemann (seine Glatze im Spiegel betrachtend): „Teufel, je schwerer ich meine Schulden zählen kann, desto leichter geht's mit den Haaren!“

Soldat (zu seiner Köchin): „Juste, diese Wurscht is die Sonne, welche die Schatten aus unserer Liebe verscheucht!“

Leutnant: „Sind Gläubiger da?“ — **Bursche:** „Jawohl, Herr Leutnant! Soll ich die erste Sektion einlassen?“

Fremder: „Warum rechnen Sie mir da gerade 101 Mark und nicht eine runde Summe?“ — **Hotelier:** „Ist aber auch wahr! Bitte sehr, so, 110 Mark!“

Backfisch: „Herr Leutnant sind in Zivil?“ — **Leutnant:** „Ja! Zivilisten zeigen, was aus Zivil zu machen ist!“

Bauer: „Ich hab' scho gar kei Vergnüg'n mehr auf dera Welt . . . grad' daß die Alte hie und da 's Reißen hat!“

In einer Gesellschaft wird nichts als der neugeborene Stammhalter herumgereicht. — „Ein allerliebstes Jungchen,“ meint einer der hungrigen Gäste, ich könnt's gleich aufessen.“

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



„Sehen Sie diese Magnetnadel an, wenn Sie eine solche bei sich führen, können Sie sich nie irren, wie das jetzt z. B. der Schulze tut, der denkt, ich sehe nicht, wie er schläft.“

Mutter: „Du hast trotz deiner Heiserkeit wieder gesungen?“ — **Tochter:** „Ganz gewiß nicht Mama!“ — **Mutter:** „Leugne nicht . . . die Herren schwitzen!“

„Frauchen, ich glaube der neue Hut, den du dir wünschest, wird dich nicht kleiden.“ — „Das tut nichts, Männchen, ich will ihn ja auch nur ganz kurze Zeit tragen!“

Kontoristin: „Mit diesem kleinen Salair kann ich keine Sprünge machen . . .“ — **Prinzipal:** „Habe Sie ja auch nicht als Ballettänzerin engagiert!“

Fürst: „Wie ich hörte, sind Sie genau so alt wie ich, Herr Bürgermeister?“ — **Bürgermeister:** „Jawohl, ich habe an demselben Tage wie Durchlaucht auf die Welt zu kommen mir erlaubt.“

Junge Frau: „Ach, Heinrich, das Kochbuch, das du mir geschenkt hast, kann ich jetzt noch nicht brauchen!“ — **Mann:** „Warum denn, mein Engel?“ — **Frau** (errötend): „Das ist ja alles für — sechs Personen berechnet!“

Herr (die Tür öffnend): „Wie, Sie sehen durch's Schlüsselloch . . . schämen Sie sich nicht?“ — **Dienstmädchen:** „Mein Gott, muß ich mich denn schämen, wenn Sie Ihre Schwägerin küssen?“

(Schreibfehler des kleinen Max): „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schule.

(Zwei heimliche Ausrufe vor dem Standesamt.) Fräulein Eulalia und ein vielgeplagter Ehemann erblicken den davor stehenden Hochzeitswagen. „Der Rettungswagen!“ — „Der Schinderkarren!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee.
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.

XVII. Jahrgang
Nr. 2

12. Januar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Der Träger eines großen Namens:
Der jetzt zehnjährige Fürst Otto von Bismarck, Enkel des Altreichskanzlers.



Ein Zwischenfall bei der Neujahrs=Parole vor dem Kgl. Schloß in Berlin: Eine Dame überreicht dem Kaiser eine Bittschrift. Phot. Häckel.

Ein eigenartiger Zwischenfall ereignete sich am Neujahrstage, als sich der Kaiser, gefolgt von sämtlichen Prinzen des königlichen Hauses, zum Empfang der Kommandierenden Generale und zur Ausgabe der Neujahrsparole begab. Aus dem spalierbildenden Publikum trat plötzlich eine Dame, die dem Kaiser ein Schriftstück — eine sogenannte Bittschrift — überreichte. Es ist nicht das erstemal, daß verzweifelte Personen, die keinen anderen Rat mehr wissen, sich auf diese außergewöhnliche Weise zu helfen und das Interesse des Kaisers für ihre Angelegenheiten zu erwecken suchen. Gewöhnlich wird dann die Persönlichkeit des Bittstellers sofort von der Polizei festgestellt, später wohl auch, je nach den Umständen, in eine Prüfung der Angelegenheit eingetreten. Diese Fälle, die Hilfe des Kaisers in so unmittelbarer Form anzurufen, sind außerordentlich selten, das Vorhaben wird auch meistenteils zu verhindern versucht. In Oesterreich kommt die Ueberreichung von Bittschriften an den Kaiser Franz Josef häufiger vor. Jüngst warfen zwei Marinesoldaten dem Kaiser eine Klageschrift wegen schlechter Behandlung in den Wagen.



Zur Fahrt der amerikanischen Flotte rund um Amerika: Ausfahrt des Geschwaders aus dem Hafen Hampton Roads. Phot. Edwin Levick.

Das Drama von Allenstein



Die Offizierstragödie in Allenstein:
Frau v. Schoenebeck, die Gattin des erschossenen Majors.



Frau von Schoenebeck.



Major von Schoenebeck,
der vom Hauptmann von Goeben erschossen wurde.

In der kleinen, ermländischen Stadt Allenstein hat sich eine aufregende Tragödie abgespielt. Hauptmann von Goeben, ein Offizier, der mit einer eigenen Truppe im Burenkrieg gegen die Engländer gefochten hatte, war in das dortige Artillerieregiment versetzt worden. Er machte die Bekanntschaft der Familie des Majors von Schoenebeck und verliebte sich in die schöne elegante Frau. Herr von Schoenebeck zog den fast vierzigjährigen Mann in sein Haus und lud ihn oft zur Jagd ein. Frau von Schoenebeck hatte Goeben vollkommen in ihren Bann gezwungen, er war bereit, alles für sie zu tun. In der Nacht zum zweiten Weihnachtsfeiertag beschloß Goeben, der wochenlang geschwankt hatte, das Schreckliche zu vollenden. Er umkreiste die abgelegene Villa, ohne zu einem Ende zu kommen. Als er aber um fünf Uhr ging, fürchtete er wieder unverrichteter Sache zu der Geliebten zu kommen und so stieg er durch ein defektes Fenster in das Haus ein. Der Major, von dem Geräusch erwacht, trat ihm mit dem Revolver in der Hand entgegen, Goeben rief ihn an, um das Unglück noch einmal zu verhüten. Als aber der Hahn knackte und die erste Patrone versagte, schoß er dem Unglücklichen eine Kugel mitten in die Stirn. Am nächsten Morgen fuhr er dann vor, um den Major, wie verabredet, zur Jagd abzuholen, warf einen flüchtigen Blick auf die Leiche und eilte dann die Treppe hinauf zur Geliebten. Zwei Tage später war er verhaftet, und nach weiteren zwei Tagen hatte er unter der Last des ermittelten Beweismaterials die Tat eingestanden. Seinem Geständnisse folgte dann, kaum acht Stunden später, die Verhaftung der Frau v. Schoenebeck.



Die Villa Schoenebeck in Allenstein, der Schauplatz der Tragödie: Ansicht vom Garten, durch den Hauptmann v. Goeben flüchtete.



Der Harz als Winteraufenthalt: Winterfrischler in Schierke. Phot. A. Hoffmann.

Wintertage im Harz.

Während der Winter auf dem flachen Lande, in den Städten, seine ganze Schreckensherrschaft durch fast unerträgliche Kälte, rauhe Winde und Nebel ausübt, zeigt er sich im Gebirge in seiner ganzen leuchtenden Pracht und Schönheit. Freilich kann der Wanderer auch eine Berglandschaft voll niederdrückender Melancholie finden, eine Welt von Nebel und Eis, wenn dann aber der blaue Himmel durchbricht, hält das schöne Wetter auch meist lange an. Weiche, reine Luft und wärmender Sonnenschein flutet in die Täler hinab, verträumt und verschneit ragen die Zacken der Berge märchenschön empor, an Baum und Strauch zeigt sich die seltsame Pracht des Rauhfrostes. Das ist die Zeit, die man in den Winterkurorten der Berge erwartet hat, die Hotels und Logierhäuser sind überfüllt, nicht nur in St. Moritz, Semmering, Arosa, Engelberg und den andern berühmten Kur- und Sportplätzen, sondern auch im Harz, der als winterliches Reiseziel in den letzten Jahren immer mehr in Aufschwung gekommen ist. In Schierke wimmelt es diesmal von Besuchern und am Silvesterabend fanden sich auf dem Brocken über zweihundert Personen ein, die dort das neue Jahr begrüßten. Leute, die sich sonst das ganze Jahr nicht gesehen, die sich früher hier vielleicht erst kennen gelernt, trafen sich und feierten das Wiedersehen. Die meisten der Ausflügler und Gäste waren aus Berlin, doch auch internationales Publikum war da, das die Schönheit des winterlichen Harzes angelockt hatte.



Auf der Schlittelbahn.



Kurgäste auf dem Wege zum Brocken.
Auf dem Rücken die Schneereifen.



Handelsminister Delbrück als Winterkurgast in Schierke.
Minister Delbrück.



LEOPOLD DER HARTHERZIGE

Eine der seltsamsten Erscheinungen unserer Zeit und unter den gekrönten Häuptern von heute gewiß die eigenartigste, ist Leopold II. von Belgien. Das Aeußere eines Patriarchen, der Verstand eines amerikanischen Trustmagnaten, das Herz eines mittelalterlichen Despoten. Es scheint, als sei das Selbstgefühl und die Rücksichtslosigkeit des Emporgekommenen, von denen sein Vater ziemlich frei war, der aus einem kleinen Prinzen zum König wurde, erst mit der Verspätung einer Generation im Sohne erwacht. Allerdings hat er das Recht sich zu beklagen, daß keinem der lebenden Monarchen so wie ihm auf die Finger gesehen wird, daß sein ganzes Tun und Treiben aufgespürt und oft in gehässiger Weise kommentiert wird, daß man ihm mancherlei unterschiebt und vorwirft, was er nie getan hat. Frankreich und England sind ihm feindlich gesinnt, suchen ihn auf jede Weise herabzusetzen und die Fortdauer der koburger Dynastie in Belgien zu stören. Frankreich rechnet damit, eines Tages das ganze belgische Land einzustecken, das es als einen wertvollen Annex und als eine Sicherung seiner offenen Nordgrenze betrachtet. England aber, das unersättliche, giert schon lange nach dem kostbaren Besitz des Kongogebiets in Afrika, dem König Leopold klug die politische Gestaltung verliehen. Man nimmt es Leopold übel, auch in seinem eigenen Lande, daß er Anlehnung und Stütze bei Deutschland sucht, weil in Belgien Sympathie für das republikanische Frankreich herrscht. So überschüttet man den König mit allen möglichen Vorwürfen und verbreitet eine unglaubliche Menge Klatsch über seine Person. Dazu gehören seine angeblichen intimen Beziehungen zu der überschlanken Pariser Tänzerin Cleo de Merode, die er in Wirklichkeit nur flüchtig kennen gelernt hat. Immerhin hat Leopold viel getan, um sich in der öffentlichen Meinung Europas zu schädigen. Nicht, daß er sein Leben in vollen Zügen genießt, nimmt man ihm übel, sondern daß er sich dabei in einer Weise bloßstellt, die der Würde, die er vertritt, ziemlich abträglich ist. Seine hagere Figur mit dem langen, wohlgepflegten weißen Bart ist wohlbekannt auf den Pariser Boulevards, in den Restaurants, die die Lebewelt besucht, er ist Stammgast bei den großen Rennen, in den Spielsälen von Monte Carlo. Das alles wäre noch nicht so schlimm, wenn er nicht mit einer gewissen Gleichgiltigkeit auch seine Regierungsgeschäfte dahin verlegte, und seine Minister nötigte, die wichtigsten politischen Verhandlungen mit ihm in den Speisezimmern der Boulevardsrestaurants zu pflegen. Im übrigen versteht er, sich das Leben auch mit Geschmack zu verschönern, und seine Blumenzüchtereien auf Schloß Laeken bei Brüssel sind mit Recht berühmt, sie enthalten die schönsten und kostbarsten botanischen Seltenheiten. Die sonderbaren Beziehungen zu seinen Töchtern haben ihm viel geschadet. Man nennt ihn ein Gegenstück zum König Lear. Es handelt sich dabei zwar um Familienangelegenheiten, aber die Sachen sind zum Teil so ruchbar, daß die Oeffentlichkeit sich mit ihnen beschäftigen mußte. König Leopold hat wenig Freude an seinen Töchtern erlebt, der Sohn starb ihm schon in früher Jugend. Die Ehekonflikte der Prinzessin Luise von Koburg, ihre Entmündigung, ihre Flucht aus dem Zwangssanatorium



Leopold als Lebemann: Auf dem Rennplatz in Paris.
König Leopold von Belgien.



Leopold im Glanze seiner Würde
bei einer Feierlichkeit in Brüssel.



Baronin Vaughan, geborene Karoline Lacroix, die Freundin des Königs,
der er als Mutter seiner jüngsten Kinder 30 Millionen Francs verschrieben hat.



Prinzessin Louise von Koburg,
deren Verschwendungssucht und Flucht aus dem Sanatorium in Elster s. Zt. großes Aufsehen erregten.



Prinzessin Clementine von Belgien,
die unvermählte Tochter des Königs.



Stefanie, Gräfin Lonyay,
frühere Kronprinzessin von Oesterreich, der König Leopold wegen ihrer Heirat mit dem ungarischen Grafen Lonyay grollt.

König Leopolds drei Töchter, mit denen er in Zerwürfnis lebt.

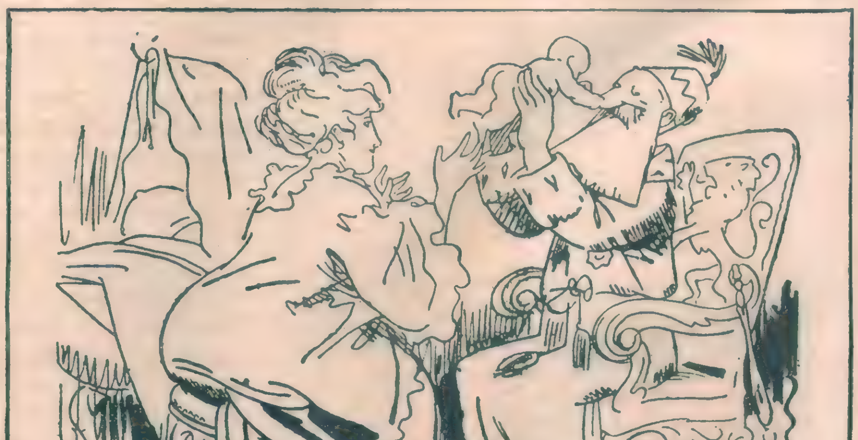
haben in der ganzen Welt von sich reden gemacht. Hier kann man dem alten Vater und König nicht einmal so unrecht geben, wenn er sich von dieser Tochter abwendet. Denn wenn man von den Großen dieser Erde verlangt, daß sie als Entgelt für die besonderen Ehren, die sie fordern, auch eine würdige, vorbildliche Haltung bewahren mögen, so hat Frau Luise durch ihre Verschwendung und ihre Ausschreitungen die Würde ihres Standes wenig gewahrt. Wenn man dem König den Vorwurf macht, daß er der Uebergabe der Erbschaft seiner verstorbenen Frau an die Töchter Schwierigkeiten entgegensetzt, so ist es schon bei bürgerlichen Privatleuten schwierig, für Fernstehende ein richtiges Urteil über solche Familienangelegenheiten zu gewinnen, geschweige in den komplizierten Verhältnissen fürstlicher Häuser. Gegen seine zweite Tochter, die Witwe des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, hat sich der König schon rücksichtsloser benommen: er hat ihr nie die Wiederverheiratung mit einem einfachen ungarischen Grafen verziehen und sie deswegen sogar vom Sterbebette ihrer Mutter weggeschickt. Sogar mit seiner dritten Tochter, Prinzessin Clementine, verfeindete er sich, als er an sie das Verlangen stellte, seine Geliebte zu grüßen. Diese interessante Dame ist die Tochter eines Bukarester, jetzt in Paris lebenden Portiers, die er zur Gräfin Vaughan erhoben hat, nachdem sie den alten Herrn zweimal mit Kindern beschenkt hat. Er hat ihr ein mit dem kostbarsten Luxus ausgestattetes Schloß eingerichtet, in dem sie haust. Leute, die behaupten, unterrichtet zu sein, wollen übrigens wissen, daß die ziemlich ungebildete



Leopold in der Karikatur: Eines Königs Pariser Wonnetraum.
Zeichnung von Veber-Paris.



König Leopold als Kunstfreund — im Foyer der Tänzerinnen.
Zeichnung von Veber-Paris.



Leopolds späte Vaterfreuden.
Zeichnung von F. Jüttner aus den Lustigen Blättern.



Aus der Aufführung des Märchenstücks „Dornröschen“ im Theater der Sarah Bernhardt in Paris: Szene aus dem Prolog.
Fräulein Rosy als Elster. Die Damen Schlor, Dieudonné und Fouquier als Frösche. Herr Gerval als Uhu.

Dame so viel Güte gar nicht verdiene, und daß der angebliche Bruder, der ständig in ihrer Nähe weile, eigentlich ihr Anbeter sei. In weit stärkerem Grade als durch diese Privatvergnügen, tritt Leopold in das öffentliche Interesse als Kolonialpolitiker. Die Gründung des gewaltigen Kongostaates in Zentralafrika ist sein Werk. Zunächst schützte er wissenschaftliche Studien vor, erst dann erfolgte die große Gründung. Aus den Krondomänen des Kongostaates bezieht der König Einnahmen von vielen Millionen jährlich. An sich wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn nicht die Mißwirtschaft der Beamten fürchterlich und vom König geduldet wäre. Man legt den Negern die Verpflichtung auf, große Mengen Kautschuk zu liefern, und wenn sie dazu nicht imstande sind, haut man ihnen die Hände ab. Freilich darf man auch nicht vergessen, daß die meisten dieser Beschuldigungen von England herstammen. Um nicht eines Tages seinen Besitz an England zu verlieren, hat Leopold ihn dem belgischen Staat zum Geschenk gemacht, aber es wird behauptet, daß er dabei seinen Vorteil sehr wohl gewahrt hat. Man darf indessen nicht vergessen, daß der König der Nation schon früher große Geschenke gemacht hat, z. B. Terrains bei Ostende. Mag zu dieser Großmut in erster Linie der Haß gegen seine Töchter beigetragen haben, ganz verdient Leopold wohl nicht die Schmähungen, mit denen er gerade in seinem eigenen Lande so sehr überhäuft wird. Während er sie in seinem Lande zu ertragen gezwungen ist, verfolgt er im Ausland Angriffe aufs Schärfste — auch deutsche Publizisten haben schon im Gefängnis büßen müssen, daß sie über diesen Monarchen die Wahrheit schrieben.

Conrad Alberti-Sittenfeld.



Henry Marteau,
der Nachfolger Josef Joachims an der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin.



Fremden-Saison in Egypten: Bootverkehr auf dem Nil bei Kairo.



Geheimrat Prof. Dr. Albert Hoffa †
berühmter Orthopäde.
Phot. Bieber.

Alexander Girardi

Die Theaterchronik Berlins verzeichnet ein interessantes Ereignis: Alexander Girardi, der populärste Komiker von Wien, beginnt heute, den 10. Januar, sein Gastspiel im Thalia-Theater. Er ist schon lange nicht hier gewesen und man erinnert sich heute kaum mehr daran, daß er den Valentin



Alexander Girardi, Wiens volkstümlichster Schauspieler,
der gegenwärtig im „Berliner Thaliatheater" gastiert.
Der Künstler als Czupan im „Zigeunerbaron".





Alexander Girardi, in Raimund's „Verschwender",
seiner Berliner Antrittsrolle.

im „Verschwender", den er jetzt als Antrittsrolle wählte, vor vielen Jahren schon einmal bei Kroll gespielt hat. Und es mag nun ein viertel Jahrhundert her sein, daß Alexander Girardi die deutsche Reichshauptstadt zum überhaupt ersten Male betreten hat. Damals war er Gast des National-Theaters am Weinbergsweg und damals haben ihm die Berliner — so erzählte Josef Kainz bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin — immer wieder zugejubelt.

Seither ist Girardi berühmt geworden. Man schätzt ihn in aller Welt als den populärsten Komiker Wiens, Wien selbst aber, wohin er auf Umwegen über Krems, Eger, Ischl und Salzburg gekommen, sieht und liebt in ihm seinen populärsten Schauspieler. Denn kein zweiter trifft so echt wie er den Wiener Ton, kein zweiter versteht es, Wiener Wesen und Wiener Charakter mit so eminent ursprünglicher Treue zu zeichnen wie Alexander Girardi.

„Auf Ihren Schultern ruht nicht nur jedes Werk, sondern auch die Existenz des Theaters an der Wien" schrieb Johann Strauß an Girardi im Jahre 1899, in dem der Künstler das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit als Schauspieler feierte. Man kann den Sinn dieses Ausspruchs, den der große Meister der Operette getan, noch erweitern und kann sagen, daß die Wiener Operette ohne Alexander Girardi sich im Auslande nicht jene Volkstümlichkeit geschaffen hätte, die sie heute besitzt. Und ohne Alexander Girardi hätte auch mancher Komiker, der heute einen Namen hat, nicht seinen Weg gemacht. Der Stern Girardis ist ihnen allen zum Wegweiser geworden.

Aber Alexander Girardi hat nicht nur die Hauptfiguren aus Strauß und Millöcker kreiert und zum Siege geführt, er hat sich auch im Volksstück und Lustspiel als Charakterdarsteller großen Stils erwiesen. Er meistert Nestroy und Anzengruber ebenso wie Blumenthal und Kadelburg. Der Wiener Erfolg des „Weißen Rössels" ist vor allem Alexander Girardi zu danken. Was Girardi aber zum Liebling der Wiener machte, ist die unvergleichliche Kunst seines Coupletvortrags. Das „Fiakerlied" und „Wenn die Schwalben wiederkommen" haben durch ihn Berühmtheit erlangt.

Im persönlichen Verkehr ist Alexander Girardi, der, ein Schlossersohn, selbst einst Schlosserlehrling gewesen, von gewinnender Bescheidenheit. Wer mit ihm spricht, fühlt die Wärme seines wundervollen großen Humors. Nach dem „Valentin", den er im Thalia-Theater, wie schon erwähnt, als Antrittsrolle gibt, wird unser Wiener Gast den Briefträger in der Posse „Er und seine Schwester" von Bernhard Buchbinder und schließlich noch in einer neuen Posse von Buchbinder „Immer obenauf" die Rolle eines Wieners spielen, der in Berlin seine zweite Heimat gefunden und doch sein Wienertum nie verleugnet hat. d.



Alles schon dagewesen: Riesenmuff und Glockenhut.
Modenkarikatur aus dem Jahre 1787, die auch auf die jetzige Zeit paßt.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — **Anzeigen** Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 23/25



Besuch beim kranken Freund. Nach einem Gemälde von K. E. Konstandi-Moskau.

Herzblut. Roman von Rudolph Stratz.

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

IV.

Erich von Wölsick ritt auf dem Kurfürstendamm dahin.

Um ihn dehnte sich die herbstliche Weite, bereifte Felder, verlassene Sportplätze, kahle Baustellen. Es hatte in der Nacht gefroren, und Michael, der Kammerdiener, der jeden Morgen ganz früh in den Tiergarten hinüberging, um die Reitwege zu untersuchen, war mit der Meldung heimgekommen, der Boden sei zu hart. Nur Wetter für die Bahn. Aber sein Herr war doch hinaus ins Freie, gerade heute, und ließ da draußen, gegen den Grunewald zu, seinen Rappen in langem Galopp ausgreifen, den Wind um die Ohren, unter dem kalten Sprühregen zwinkernd, der ihm gerade ins Gesicht schlug.

Die stürmische Bewegung belebte ihn. Er jagte ein, zwei Stunden durch die Schneisen der Kieferforst mit ihrem tausendfachen Schimmer vergilbter Stullenpapiere auf dem blanken Sand, und als er sich zur Rückkehr wandte, da hatte er wenigstens körperlich seinen Aerger von gestern abend ausgetobt. Aber der nagende innere Ingrimm blieb und wiederholte ihm beim Heimtraben immer aufs neue, förmlich im Takt der klappernden Hufe: Hättest du Sofie Neerlage gestern abend kurz und bündig gefragt: ja oder nein? — dann wärest du heute am Ziel! Und gegen dies Fait accompli kam nachträglich die Geschichte mit Jacobe Ansold nicht mehr auf. Die Neerlages konnten nicht mehr zurück. Man hätte nur rücksichtslos und blindlings handeln und sie in diese Zwangslage bringen müssen.

Und wie es seine Schwester gestern gesagt: allmählich schlug der Skandal seine kleinen Wellen von der Garnison bis nach Berlin. Es war nur eine Frage der Zeit, des Zufalls — einiger Wochen — vielleicht nur Tage. Ein anonymer Brief etwa war an Sofie Neerlage rasch von irgend woher geschrieben. Er hatte Feinde genug. Sie auch. Dann natürlich war für ihn alles aus. Wenn überhaupt, so mußte sie die unglückliche Geschichte von ihm selber, mit seinen Worten, in seiner Beleuchtung erfahren.

Er hatte, während er heimkehrte und sich umzog, ein nervöses Zittern, nicht noch mehr zu verderben, als er schon getan. Das Bisherige ließ sich vielleicht noch gutmachen, wenn er in den sauren Apfel biß und rückhaltlos beichtete. Es kam darauf an, wie sie es auffaßte. Aber jetzt, wo er Zeit zum Ueberlegen gehabt, standen ihm andere Erklärungen und Wendungen zu Gebot als gestern in der jähen Bestürzung. Er überzeugte sie schließlich schon. Das traute er sich doch noch zu.

Aber wenn, dann mußte es rasch geschehen. Begangene Fehler durfte man nicht alt werden lassen. Und gegen Mittag entschloß er sich kurz und verließ im Besuchsanzug und bei dem klaren Wetter zu Fuß das Haus.

Man frühstückte bei Neerlages um ein Uhr und blieb hinterher noch eine Weile sitzen, bis gegen halb drei Uhr der Hausherr nach der Bank und die beiden Damen meist bald hinterher zu Besorgungen in die Stadt oder sonst wohin ausfuhren. Wenn man also bald nach zwei erschien, konnte man mit ziemlicher Sicherheit als naher Bekannter darauf rechnen, vorgelassen zu werden, und in der Tat nahm der Diener Erich von Wölsicks Karte wie etwas Selbstverständliches in Empfang, um sie hineinzutragen. Aber nach kurzem kam er verlegen zurück. Er hatte sich geirrt. Die Damen waren nicht mehr zu Hause.

Das konnte ja auch wahr sein. Erich von Wölsick zuckte die Achseln, sagte: „Bestellen Sie, daß ich mir morgen noch einmal die Ehre geben werde," und ging quer durch den Tiergarten heim. Am Großen Stern drehte er sich noch einmal nach dem Neerlageschen Hause um, das man zwischen den kahlen Bäumen deutlich sah. Eben fuhr ein geschlossenes Coupé aus seinem Portal und kam im raschen Trab die Hofjäger-Allee entlang und an ihm vorbei. Er erkannte hinter den Scheiben Sofie Neerlage. Sie saß neben ihrer Mutter und sah gleichmütig vor sich hin, ohne ihn zu bemerken, und er schaute ihr nach und wußte nicht, daß sie nur für ihn nicht zu Hause gewesen war . . .

In unbehaglichster Stimmung, den Kopf gegen seine Gewohnheit zu Boden gesenkt, kehrte er in seine Wohnung zurück. Er sagte sich zu seiner eigenen Beruhigung, daß das doch nur ein vorübergehender Unmut bei Sofie Neerlage sein könne — er hätte sich auch geärgert, an ihrer Stelle! — das gab er zu — aber sie war doch ein zu kühl überlegender Mensch und wußte zu genau, was sie wollte, als daß sie sich auf die Dauer dadurch in ihren Entschlüssen hätte beirren lassen. Das war ein Strohfeuer des Zorns. Man mußte warten, bis es von selber wieder abflackerte. Aber jeder Tag bedeutete vielleicht, wie die Dinge lagen, einen nie wieder einzubringenden Zeitverlust. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Und am dritten Morgen setzte er sich entschlossen hin und schrieb an Sophie Neerlage:

„Ich komme mit einer Bitte. Gewähren Sie mir recht bald die Möglichkeit, mich mit Ihnen über manches, für mich unendlich Wichtiges aussprechen zu dürfen! Ich habe die beschämende Empfindung, neulich die günstige, mir dafür gebotene Gelegenheit durch mein Ungeschick versäumt zu haben, aus Gründen, die ich nur mündlich erklären darf — und die ernst genug sind. Ich möchte ver-

suchen, daß Sie ein besseres Bild von mir bekommen, als es jetzt vielleicht der Fall ist. Ich habe Ihnen so viel zu sagen — oder zu gestehen! Also bitte, erfüllen Sie meinen inständigen Wunsch . . ."

Beinahe postwendend kam die Antwort. Sie war kurz und lautete, auf ein taubengraues englisches Kärtchen gekritzelt:

„Mit Vergnügen, lieber Herr von Wölsick, bin ich morgen nachmittag nach vier Uhr für Sie zu Hause. Vielleicht trinken Sie dann mit Mama und mir Tee.

Ihre ergebene
Sofie Neerlage.

Tiefsinnig sah Erich von Wölsick auf das kleine Blatt. Was darauf stand, war beinahe zu freundlich, zu liebenswürdig entgegenkommend. Das war doch sonst nicht ihre Art. Am wenigsten in solch einem Fall, wo sie die Verzeihende und Gewährende war. Es klang wie kaum hörbarer Spott zwischen den paar Zeilen. Ein dumpfes Mißtrauen quälte ihn. Stellte man ihm da eine Falle? Was half's? Er mußte hineintreten. Er war nun einmal so weit, daß ihm gar keine Wahl blieb. Und vielleicht hieß das ja doch wirklich nur, daß er willkommen war. Sie hatte sich ein paar Tage über ihn geärgert — nun war das wieder gut . . . alles konnte sich noch zum besten wenden.

Er hatte freilich, während er sich auf den Weg machte, einen äußerst unbehaglichen Vorgeschmack der Beichte, die ihm auf den Lippen lag. Er fühlte sich dadurch gedemütigt, ganz ohne die frühere Siegerstimmung. Eine Spannfeder war in ihm gebrochen. Er war nicht mehr der Alte. Er war unsicher. Sein Herz klopfte, als er auf den Knopf am Gartengitter des Neerlageschen Hauses drückte und die Tür geräuschlos aufsprang.

Sofie Neerlage empfing ihn in dem kleinen, als eine runde Glaskuppel hinten angebauten Wintergarten. Da saß sie unter den Palmen und Araucarien in einem Strohsessel, ein englisches Buch im Schoß, reichte ihm freundlich, so als sei gar nichts vorgefallen, die Hand und ließ ihn sich gegenüber Platz nehmen. Es war ziemlich kühl in dem gläsernen Kasten, man sah den Atem in der feuchten Luft. Eine tiefe Stille herrschte ringsum. Diesmal wollte Erich von Wölsick nicht lange zögern, aber ehe er recht zu Worte kam, sagte sie leichthin, nach den ersten einleitenden Phrasen der Begrüßung:

„Ach . . ., ich möchte Sie gern gleich 'was fragen, Herr von Wölsick, ehe ich's wieder vergesse! Sie kennen doch meinen Vetter Frederichsen aus Hamburg — den kleinen Taugenichts?"

„Ja, gewiß, gnädiges Fräulein!" sagte er etwas verwundert. Diesen jungen Frederichsen kannte jeder. Er war eine typische Erscheinung unter den Linden, in den Moderestaurants, in den Proszeniumslogen der Premieren und auf den Rennplätzen. Für Erich von Wölsick war seine Art ein Greuel. So sehr er sich bemühte, selber eine Tochter aus einem reichen bürgerlichen Hause heimzuführen, so wenig liebte er Söhne aus diesem Kreise von Frederichsenschem Schlag — diese jungen blasierten Swells, die sich in den mitternächtigen Spielklubs an allerhand verjeutem oder sonst brüchig gewordenem Adel rieben, ihm sklavisch nachahmten und taten, als gehörten sie zu ihm, obwohl sie es selber gar nicht glaubten. Aber wie kam Sofie Neerlage jetzt auf diesen total gleichgültigen, verbummelten Vetter? Sie lächelte und fuhr fort:

„Ich hab' ihm nämlich dieser Tage einmal gründlich den Kopf gewaschen für all das dumme Zeug, das er, wenn er sich einmal bei uns zeigt, von seinen Baccarat- und Quinze-Freunden mitbringt und hier auskramt! . . . Da spielte er nun die beleidigte Unschuld: Es sei alles wahr! Er sei ein ernsthafter Mensch, — eine Entdeckung, die vor ihm noch keiner gemacht hat! — und werde sich hüten, mit derlei zu spaßen! Nun — und da ich ihm ja schließlich auch nicht unrecht tun wollte, dachte ich, es ist am besten, ich frage Sie selber, wenn wir uns mal wieder sehen . . ."

„Also handelt es sich um mich?" frug Erich von Wölsick. Er fühlte, wie das Herzklopfen, das ihn seit dem Betreten des Hauses nicht verlassen hatte, plötzlich viel stärker einsetzte. Irgend wie war da Gefahr im Anzug . . .

„Ja. Sie übten doch den Sommer bei dem Dragonerregiment nah' von Ihrem Gut . . .? Ich hatte den Eindruck, Sie tätens diesmal dort und nicht in Berlin, um einmal gründlich aus allem herauszukommen und sich ungestört allerhand durch den Kopf gehen zu lassen, wozu man hier, in dem ewigen Treiben und Hetzen nie die Ruhe findet . . . nicht wahr?"

Er bejahte stumm. Natürlich war das so zwischen ihnen verstanden, daß dieser Sommer ihnen beiden eine Prüfungszeit, eine Vorbereitung für ihre Ehe bedeuten sollte, wenn sie es auch nie ausgesprochen hatten, — und sie redete lebhaft, in einer glatten und heiteren Art, weiter:

„Von diesem Regiment ist jetzt ein junger Leutnant nach Berlin kommandiert . . . auf ein Kommando . . . tip . . . oder top . . . ich hab's nicht recht verstanden . . ."

„Tippkommando! Das ist die Ausbildung im Telegraphendienst!" sagte Erich von Wölsick. Seine Stimme klang trocken und belegt. Nun wußte er schon, was kam . . .

„Schön! Dieser Leutnant traf nachts im Klub mit meinem Vetter zusammen. Diesen letzteren neckten die anderen Herren mit Ihnen, irgend wie . . ."

„Irgend wie! . . . Einfach, daß ich seine Kusine heiraten solle! . . . Das wissen sie ja doch alle längst . . ." dachte sich Erich von Wölsick, und sie fuhr fort:

„Dadurch kam die Rede auf Sie. Da ergab sich, daß der Dragoner, dies junge Kind, Sie bewunderte! Ihr Majorat, Ihre Reisen, Ihr Verkehr in Berlin, Ihr Wissen und Wesen! Und endlich flüsterte der kleine Kerl noch ganz naiv, mit weit aufgerissenen Augen: „und die hübscheste Frau der Garnison ist wegen ihm von ihrem Mann weg und nach Berlin!" . . . Er nannte auch den Namen: eine Frau Hauptmann Ansold, geborene Freiin von Dolmar" . . .

Erich von Wölsick schwieg.

Und Sofie Neerlage fuhr mit unveränderter Liebenswürdigkeit fort: „Sie begreifen, daß ich ihm da tüchtig über den Mund fuhr. Was sollen denn solch' alberne Zwischenträgereien? Damit kommt er bloß einmal in des Teufels Küche. Das wollt' ich eben verhüten und Sie bitten, ihm seine dummen Geschichten, die er auch meinen Eltern erzählt hat, nachzusehen! . . . Es ist ja natürlich doch kein Wort davon wahr?"

Ein rascher forschender Blick flog dabei aus ihren kühlen graublauen Augen zu ihm herüber. Er hielt ihn aus. Aber er erwiderte nichts. Und sie wiederholte, weniger mit Ungeduld als mit einem verbindlichen und überlegenen Spott:

„Nehmen Sie mir's nicht übel . . . es geht mich ja wirklich gar nichts an . . . es ist nur Gerechtigkeitsgefühl gegen meinen Vetter . . . er hat die Sache aufgebracht — und wenn er auch das schwarze Schaf der Familie und an Strafpredigten gewöhnt ist . . . er ging sehr gekränkt fort, der kleine Mann . . . hinterher tat er mir beinahe leid . . . falls doch etwas daran wahr wäre . . . Eigentlich sagt man ja solche Dinge doch nur, wenn man sie ganz genau weiß . . .?"

Es trat eine Pause ein. Durch die Portiere, die den Wintergarten von den Wohnräumen trennte, hörte man aus der Ferne das Lachen von Damenstimmen. Endlich sagte Sofie Neerlage, immer mit derselben höflichen Ruhe:

„Ja . . . etwas müssen Sie mir aber doch wohl antworten, Herr von Wölsick? . . . Oder habe ich nach Ihrer Meinung gar kein Recht darauf?"

„Doch . . . gewiß . . . Sie allein . . .!"

„Und soll ich mir also denken, daß keine Antwort auch eine Antwort ist?"

Erich von Wölsick ging es durch den Kopf: sie weiß doch schon alles! Es gibt also nur noch eine Rettung: die volle Offenheit! — und so versetzte er entschlossen:

„So schwer es mir fällt, ich muß sagen: Ja! Es ist so gewesen."

Und nun wollte er sie gar nicht zu Worte kommen lassen, sie mit seinem Geständnis überschütten, sie versichern, daß es nur ein Zwischenspiel gewesen war — die Leere einiger Tage und Wochen — ein Abenteuer, das gar nichts mit ihnen beiden gemein und erst hinterher die von ihm nicht geahnten Folgen gewonnen hatte — wenn er ihr das recht eindringlich vortrug, dann brach er der Gefahr die Spitze ab — dann mußte sie ihm glauben — sie war doch unter seinem Einfluß . . . sonst hätte er sie doch nicht so weit gebracht, wie sie noch vor wenigen Tagen gewesen . . . Aber zu seinem Schrecken stand Sofie Neerlage sehr rasch auf und sagte lächelnd:

„Da hat mein Vetter, der Schlingel, also wirklich einmal unverdient gebüßt! Na . . . es schadet nichts! Es kommt bei ihm auf ein ander Mal. Er hat genug auf dem Kerbholz. Wenn es Ihnen recht ist, Herr von Wölsick, gehen wir jetzt zum Tee hinüber! Mama erwartet uns schon!"

Ohne seine Antwort abzuwarten, machte sie die paar Schritte über den Kies des Wintergartens und schlug die Portiere zurück. Er erwiderte nichts. Er war zu erbittert. Jetzt erwachte auch sein Stolz gegenüber diesem brüsken Abbruch des Gesprächs. Stumm schritt er hinter ihr her durch ein paar leere Gemächer. Er hoffte jetzt nur noch, daß er beim Tee, und sei es in Gegenwart der Mutter, eine Gelegenheit finden würde, zu sprechen. Er nahm sich einfach eine. Sofort. Darauf kam es ihm jetzt nicht mehr an.

Aber zu seinem Aerger war der ganze kleine Salon voll Damen. Ihrer vier oder fünf saßen mit ihren Tassen und Tellerchen voll Sandwiches und Cakes und Petit-fours herum — lauter Verwandte und gute Bekannte des Hauses, und er mußte zwischen ihnen Platz nehmen und das Geschwätz über Toiletten und Theater und Gesellschaften mit anhören, während er vor Zorn und Ungeduld bebte und Sofie Neerlage ihm, leichthin mit ihm und den anderen plaudernd, Tee eingoß.

Sie konnte sich verstellen — das mußte man ihr lassen! Er vermochte es nicht. Sobald als es die Schicklichkeit nur irgend gestattet, erhob er sich, nahm Abschied und hatte, als das Gartengitter wieder geräuschlos hinter ihm zuklappte, die Sicherheit: So! Das ist der Abschluß! Für immer! . . .

Er war in fassungslosem Erstaunen . . . Ihn schickte man heim — ganz einfach — spielend — ohne eine große Sache daraus zu machen! Darin hatte sie Uebung. Das merkte man. Aber er war derlei nicht gewohnt!

Er drehte sich um und warf einen finsteren Blick nach der Richtung, wo hinter den kahlen Stämmen der Berliner Westen lag, mit seinem Glanz, seinem Reichtum, seiner Arbeit . . . da hätte er nun auch seinen Anteil daran gehabt, das Ziel erreicht, dem er seit Jahren zustrebte, wenn nicht im entscheidenden Augenblick in einem fernen märkischen Nest eine kleine Offiziersfrau eine Fahrkarte zweiter Klasse genommen hätte und damit nach Berlin gereist wäre. Es war lächerlich, über welche Nichtigkeiten im Leben man stolperte. . . .

Er hätte am liebsten sofort Michael seine Koffer packen lassen, um irgendwohin, nach Paris, nach dem Süden zu gehen! Aber er durfte ja jetzt nicht von der Hauptstadt fort! Das hätte ausgesehen, als wollte er sich der Verantwortung entziehen, die Jacobe Ansolds Mann von ihm verlangen konnte. Und wenn er blieb, konnte er sich kaum mehr irgendwo zeigen. Gerade den wesentlichsten Teil seines Verkehrs hier, den in der Hochfinanz, mußte er meiden. Es redete sich zu rasch herum, daß er in irgend einer Form von Sofie Neerlage einen Korb bekommen, und sie selber, in ihrem kühl lächelnden Gleichmut, tat gewiß nichts, um solchen Gerüchten zu widersprechen.

Freilich: Berlin war groß und lebte schnell und vergaß von einem Tag zum andern. Und es gab reiche Mädchen in diesem Kreise noch mehr, die im nächsten Winter, wenn diese ganzen Geschichten aus der Erinnerung geschwunden, bereit waren, ihm ihre Hand zu reichen! Er mußte nur ernstlich wollen. Aber daran fehlte es ihm jetzt. Sein Selbstbewußtsein gegenüber dieser Welt war zu sehr erschüttert! Oder zu rege geworden! Bisher hatte er sich insgeheim, in seinem Hochmut, doch immer als den Gebenden betrachtet, der seine Persönlichkeit, seinen Namen in ein bürgerliches Haus trug. Jetzt hat man ihm da ganz höflich und schlicht zu verstehen gegeben: „Es geht auch ebensogut ohne dich!" — und das verwand sein Stolz nicht — das vergaß er nie! Einer zweiten solchen Demütigung setzte er sich nicht aus. . .

Und am wenigsten, wo man so gar keine Vergeltung üben konnte. Mit einem Manne war das immer noch einfacher: Man forderte ihn schließlich. Aber gegen eine Frau war man wehrlos. Die konnte mit einem tun und lassen, was sie wollte. Und so sann er vergeblich in seinem verletzten Selbstgefühl immer weiter nach: wie fange ich es nur an, um Sofie Neerlage vor aller Welt zu zeigen, daß ich mir nichts, aber auch gar nichts aus ihrer Ablehnung mache? und fand keine Antwort und grübelte sich immer mehr in eine ohnmächtige Wut hinein. Er dachte dabei viel an seinen Schwager. Der Geheimrat hatte ihn oft genug vor diesem gefährlichen Kopfsprung in die Hochfinanz hinein gewarnt und gesagt:

„Du hast dafür zu viel Geld und Ehrgeiz! Mag ein Leutnant, ein Landjunker sich in Gottes Namen eine reiche Bürgerliche nehmen — er führt sie in seine Welt — aufs Gut, ins Regiment — da ist er der Stärkere und kann seinem Schwiegervater nebst Anhang die Zunge 'rausstrecken, wenn er will!

Dich aber führt deine Zukünftige in ihre Welt — du verlierst den Boden unter den Füßen — in kurzem bist du einfach der eingeheiratete Schwiegersohn des Internationalen Bankvereins und wirst von der Familie Neerlage dementsprechend behandelt!"

Und ein anderes Mal hatte Herr von Teichardt vor ihm gestanden, riesengroß und breitschultrig, und sich mit der Hand auf sein rötlich über dem Hemdkragen wuchtendes Genick geklopft und gesprochen:

„Ich habe keinen Groschen!" — das war freilich eine Uebertreibung — „trotzdem — den Nacken da beug' ich nur vor dem Minister und vor Seiner Majestät, aber vor keinem Millionenschulze in Berlin oder sonstwo in der Welt! Warum? Ich hab's nicht nötig, Erich — und du noch viel weniger!"

Er hatte recht, zehnmal recht! Erich von Wölsick erkannte es jetzt erst nachträglich an. Und als er in dieser Stimmung gegen Ende der Woche seinem Hause zuschritt, sah er zu seinem Erstaunen das Neerlagesche Coupé davorstehen. Und da erschien auf der Schwelle der Generalkonsul Neerlage und sagte zu dem Diener hinter ihm:

„Oh . . . eben kommt ja Ihr Herr gerade! . . . Schönen guten Tag, Herr von Wölsick! Ich sprach mal auf dem Weg zur Bank bei Ihnen vor! Darf ich Sie fünf Minuten in Anspruch nehmen? Ja? . . . Sehr gütig . . . hier herein? . . . schön!"

Der alte Neerlage war klein und dick. Er sah mit der mächtigen Glatze und dem runden weißen Vollbart nach gar nicht viel aus. Und doch imponierte er dem andern immer ein wenig. Um die kurze, gedrungene Nase herum und um die starken weißen Brauen, die seine goldene Brille überbuschten, hatte er einen Zug gewalttätiger Energie.

„Die verkehrte Welt," sagte er, sich setzend. „Eine Zigarre? . . . Nicht zu schwer? Danke! Ja! . . . Sie gehen spazieren und wir Alten müssen schuften. Na . . . das nur nebenbei! . . . Ich bin in einer anderen Angelegenheit gekommen."

Der Generalkonsul Neerlage sprach ungezwungen, mit einer schallenden Stimme, während er die kleinen, durchdringenden Augen fest auf sein Gegenüber richtete.

„Ich möchte ganz offen reden! . . . das ist doch das Gescheiteste . . . nicht wahr, Herr von Wölsick? . . . Wir sind doch Männer und unter uns . . . da brauchen wir uns nicht erst in lange Unkosten mit Gemüt und Lenz und Liebe zu stürzen, wie wenn die Damen dabei wären, sondern sehen die Sache gleich praktisch an. Also rund heraus: ich bin recht ungehalten auf Sie!"

„Ich könnte es umgekehrt auch sein, Herr Generalkonsul!"

„So? Na — Sie denken wohl auch: „Bescheidenheit ist eine Tugend für andere!" . . . Bitte . . . Bitte . . . fahren Sie nicht so auf . . . gewöhnen Sie sich nur an meine Sprechweise — damit kommen wir am weitesten! . . . sehen Sie: ich habe Sie in meinem Hause verkehren lassen — so, daß jedermann wußte, ich würde schließlich nicht abgeneigt sein, Sie . . . na, Sie verstehen mich schon! Und Sie gaben ebenso deutlich zu erkennen, daß Sie diese Absicht hatten, und Sie hätten diese Absicht wahrscheinlich neulich nachmittag auch ausgeführt, wenn meine Tochter Ihnen Gelegenheit dazu gelassen hätte . . ."

„Jawohl!"

„Ja, aber hören Sie mal, Herr von Wölsick! das ist doch zu bunt!" der kleine Generalkonsul sprang erregt auf und legte die Zigarre weg. „Das geht doch übers Bohnenlied! Was denken Sie sich denn eigentlich? Da haben Sie nun diese Geschichte am Wickel . . . ich bin ein vielbeschäftigter Mensch, ich habe jetzt erst von dem allen gehört . . . gewiß, gewiß . . . Sie sind ein junger Mann — da will ich weiter nichts sagen! Aber diese Sachen ordnet man, damit ist man fertig, ehe man . . . ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, daß meine Tochter keine Ahnung hat, daß ich hier bei Ihnen bin und überhaupt noch einmal mit Ihnen darüber rede — sie hätte es nie geduldet — sie braucht es ja auch nie zu wissen — aber daß sie auf das tiefste verletzt ist, und mit Recht — das dürfen Sie mir glauben . . . und mich ärgert's erst recht. Sie wären mir eine schätzenswerte Kraft gewesen . . . ich hatte schon im stillen auf Sie gerechnet — ja zum Kuckuck — warum machen Sie denn jetzt auf einmal solche Dummheiten . . .?"

„Herr Generalkonsul!"

„Verzeihen Sie . . . das fuhr mir nur so im Eifer heraus! . . . Sie sind gar nicht dumm, deswegen misse ich Sie ja so ungern . . . wenn Sie mir nicht so ungemein sympathisch wären, so wäre ich doch nicht so grob . . . es ist ja weiß Gott ungewöhnlich genug, daß wir da beisammen sitzen und über derlei reden. Aber ich bin immer für den kürzesten Weg, solange eine Geschichte noch überhaupt irgend wie in Ordnung zu bringen ist . . ."

„Wenn ich nur wüßte, wie ich das anfangen soll!" versetzte Erich von Wölsick kalt, innerlich voll Zorn über die brutale Bonhomie des andern.

„Na . . . ich verstehe nicht, das man einem Mann von Welt wie Ihnen das erst noch sagen muß: lösen Sie Ihre Beziehungen zu dieser Dame — aber völlig . . . bis auf den Nullpunkt und für immer . . . und dann . . ."

„Ich habe keine Beziehungen zu dieser Dame!"

„Wa—s?" Der alte Neerlage riß die Augen auf. „Wer ist denn dann eigentlich verrückt von uns allen. Mir erzählt man, Sie seien . . ."

„Ich habe diese Dame seit letztem Sommer nicht gesehen — nicht gesprochen — ihr nicht geschrie-

den — bin in keinem Verkehr mit ihr — will es auch nicht — daß sie hier in Berlin sich aufhält, kann ich nicht ändern. Aber ich habe nichts damit zu tun . . . Das versichere ich Ihnen! . . . Ja . . . Glauben Sie mir etwa nicht?"

„Ne!" sagte der Generalkonsul mit dem Ausdruck tiefster Ueberzeugung. Er schien in all seinem Aerger beinahe belustigt durch die Naivität des andern, der solch eine Harmlosigkeit ihm zumutete.

„Aber es ist wahr . . ."

„Ach wo!"

„Also gut: ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf . . ."

Der alte Herr blinzelte ihn an und sandte eine Havannawolke in die Luft. Er sah jetzt listig und gemütlich aus — so sehr erheiterte ihn der Eifer des jungen Mannes. „Wenn ich nun noch den geringsten Zweifel äußere, dann schlagen Sie mich tot!" sagte er. „Das müssen Sie ja wohl als Kavalier! Ich bin in solchen Kavalierdingen zu wenig bewandert — ich weiß nicht, was da den Vorrang hat: das Ehrenwort oder die Diskretion gegen die Dame . . . aber in Gottes Namen . . . ich glaube es!"

„Sie dürfen es wahrhaftig."

„Schön!" der Generalkonsul lächelte. „Und nun kann ich mich in Castans Panoptikum ausstellen lassen als der einzige Mensch in Berlin, der das wirklich glaubt! . . . das versichere ich nun wieder Ihnen, mein lieber Herr von Wölfick . . . und was vermag ich allein gegen drei Millionen? Die Mehrheit hat Recht!"

„Bitte, bleiben Sie ernst!"

„Ne — es ist mein Ernst! . . . mit unseren Zeitgenossen müssen wir rechnen, Leute, die in der Oeffentlichkeit stehen, wie ich, erst recht. Also, Herr von Wölfick, ich komme immer wieder zu dem Schluß: machen Sie ein gründliches Ende mit der Geschichte."

„Aber wie denn, um Gottes willen?"

„Das ist Ihre Sache! . . . endigen Sie diese Beziehungen, die nach Ihren Worten ja nur scheinbare sind — und wenn Sie sich dann da glücklich 'rausgewickelt haben und ein bißchen Zeit verstrichen ist . . ." Der Generalkonsul hatte sich erhoben, nahm seinen Zylinder und klopfte dem andern vertraulich auf die Schultern . . . „dann wollen wir sehen. Also nichts für ungut! Herrgott . . . ich muß in die Sitzung . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Bücherfreund in Bg. Trotz des an sich niedrigen Preises von 20 Mark für den umfangreichen Band unserer „Weltgeschichte" können Sie sich die Anschaffung noch erleichtern, indem Sie das Werk in Raten bezahlen. Wir geben Ihnen eine geeignete Buchhandlung gern an.

E. G. 1870. In Deutsch-Ostafrika erhält der Neger als Träger 50—75 Heller pro Tag, gleich 67 Pf. bis 1 Mark. Hierzu kommt noch sein Verpflegungsgeld, „Poscho" genannt von 12—20 Hellern, gleich 16 bis 27 Pf. Ein Neger kann aber mit 15 Pf. täglich seinen Lebensunterhalt bestreiten, so daß er nach einem Monat Trägerdienst drei bis vier Monate umsonst leben kann. Dieses Nichtstun nach erworbenem Verdienst nutzt der Neger zum Aerger der Ansiedler reichlich aus.

„Wettende, Gelsenkirchen." Geschwindigkeit der Züge. Die schnellfahrendsten Züge in Deutschland (Berlin—Hannover und Berlin—Hamburg) fahren mit einer Grundgeschwindigkeit von 95 Kilometern pro Stunde. Oft jedoch erreichen diese Züge eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern, ein Resultat, das aber in jedem Falle von der Bauart der Lokomotiven, der Schwere des Zuges und der Witterung abhängig ist.

Geschäftliche Notizen.

Aus Friedberg i. Hessen berichtet man uns, daß dort kürzlich wiederum die Ingenieur-Hauptprüfungen in den 4 Abteilungen der Gewerbe-Akademie mit gutem Erfolg, vor der dazu bestimmten Prüfungskommission, unter dem Vorsitz eines städtischen Prüfungs-Kommissars, abgehalten worden sind. Den sämtlichen 54 Prüfungskandidaten konnte diesmal das Reifezeugnis erteilt werden, und zwar bestanden 1 Kandidat die Prüfung „mit Auszeichnung", 8 Kandidaten mit „sehr gut", 21 Kandidaten mit „gut", 24 Kandidaten mit „bestanden". Es steht zu hoffen, daß die nächsten Hauptprüfungen im neuen Studium-Gebäude abgehalten werden können.

Einen Artikel, den wohl jeder gebrauchen kann, der mit der Feder zu tun hat, bringt die Fabrik für Gebrauchsgegenstände G. m. b. H. Hennef a. d. Sieg in den Handel. Es ist der bekannte „Klio"-Füllfederhalter. Ueberflüssiges Ausfließen der Tinte und Schmutzen ist bei diesem Federhalter, wie die Firma betont, gänzlich ausgeschlossen. Nach Gebrauch kann die Tinte, die an der Feder haftet, mittelst einer Vorrichtung in den Halter zurückgesaugt werden.

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

bi — bing — bon — brin — dert — di — di — e — e — el — en — gen — goet — horn — hun — i — i — jahr — je — li — mu — nar — nas — ne — nis — nu — ra — ris — row — se — se — si — sik — su — tin — wa — wo

sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Italienische Stadt. 2. Göttin. 3. Zeitabschnitt. 4. Kunst. 5. Weiblichen Vornamen. 6. Indischen Strom. 7. und 8. Deutsche Städte. 9. Stadt in Frankreich. 10. Russischen Feldherrn. 11. Sibirischen Strom. 12. Afrikanisches Land. 13. Säugetier.

Logogriph.

Von F. Müller-Saalfeld.

Mit e hat es die Frucht und das Ei,
Aus Glas auch geht es manchmal entzwei;
Mit k ist es manch niedliches Kind,
Das gerne lustige Streiche ersinnt;
Mit l es laut und plötzlich entsteht,
Doch ebenso rasch es wieder vergeht.

Rebus.



Zweisilbige Charade.

Von v. Lom.

Die erste ist 'ne Großstadtpflanze,
Vom Ausland wurd' sie importiert,
Dort wird bei hellem Lichterglanze
Die ganze Nacht wohl pokuliert.

Auch ich ging hin zur Abendstunde,
Ein Gläschen zwei bestellt ich mir,
Traf Freunde dort in froher Runde,
Die baten mich: „Ach, bleib' doch hier!"

Doch wollt' ich heut' das Ganze schauen
Im Opernhaus, drum ging ich fort;
Dann mußte ich mich anvertrauen
Auch noch dem ganzen Rätselwort.

Homonym.

Von F. Müller-Saalfeld.

Grün steht und gelb das Rätselwort
In Menge am Rasenwege dort;
Zum Strauße niemand die Pflanze bindet,
Doch bunte Raupen auf ihr man findet.
Es hat in sagenhafter Zeit
Das Rätselwort als Flüssigkeit
Zwei Knaben auch gerettet das Leben
Und ihnen Mut und Stärke gegeben.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

1. Fasan. 2. Rudolf. 3. Iller. 4. Elli. 5. Depesche. 6. Edmund. 7. Eberesche. 8. Regulativ. 9. Niere. 10. Araber. 11. Exzellenz. 12. Hermine. 13. Roderich. 14. Theodor. 15. Unstrut.

Logogriph: Schaf — Scham — Schah — Schach.

Rösselsprung:

Zürnt, Freunde, nicht, wenn Spötter euch verlachen,
Erwidert lächelnd ihren Spott und wißt:
Der Spötter Witz kann nichts verächtlich machen,
Was wirklich nicht verächtlich ist!

Viersilbige Charade: Tafelaufsatz.

Zweisilbige Charade: Handschlag.

Inserate Mk. 2,50 die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile
Alleinige Annahme der Inserate bei **Rudolf Mosse,** Berlin, Breslau, Budapest, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Cöln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Humoristisches

Der Vater zum unartigen Fritzchen: „Böser Bube, du machst mir noch weiße Haare vor Kummer!“ — Fritzchen überlegt einen Augenblick: „Also deshalb hat Großvater ganz weiße Haare!“

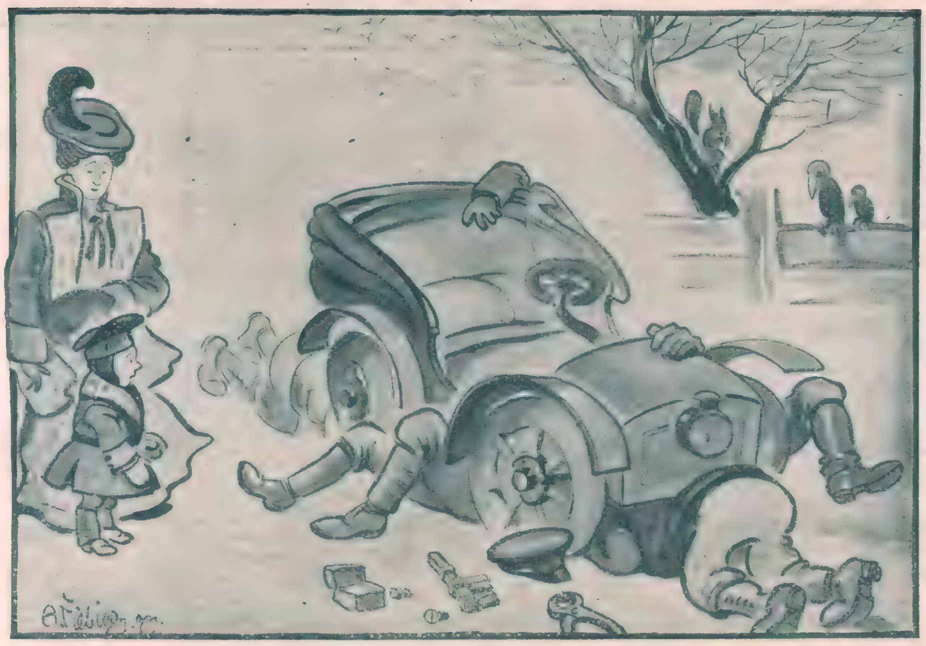
Turner: „. . Mache jetzt fleißig Uebungen im Freien.“ — Dame: „Ach, und um welche Dame wollen Sie anhalten?“

Er: „Aber Klärchen, das teure Kleid willst du haben und einfache Sachen kleiden dich so gut!“ — Sie: „Da siehst du eben, Männchen, ich bin gar nicht eitel!“

„Was, der Graf, der soviel auf sein blaues Blut gibt, hat sich mit einer bürgerlichen Dame verlobt!?“ — „Nicht wahr: Reine Blutvergiftung!“

Frau: „Nur sehen sollst du den reizenden Schmuck; komm mit herüber!“ — Mann (innerlich frohlockend): „Das Schaufenster ist ja zugefroren!“ — Frau: „Ach ja, . . nicht wahr, dann gehen wir hinein, Männchen?“

Zeichnung von Albert Fiebig-Dachau.



„Du, Mama, sind das auch Papas, die zu lange im Wirtshaus gewesen sind?“

Frau: „Denke dir, diesen Nachmittag hatte ich das Unglück, mich auf eine frischgestrichene Bank zu setzen; mein ganzes Kleid ist ruiniert!“ — Mann: „Da werde ich dir wohl oder übel ein neues kaufen müssen!“ — Frau (erfreut): „Ach ja, Männchen, ich habe mir gestern schon eins ausgesucht!“

Hiesl: „Vater, was is dös, Antipathie?“ — „Wenn d' einem a Loch in den Kopf haust.“

Gensdarm (einen Gauner kontrollierend): „Wie kommen Sie dazu, einen Revolver bei sich zu tragen?“ — Gauner: „Den . . den . . vom Schleifen hab' ich 'n grad' g'holt!“

„Ihr Fräulein Braut, Herr Leutnant, ist wohl sehr glücklich?“ — „Na, Mädel fällt beim besten Willen kein Wunsch mehr ein!“

„Werden froh sein, Herr Amtsrichter, daß jetzt die Gerichtsferien beginnen.“ — „Nützt mir nicht viel, meine Frau verhandelt weiter!“

„Dekolletiert man sich jetzt so, wie die Gräfin?“ — „Ja, die ist nach der neuesten Mode ausgezogen!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee. Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.

XVII. Jahrgang
Nr. 3

Berliner Illustrirte Zeitung

19. Januar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Wilhelm Busch, der Dichter und Maler=Humorist †

Phot. R. Dührkoop.



Der schneereiche Winter: Dorfpartie aus Andermatt in der Schweiz. Pho. Wehrli A.-G



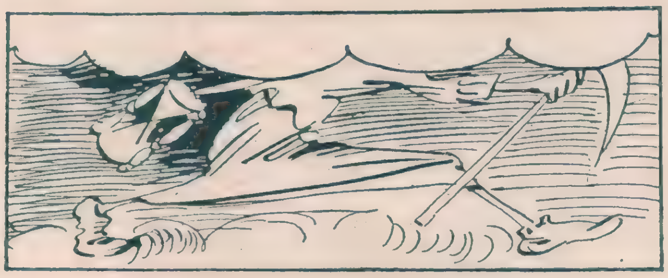
Skisportverein auf einem Ausflug bei Bozen. Phot. Wilh. Müller

WILHELM BUSCH



Maler Klecksel.









Balduin Bählamm.

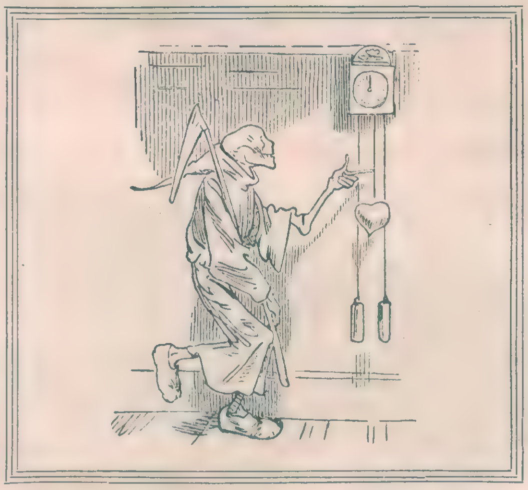


Onkel Fritze.

Gestorben ist der alte Meister,
Der des Humores gute Geister
Mit sich herumtrug huckepack
In seinem weiten Wandersack.
Ihn liebte mit Begeisterung
Im Deutschen Reiche Alt und Jung.
Zum ersten war er hoch ergötzlich,
Zum zweiten wurde ernst er plötzlich,
Doch schlug er in ein scherzhaft Kleid
Der Welten Kleinlichkeit und Leid.
Und schilderte er selbst, was graulich,
So tat er's immer hoch erbaulich.
Und so erschien's uns angenehm
Teils dieserhalb, teils außerdem.
Zum vierten, fünften
und zum sechsten
Uns seine Verse stets
beherzten,
Die Kinder lernten
sie mit Lust
Und wurden ihres
Sinn's bewußt.
Erst wenn sie reife
Menschen waren
Teils nach dem Geist,
teils nach den
Jahren . . .

So schart sich denn mit Recht und Fug,
Um seinen Sarg ein Totenzug
All der unsterblichen Gestalten,
Die Leben einst durch ihn erhalten.
Man sieht den Fettwanst Tobias Knopps,
Den Vater und das Söhnchen Jobs,

Die lebenskluge Witwe Bolte,
Helene, die den Tor sich holte,
Herrn Bählamm, Held im Versgedrechsel,
Den Onkel Fritz, den Maler Kleckſel,
Den Lehrer Lämpel, Schneider Böck,
Und Max und Moritz, frech und keck.
Sie und die übrigen Geschwister
Sie scharen triste sich und trister
Zum ersten Male ohne Arg
Um ihres Vaters frischen Sarg,
Der sie einst schuf mit flotten Zügen,
Teils sich, teils andern zum Vergnügen
Und jetzt als kostbares Vermächtnis
Sie hinterläßt sich zum Gedächtnis . . .



Du guter, großer,
toter Mann,
Der uns're Herzen
schlug in Bann,
Der nie am Leben
hat gekrankt,
Sei über'n Tod hin-
aus bedankt!
Du hast für unser
ganzes Leben
Uns einen Freuden-
born gegeben,

Der uns erlabt und uns erquickt,
Wenn uns des Alltags Kummer drückt.
Dein Scheiden füllt uns tief mit Schmerz,
Und ist so recht uns weh ums Herz,
Verscheuchen wir das Leid, husch, husch,
Und lesen was von Wilhelm Busch!



Schneider Böck.

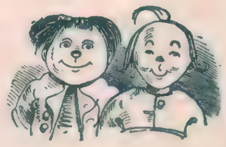


Jobs.





Senator Jobs.



Max und Moritz.



Tobias Knopp.



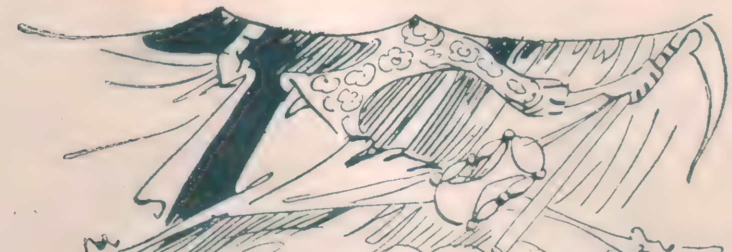
Witwe Bolte.



Lehrer Lämpel.

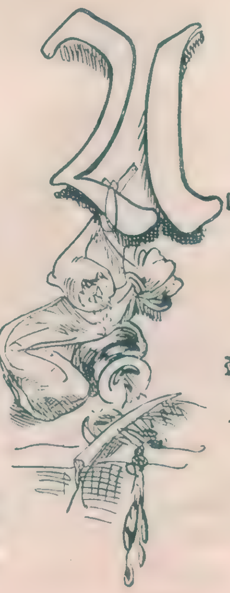


Die fromme Helene.



Ratsch! Man zieht den Vorhang zu.
Na, jetzt hat er seine Ruh!

Mit Genehmigung der Fr. Bassermann-schen Verlags-Buchhandlung i. München.



Also geht alles zu Ende allhier:
Feder, Tinte, Toback und auch Wir.

Zum letzten Mal wird eingetunkt,
Dann kommt der große
Schwarze



Der englische Zeitungskönig Cyril Arthur Pearson,
der zu seinen vielen anderen Zeitungen jetzt auch noch die altberühmte „Times“ hinzukaufte.

Die leitende Zeitung in England, die Times, hat kürzlich ihren Besitzer gewechselt und ist nun auch, wie so viele andere Zeitungen und Zeitschriften schon, in den Besitz Cyril Arthur Pearsons übergegangen. Pearson, ein Verlegergenie, war mit 21 Jahren Generaldirektor des großen Verlagshauses Newnes geworden und gründete, drei Jahre später, seine erste Zeitschrift: „Pearsons Weekly“, ein populäres Unterhaltungsblatt, das ihn in Jahresfrist zum Millionär gemacht hat.



General Keim,
der vielgenannte geschäftsführende Vorsitzende des Flottenvereins.
Hofphot. Reichard & Lindner.



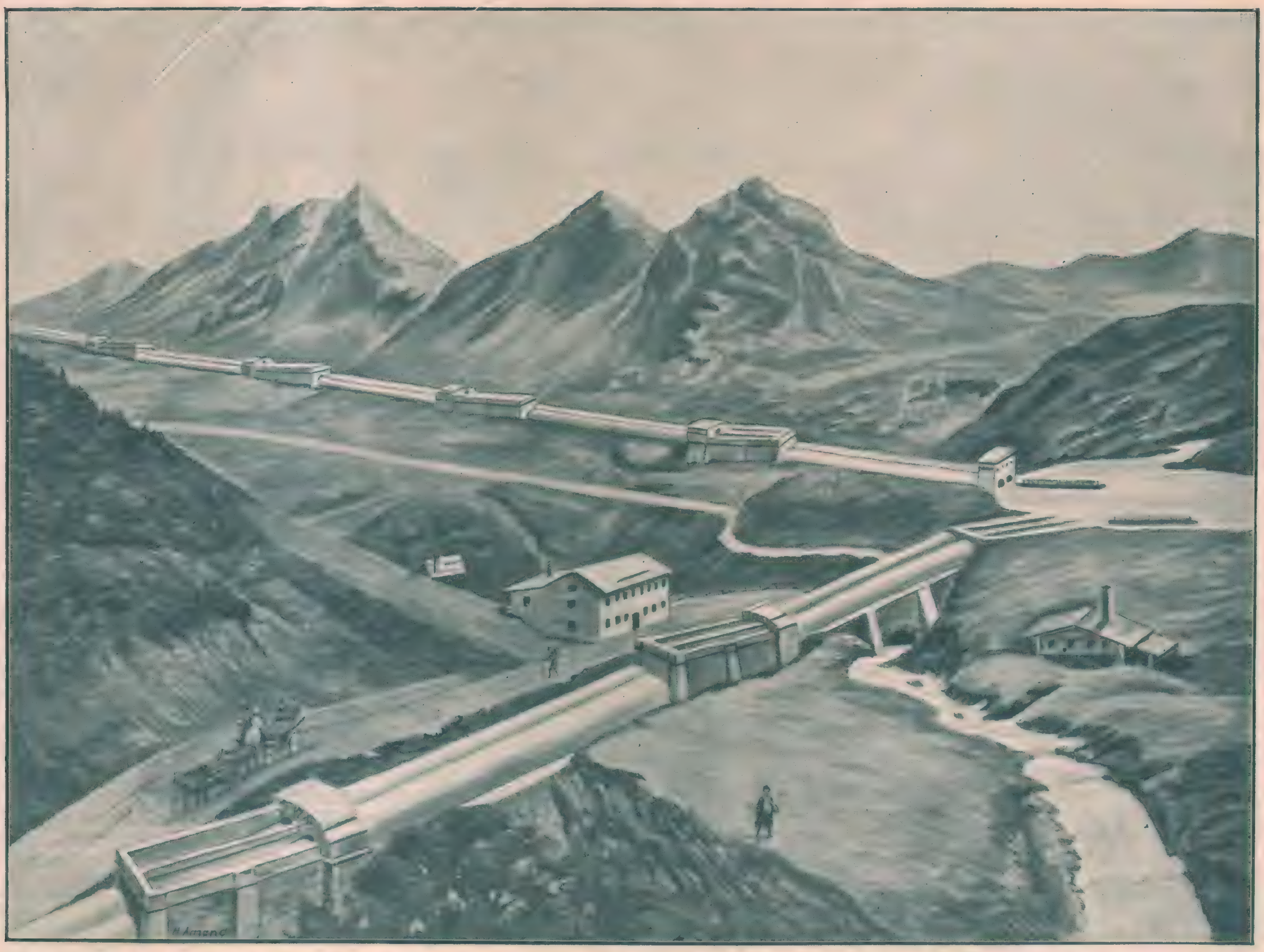
Der neue Reichsbankpräsident Rudolf Havenstein,
früher Präsident der Seehandlung.
Hofphot. Bieber phot.

Der neue Reichsbankpräsident Rudolf Havenstein ist ursprünglich Jurist gewesen und war in Arnswalde als Amtsrichter tätig. Von Miquel wurde er ins Finanzministerium berufen, wo er, als Geheimer Oberfinanzrat, die Etats- und Kassenangelegenheiten bearbeitete. Dann erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Seehandlung, deren Tätigkeit unter seiner Leitung einen ersichtlichen Aufschwung genommen hat. Der neue Reichsbankpräsident gilt als äußerst tüchtiger Finanzmann.



Für die Wahlreform in Preußen: Die große Massendemonstration vor dem Abgeordnetenhause in Berlin. Phot. Häckel.

DER KANAL ÜBER DIE ALPEN / EIN RIESENPROJEKT



Ein Kanal über die Alpen, das Riesenprojekt des italienischen Ingenieurs Pietro Caminada: Eine Röhrenstrecke des geplanten Kanals Genua=Konstanz.

Ein kühnes Projekt hat der italienische Ingenieur Pietro Caminada, einer der hervorragendsten Wasserbautechniker der Gegenwart, entworfen. Er plant die Anlage eines Kanals über die Alpen, eines Wasserweges, der bei Genua beginnen und nach Basel führen soll. Die Alpen sollen nicht etwa durch einen viele Kilometer langen Kanaltunnel durchschnitten werden, der Kanal soll vielmehr an Berghängen entlang, über Abgründe hinweg, auf hohe Pässe hinauf und an der anderen Seite wieder hinabführen. Caminadas Projekt findet einen Förderer in der Person des Königs von Italien, der den Ingenieur kürzlich empfing und sich eingehenden Bericht darüber erstatten ließ. Ein Modell der Anlage ist in der Accademia dei Lincei, der bedeutendsten wissenschaftlich=technischen Vereinigung Italiens ausgestellt. Um die Höhen des Alpenmassivs zu überwinden, will er stufenartig über einanderliegende Schleusen und Doppelschleusen verwenden. Dieses Schleusensystem ist nicht mehr neu — originell und ganz neuartig hingegen ist die Ausgestaltung der Schleusen zu einem einzigen, den Berghängen sich anschmiegenden, fortlaufenden Strange, der sich mit verschiedener Neigung jedem Terrainunterschied anpaßt. Zu diesem Zwecke gibt Caminada seinen Schleusen — und hierin liegt der Unterschied gegenüber den bisherigen Systemen — einen geneigten Boden und bildet sie zu Röhren aus. Will man die Eigenart des neuen Systems verstehen, stelle man sich einen Rohrstrang, ähnlich dem unserer Wasserleitungen vor, der sich an dem zu überwindenden Gebirgsmassiv bergan zieht. Im Innern ist dieser Rohrstrang in eine große Anzahl einzelner Schleusen zerlegt, die sich in ununterbrochener Reihenfolge aneinander anschließen und gegenseitig durch Schleusentore von einander abgeschlossen sind. Jede dieser Schleusen hat dann einen schiefen, berganſteigenden Boden und eine ebensolche Wölbung. Soll nun ein Schiff über die Alpen hinüberfahren, gleitet es in die unterste Schleuse, deren Tor sich hinter ihm schließt. Dann wird die Schleuse mit Wasser gefüllt. Da der Boden der Schleuse immer nur eine geringe Steigung erhält und da außerdem auf ihm eine Führungsschiene angebracht ist, mit der das Schiff durch Rollen verbunden wird, so daß es auf ihr wie auf Rädern fährt, gleitet es auf dieser schiefen Ebene in dem Maße empor, wie das Wasser in die Schleuse eindringt. Das Schiff wird also durch das Wasser nicht, wie bei den bisherigen Stufenschleusen, senkrecht emporgehoben, sondern auf aufsteigender Bahn allmählich vorwärts und aufwärts geschoben. Hat es das Niveau der nächsten Schleuse erreicht, fährt es in diese ein und der Vorgang wiederholt sich. Caminada ordnet zwei der=



Kähne bei der Ein= und Ausfahrt in die Röhrenkanäle.



Jagdsport in Australien:
Kampf eines Hundes mit einem Känguruh.



Der Hund siegt.
Im Hintergrund der Jäger mit einem erbeuteten jungen Känguruh.

artige Rohrstränge nebeneinander an, von denen der eine der Bergfahrt, der andere der Talfahrt dienen soll. Die Röhrenkanäle werden nur da Anwendung finden, wo es die Terrainverhältnisse notwendig machen, vor allem bei Ueberwindung starker Steigungen. Bei einem Gelände werden offene Kanäle an ihre Stelle treten, die so ausgestaltet werden, daß nur der für die Bergfahrt bestimmte Schleusen erhält, während der bergabführende einen Flußlauf aufnimmt, auf dessen Oberfläche die Schiffe talabwärts fahren können. Von Genua aus führt der Kanal zunächst über Alessandria und Pavia nach Mailand. Von Alessandria geht ein Stichkanal nach Turin, während in Mailand ein zweiter derartiger Stichkanal mündet, der die Verbindung mit dem Lago Maggiore herstellen soll. Von Mailand führt der Kanal nach Trezzo, wo die großen Steigungen beginnen. Der Comersee wird durchquert, dann steigen die Röhren steil nach Isolato hinauf, wo auf der Höhe des Splügenpasses die Anlage eines 15 Kilometer langen Tunnels, in dem die Röhrenkanäle liegen, vorgesehen ist. Der Tunnel endet bei La Ronna, dort ist die



Geheimrat von Esmarch-Kiel,
der berühmte Chirurg und Philantrop, feierte seinen 85. Geburtstag.

höchste Höhe mit etwa 1300 Metern über dem Wasserspiegel erreicht. Nun führt der Kanal wieder hinab nach Chur, ins Tal des Rheins, dem der Kanal dann in seinem weiteren Lauf bis zum Bodensee und von da nach Basel folgt. An der Mündung der Aare zwischen Schaffhausen und Basel mündet ein weiteres projektiertes Kanalnetz, durch das Aarau, Solothurn, Bern, Basel, Luzern, Zürich, der Thuner, Brienzer, Vierwaldstätter und Zuger See in das Gebiet der Wasserstraßen einbezogen werden sollen. Dieses kühne Projekt, dessen technische Durchführbarkeit nicht bestritten werden kann, wird jedoch solche Unsummen verschlingen, daß von einer Rentabilität keine Rede sein kann. Man fragt auch, was mit dem Kanal zwischen Genua und dem Bodensee über die Apenninen und die Alpen erreicht werden soll? Doch nur die Herstellung einer langen und direkten Wasserstraße vom Norden nach dem Süden. Große Vorteile bietet die neue Wasserstraße kaum. Der Seeweg von Hamburg nach Genua wäre zwar der längere, aber trotzdem der weitaus billigere. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus wird das Kanalprojekt daher als verfehlt bezeichnet.



Geburtstagsfeier in der Schauspielergarderobe: Festtafel für Harry Walden in der Schauspielergarderobe des Berliner Neuen Schauspielhauses.
Josefine Sorger. Tony v. Seyffertitz. Harry Walden. Phot. Zander & Labisch.

BÜHNE UND SPORT



Rudolf Christians,
der beliebte Heldenspieler und Charakterdarsteller der zur Operette übergeht.

In Gerhart Hauptmanns neuem Schauspiel „Kaiser Karls Geisel", das im Berliner Lessing-Theater seine Premiere erlebte, richtet sich das Hauptinteresse auf die junge, blonde Gersuind, die Sachsengeisel, die in der strengen Zucht des Klosters gehalten wird. Kaiser Karl hat zu diesem Mädchen mit dem heißen Blut und den begehrlichen Lippen eine tiefe Zuneigung gefaßt, er war, als er Gersuind das erste Mal sah, wie geblendet. Auf ihre Bitten gibt er sie frei, damit sie nach eigenem Wunsch und Wollen leben könne. Innerlich aber verzehrt sich der alternde Mann vor Sehnsucht nach der Sechzehnjährigen, er möchte sie an sich fesseln, doch Gersuind, die heidnischen Gebräuchen gehorcht und nichts von der Keuschheit des Christentums wissen will, verlacht ihn. Seine Freundlichkeit ist ihr lästig, seine Moral langweilig. „Greisenblicke tun weh," erklärt sie ihm. Und wenn auch der Kaiser tief verletzt ist, will er sie doch nicht zwingen, sondern ihrem Wesen alle Entwicklungsmöglichkeiten schenken. Er selbst aber erprobt seine Kraft beim Scheibenwerfen und ist glücklich, als er sich noch jung dabei fühlt. Als ihm jedoch der junge Graf Rorico, sein Vertrauter, erzählt, daß ihm Gersuind nachstelle und um seine Liebe bettele, befällt ihn heftige



Ida Orloff als Sachsengeisel Gersuind in Gerhart Hauptmanns neuem Bühnenstück „Kaiser Karls Geisel",
das jetzt im Berliner Lessingtheater zuerst aufgeführt wurde.
Phot. Becker & Maass.

Eifersucht. Er holt sie aus dem Häuschen an der Gartenmauer, in dem sie jetzt wohnt, und nun beginnt ein wehes Spiel zwischen dem verliebten Kaiser und dem Mädchen, das kein Hehl aus seinem leichtfertigen Lebenswandel macht. Doch — Gersuind hat einen Feind, den Kanzler Ercambald, der mit Erbitterung und Grimm sehen mußte, wie der Kaiser zum Schwächling geworden ist. Als ihm der Kanzler berichtet, daß das Mädchen in einer Schenke nackt getanzt, soll es sich verantworten. Nun jammert und winselt Gersuind um ihr Leben, aber Karl verstößt sie. Ercambald hat ihr Gift eingeflößt — sie stirbt im Kloster und erkennt in der Todesstunde Kaiser Karl in seiner Größe und Güte. Dieser aber verzehrt sich in Reue nach der Verstoßenen, das Bild Gersuinds raubt ihm den Schlaf. Es zieht ihn zum Kloster hin, wo er, ins Innerste getroffen, die Leiche Gersuinds findet. An der Bahre erinnert sich Karl wieder an die Pflichten seines Herrschertums, die er so lange vernachlässigt hat. — Rudolf Christians, der vortreffliche frühere Heldenspieler des Berliner Königlichen Schauspielhauses, will zur Operettenbühne übergehen. Sein Debut soll in Wien erfolgen, wo er in der neuen Operette von Franz Léhar: „Der Mann mit den drei Frauen" im Theater an der Wien auftreten wird.



Der berühmte amerikanische Boxer Tommy Burns mit seinem Trainer.
Burns trainiert für einen Kampf mit dem Irländer Roche um den Weltmeisterschaftstitel und einen Preis von 50,000 Mark.



Ungewöhnliche Kälte in England:
Londoner Schutzleute beim Eislauf auf der Themse.

Bilder vom Tage



Hauptmann v. Goeben,
der den Major v. Schoenebeck in Allenstein erschossen hat.



„Fürst Lahovary“ †
der unter dem Namen „König der Diebe“ bekannte Hochstapler und geniale Juwelendieb Georges Manolescu.

Die wechselvollen Schicksale des „Fürsten der Diebe“, Georges Manolescu, der unter dem Namen eines Fürsten Lahovary die alte und neue Welt durch seine Streiche in Staunen versetzte, haben durch den Tod des außergewöhnlichen Mannes ihr Ende erreicht. In seinen Memoiren hat er ausführlich geschildert, wie er — der Sohn eines rumänischen Kavallerie-Offiziers — zum Verbrecher geworden ist. Voll Stolz hat er darauf hingewiesen, daß die Mittel, mit denen er „arbeitete“, immer nur Geist und Kaltblütigkeit gewesen seien. Immer habe er sich als „anständiger Charakter“, als vollendeter Kavalier benommen, niemals Gewalt, nie eine Waffe gebraucht. In Konstantinopel hatte er seine Karriere mit kleinen Spitzbübereien begonnen, aber in Paris fand er erst den rechten Boden. Um seine Bedürfnisse nach Luxus aller Art befriedigen zu können, entschloß er sich, zum gewerbsmäßigen Dieb zu werden und erbeutete im Laufe zweier Jahre in den Hotels Juwelen im Werte von 540 000 Frcs. Aber sein Geschick ereilte ihn — er kam auf mehrere Jahre ins Zuchthaus, stahl aber nach Verbüßung seiner Strafe sofort aufs neue, lebte auf großem Fuß und brachte es sogar fertig, sich in Deutschland mit einer Gräfin zu verheiraten. Das Glück dauerte nicht lange, seine Gattin merkte bald, wer Fürst Lahovary sei und ließ sich von ihm scheiden. In Berlin ist er durch den großen Juwelendiebstahl in einem der ersten Hotels bekannt geworden. An der „Arbeit“ erkannte man, wer der Gast gewesen sei und in Genua wurde er verhaftet. Drei Wochen saß er im Moabiter Untersuchungsgefängnis, spielte den Geisteskranken und täuschte Richter und Aerzte. Er wurde nicht bestraft, kam aber nach der Irrenanstalt Herzberge, aus der es ihm, nach anderthalbjährigem Aufenthalt, zu entfliehen glückte. Eine Pariser Millionärin schätzte den interessanten Abenteurer so hoch, daß sie ihn heiratete und mit ihm nach Mailand ging. An den Folgen einer Operation, der er sich unterziehen mußte, ist der „Fürst der Diebe“, eben erst 37 Jahre alt, gestorben. — Eine besondere Findigkeit muß man der österreichischen Post nachsagen. Der Wiener Maler Schließmann sandte an den zur Kur in Karlsbad weilenden Professor Heinrich Grünfeld eine Karte, die nicht die Adresse des Professors enthielt, sondern ihn nur auf der Rückseite zeigt, wie er lustig auf dem Klavier einhergaloppiert. Der Postbeamte erkannte die Züge des populären Künstlers, und die Karte gelangte richtig und fast ohne Verzögerung in die Hände Heinrich Grünfelds.



Die Kunst im Leben des Negerkindes:
Marcella Sembrich, die berühmte Sängerin, auf einer Gastspielreise in Amerika.





Eine Karte, die ihn doch erreichte oder Findigkeit der österreichischen Post:
Scherzkarte, die der Wiener Zeichner Hans Schließmann an den Pianisten Professor Grünfeld nach Karlsbad sandte und die ihr Ziel erreichte, ohne daß der Name des Empfängers genannt war.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — **Anzeigen** Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — **Redaktion und Geschäftsstelle** Berlin SW., Kochstr. 23/25

HERZBLUT / ROMAN VON RUDOLPH STRATZ

6. Fortsetzung.

Der Generalkonsul sah auf die Uhr, wickelte sich eilig in seinen Pelz und machte, daß er zu seinem Wagen kam. Erich von Wölsick hatte ihn bis zur Flurtür begleitet. Nun stand er am Fenster und sah mit verbissenem Ingrimm den davonrollenden Gummirädern nach.

Wer war denn er und wer waren diese Leute, daß man sich herausnahm, ihn so zu behandeln! Was fiel dem alten Neerlage, diesem Knoten, ein, ihm hier in seinen eigenen vier Wänden seine breite rote Hand auf die Achsel zu legen, ihn, die Zigarre schief im Mundwinkel, herunterzumachen wie einen jungen Mann aus dem Geschäft, der seine Schuldigkeit nicht getan? Wahrhaftig — der Kerl ahnte gar nicht, hatte offenbar nie geahnt, wen er vor sich hatte: einen Edelmann von ältestem märkischem Blut — einen Majoratsbesitzer, der von den Fenstern seines Schlosses kaum die Grenzen seiner Felder und Wälder übersah ... pah ... Erich von Wölsick nickte mit einem kalten Lächeln. Die konnten lange warten, bis sie ihn wiedersahen! Er hatte genug! Selbst wenn man ihn dort schließlich in Gnaden aufnahm, seine Stellung in der Familie Neerlage wäre von vornherein gebrochen, unhaltbar gewesen. Nein — wollte der Alte einen Schuhputzer zum Schwiegersohn, so konnte er ihn sich anderswo suchen!

Und Jacobe Ansold ...

Erich von Wölsick ging im Zimmer auf und nieder und wunderte sich. Er dachte auf einmal an sie ohne Groll, der bei ihm jetzt ganz auf die Neerlages abgelenkt war. Es war ein rechter Schwabenstreich von dem alten Fuchs gewesen — von derlei verstand er eben nicht so viel wie von den Kursen — jetzt gerade, wo sein Widerspruchsgeist ohnedies schon wach war, die Erinnerungen an Jacobe Ansold, an den Sommer in ihm zu wecken, — an diese seltsamen halbvergessenen Wochen — diese verträumten und vertändelten, heißen blauen Sommertage draußen im märkischen Sand — der große See — der Schatten der hohen Buchen am Tor — die niederen Häuser am Markt — ferne Kavalleriesignale aus der Kaserne — Pferdegetrappel — Kasinogeschwätz — und diese ganze Langeweile belebt durch ein paar große dunkelblaue Augen ... zwei dunkelblaue Augen überall — er sah sie jetzt deutlich wieder vor sich, während er auf dem Divan saß und aus den Dampfwolken der Zigarette durchsichtig geballte Berge und Täler in der stillen Luft des Zimmers baute — Luftschlösser, die sich leise lösten — und eine leichte Wehmut beschlich ihn, daß das alles im Leben doch so vergänglich sei und Trübsal das Ende ...

Nun, wo man ihn so gereizt und mit Absicht darauf gebracht, spielte er mit der Vorstellung an Jacobe Ansold. Es war doch seltsam, daß sie so nahe von ihm in Berlin war — das Schicksal fügte derlei so wunderlich. Was tat sie nur eigentlich hier — den ganzen lieben langen Tag? Die Schule? Darin konnte er sie sich gar nicht denken, mit ihrer verhaltenen heißen Lebenslust, ihrem stürmischen Temperament, dessen jähes Aufflackern ihn in diesem Sommer mehr belustigt als erschreckt hatte? Er kannte sie eben doch nicht aus. Es war mehr in ihr, als er gesehen — Rätsel der Seele — Ungelöstes — leidenschaftlich Suchendes — weiß Gott, hätte er es geahnt, er wäre von vornherein vorsichtiger gewesen. Jetzt ertappte er sich plötzlich auf einer unheimlichen Neugier, sie wiederzusehen! Das war der Rückschlag seiner Erlebnisse bei den Neerlages — und mehr — ein unklarer Widerstreit von Gefühlen — von neuem Zorn auf sie und ein bißchen Mitleid, ein bißchen Reue — es fiel ihm ein, daß es ja den Mörder auch oft in die Nähe seines Opfers zurückzog — und dann zuckte er die Achseln und sagte sich: was sind das für lächerliche Anwandlungen und Vergleiche! Ich bin kein Mörder! — Und gleich hinterher: du hast doch vieles in ihr gemordet! Sonst wäre sie nicht hier!"

Am meisten beunruhigte ihn, daß sie so still da irgendwo draußen in einer Straße im Südwesten saß, die Hände im Schoß, daß sie so gar nichts von ihm wollte. Offenbar hatte sie ihren Plan. Sie wartete geduldig. Wartete auf ihn. Wenn die Zeit da war, müsse er kommen. Sie zog ihn langsam an sich. Der alte Neerlage hatte ihm ja auch geraten, einmal zu ihr hinzugehen und mit ihr vernünftig zu



„Das Rhinozeros", nach dem Gemälde von Pietro Longhi.

Die genusssüchtige und schaulustige Gesellschaft Venedigs im achtzehnten Jahrhundert fand in Pietro Longhi einen eifrigen Chronisten des Pinsels. Er folgt diesen vornehmen Nichtstuern auf der Promenade, bei Tanz, Spiel und Schaustellung und zeigt sie in ihrer hohlen Eleganz und Zierlichkeit. Wenn einmal ein Tier aus fernen Landen nach Venedig kommt und die von einer Maskerade kommenden Herrschaften die Tierbude besuchen, so ist das ein rechtes Sujet für ihn. Das Bild der Londoner National-Galerie schildert dies in excellent malerischer Weise. Die maskierten Besucher blicken kokett und dumm drein, der Budenbesitzer zeigt das Horn des Tieres und erzählt Fabelgeschichten, der Dickhäuter frisst in philosophischer Ruhe sein Heu.

sprechen! Aber das war Unsinn! Erich von Wölsick stand auf und sagte sich aus seinen Ueberlegungen heraus entschlossen: Nein! Man durfte diesen Verlockungen nicht nachgehen. Wohin führte denn das? Doch nur dazu, daß er die Verantwortung für alle weiteren Folgen ihres Schrittes, von dem er doch nichts geahnt hatte, übernahm. Das sah dann doch so aus, als hätte er diesen Schritt von vornherein gekannt und gebilligt — als wären sie immer durchaus einig darin gewesen — und das Ende: er wurde Jacobe Ansold, wenn er ihr jetzt den kleinen Finger gab, überhaupt nicht mehr los. . . . .

Plötzlich schien ihm, daß es wohl am vernünftigsten wäre, er ginge jetzt vorerst auf einige Zeit nach Sommerwerk und sähe auf dem Gut nach dem rechten. Ja — das wollte er tun! Das zerstreute ihn. Das war doch besser als die Tatlosigkeit hier. Aber gleich darauf erinnerte er sich, daß ja doch im Städtchen der Hauptmann Ansold war! In dessen unmittelbarer Nähe konnte er doch nicht sich begeben — überhaupt nicht in dies ganze Geklatsche hinein! Wie er sich auch regen wollte, wo er auch hin wollte, was er vornahm, überall stieß er irgendwie auf Hindernisse, war sein Weg wie mit Brettern verschlagen. Ueberall stand Jacobe Ansold und hob die Hand: ‚Bis hierher und nicht weiter!'

Zum Ueberfluß erhielt er noch am nächsten Tag ein Schreiben seiner Mutter aus Sommerwerk, das ihn erbitterte — um so mehr, als sie sonst kaum miteinander im Briefwechsel waren. Ihr ganzer Verkehr ging für gewöhnlich durch Frau von Teichardt, seine Schwester.

„Mein lieber Sohn!" schrieb sie, „ich kenne dich und habe mich daher in der peinlichen Angelegenheit mit Frau Ansold, die ja bei uns alle Gemüter beschäftigt, zuerst im Vertrauen an Helme gewendet. Sie teilte mir mit, daß du ihre Vorstellungen im allgemeinen freundlicher und geduldiger aufgenommen hast, als es sonst in solchen Fällen deine Art ist, und das gibt mir in meiner Sorge den Mut, nun noch einmal unmittelbar zu dir selber zu sprechen.

„Mein lieber Erich . . . verplempere dich nicht! Das ist ein unschöner, trivialer Ausdruck für eine triviale Sache, die auch nicht schön ist. Ich finde keinen andern, der so genau das ausdrückt, was ich sagen will. Hier im Lande glaubt man allgemein, daß Frau Ansold auf d e i n e n Rat und Antrieb das Haus Ihres Mannes verlassen hat — und viele — darunter gerade die, die dir am besten wollen und dich entschuldigen möchten, fügen hinzu, du würdest Frau Ansold, sobald sie geschieden ist, heiraten! Der Eindruck, den Helme von ihrer Unterredung mit dir hatte, bestätigt das freilich nicht. Im Gegenteil. Aber hast du ihr auch die volle Wahrheit gesagt? Man ist doch nicht gerne offenherzig in solchen Dingen, auch seinen Nächsten gegenüber nicht — und so werde ich die Angst nicht los, daß du doch an diese Verbindung denkst.

„Du mit deinen Gaben, deiner Persönlichkeit, deiner Anwartschaft auf eine glänzende Laufbahn — du wärst der erste nicht, der über ein solches Abenteuer zu Fall kam. Lieber Sohn . . . es gibt so viele Dinge, die man nach zehn Jahren bereut, und der schuldige Teil ist dann nie der Kopf, immer das Herz! Eine Frau mit irgend einer Vergangenheit ist immer ein Hemmschuh im Leben für einen Mann — das sage ich als Frau — und am meisten für einen Mann wie dich.

„Ich bitte dich: sei nicht taub gegen meine Warnung. Brich deine Beziehungen zu Frau Ansold ab Mache ein Ende, ehe es zu spät ist. Vielleicht entschließt sich die arme verblendete junge Frau dann doch noch, zu ihrem Mann zurückzukehren. Es wäre ein Segen für alle Teile. Bedenke, was auf dem Spiele steht — zerreiße die Banden, die dich umfesseln! Glaube mir: es ist für dich und sie das beste und . . ."

Erich von Wölsick ließ das Blatt sinken und lachte zornig auf. Es war wahnsinnig, wie sie ihm zusetzten, mit etwas aufzuhören, das noch gar nicht begonnen hatte! Die übrigen hatten sich wenigstens nur in allgemeinen Redensarten bewegt, seine Mutter aber schrieb ihm da frank und frei: Du willst Jacobe Ansold heiraten! . . . .

Auf diesen Gedanken war er selbst noch nie gekommen! Der verblüffte ihn. Der war ganz neu und klang dabei so selbstverständlich. Eine solche schroffe Herausforderung entsprach eigentlich durchaus seinem Wesen. Sie gefiel ihm, eben weil sie unmöglich und unausführbar war. Davon war er selbst vollkommen überzeugt. Aber eben deswegen konnte er voll eines spöttischen Behagens mit dieser Vorstellung spielen, sich ausmalen, wie es wirken — wie er den entsetzten Philistern zeigen würde: da seht, was ich tu — ich, der Erbherr auf Sommerwerk und der unabhängigste Mensch unter Gottes Sonne! Ihr habt mich so lange gepeinigt: Mache ein Ende! Jetzt dreh' ich den Spieß um und mache einen Anfang.

Er dachte nicht ernstlich daran. Aber eben darum sagte er sich gegen Abend, er könne doch einmal unauffällig an dem Kritzingschen Hause vorbeigehen. Er wollte eigentlich nur sehen, wo Jacobe Ansold wohnte. Einen Zweck hatte das ja nicht. Das gab er sich selbst zu. Es war nur eine seltsame Wißbegierde. Straße und Nummer fand er leicht im Adreßbuch und fuhr statt in seinem Automobil mit der elektrischen Bahn, gegen die er sonst einen tiefen Abscheu hatte, im Gedränge auf der Plattform stehend, lange Zeit durch lärmende, lichterhelle, regenfeuchte Gassen und stieg dann ab und ging suchend seines Weges, bis er vor einem dreistöckigen, altmodischen Gebäude aus den siebziger Jahren stand, das genau so aussah wie alle anderen, nur daß es in der Mitte ein großes offenes Portal und darüber die Inschrift: „von Kritzingsche höhere Mädchenschule" besaß. Der dahinter liegende Hof war jetzt am Abend leer und dunkel wie die meisten Fenster der Vorderfront. Der Wind pfiff um die Ecke, feine Sprühschauer rieselten hernieder, es war kalt, und Erich von Wölsick frug sich in einem unbehaglichen Frösteln, das nur nicht der Novemberstimmung draußen, sondern auch einem plötzlichen Trübsinn in seinem Innern entsprang: was tue ich denn nur hier? . . . was mache ich nur aus mir seit ein paar Tagen? . . . .

Mit einer ungeduldigen Bewegung wandte er sich zum Gehen und schritt den Weg wieder zurück. Gleichgültiges Volk hastete im Dunkeln an ihm vorbei. Er beachtete es nicht. Er war hier in dieser Gegend, in die man von s e i n e m Berlin sonst nie hinkam, wie in einer fremden Stadt.

Und plötzlich sah er drüben, auf der andern Seite der Straße, Jacobe Ansold.

Seltsamerweise eigentlich ohne Erstaunen. Sie wohnte ja hier. Da war es natürlich, daß man ihr begegnete. So schien sich der jähe, atemraubende Eindruck in seinem Verstande wiederzuspiegeln. Er gab sich keine Rechenschaft darüber. Er stand und starrte nach ihr hin. Daß sie ihn bemerken würde, brauchte er nicht zu besorgen. Sie blickte, allein des Abends gehend, nicht rechts und links. Aber mancher Vorüberkommende wandte unwillkürlich den Kopf nach der auffallend schönen Frau.

Und Erich von Wölsick selber empfand, wieviel schöner sie war, als er sie in der Erinnerung hatte. Sie trug einen dunklen, langen Wintermantel, unter dem ihre Gestalt ganz verschwand, und hielt das Haupt leicht nach vorn gebeugt. Und er kannte ihren Gang — diesen flüchtigen und elastischen Schritt — und sah im Schein der Laterne über ihr das klassisch wie eine Gemme geschnittene Profil — genau so wie vor vier Monaten — und etwas schnürte ihm plötzlich das Herz zusammen. . . .

Er achtete nicht darauf, daß ein Laufbursche mit seinem Korb ihm in die Seite stieß. Er konnte sein Auge von Jacobe Ansold nicht trennen. Sie hatte vor einem Metzgerladen halt gemacht und war eingetreten. Innen wog ihr die Mamsell ein bißchen Aufschnitt ab, und er beobachtete das durch die Scheiben in einer Sturmflut widerstreitender Empfindungen, mit einem fieberhaft gespannten Interesse. Sie kam jetzt heraus und stieg in einen Grünkramkeller daneben hinab, wo die Leute sie schon kannten und freundlich grüßten, und erschien gleich wieder, zwei Orangen in der linken Hand, und schritt nun rasch, hinter dem aufgespannten Schirm gegen den Wind ankämpfend, ihrem Hause zu. Dort nahm das große, gähnend schwarze Portal sie förmlich gierig, wie es Erich von Wölsick dünkte, in Empfang. Es verschluckte sie geradezu in seine Finsternis hinein, und er stand unten und wartete, ob irgendwo ein Fenster sich erhelle. Jawohl — da — im zweiten Stock — das zweite von der Ecke! Ein Vorhang war da herabgelassen. An ihm zeigte sich einen Augenblick der Schattenriß einer jungen Frau, die sich, nachdem sie den Hut abgenommen, ordnend mit der Hand über das Haar strich. Dann war nichts mehr zu bemerken. Aber Erich von Wölsick harrte noch geraume Zeit unten und ließ sich naß regnen, bis er endlich langsam, in tiefes Sinnen verloren, den Rückweg antrat.

Daheim angekommen, verließ er an diesem Abend seine Räume nicht mehr. Er war in einer sonderbar benommenen Stimmung. Mit den Gedanken beharrlich bei Jacobe. Eine Art Schadenfreude oder Rachsucht nistete sich in ihm ein. Das wäre wahrhaftig ein Denkzettel für alle, die es anging, wenn er — er spann den Faden lieber nicht zu Ende. Er hatte jetzt schon ein bißchen Angst davor. Es war ein Spiel mit dem Feuer. Schließlich: und da zuckten die Flämmchen schon stärker auf — war Jacobe nicht schön? aus einem alten Adelsgeschlecht? die Tochter eines preußischen Generals? ließ sich nicht noch aus ihr so unendlich viel an Eleganz, an Klugheit, an Temperament entwickeln, was bisher in den engen Verhältnissen einer kleinen Hauptmannsfrau verkümmert war? War sie nicht eigentlich eine ungewöhnliche Natur und diese Tat — ihre Flucht von Mann und Herd, den Leuten zum Trotz, dafür der Beweis? Und stand nicht auch er über dem Durchschnitt und brauchte eine dem ebenbürtige Frau? Und sie wartete offenbar nur auf ihn! sie war ihrer Sache schon sicher. Sie kannte ihn besser als er selber. Und wenn er vor Jacobe Ansold trat, kam er nicht als Bittsteller. Da brauchte er keine Absage zu befürchten, wie da drüben. . . .

Wahrhaftig, seine Mutter wußte gar nicht, was sie getan! sie hat ihm da in aller Unschuld einen ganz guten Rat gegeben! Als er so weit war, schüttelte er, sich aufrichtend und mit der Hand sich über die Augen fahrend, den Kopf. Nun war es aber genug der Seifenblasen! Er rief seine Gedanken zurück, ehe die sich noch weiter in dies Land der Versuchung verirrten. Sonst wurden sie ihm schließlich noch ernsthaft gefährlich. Morgen würde er wieder einen klaren Kopf haben. In dieser Hoffnung legte er sich schlafen. Aber am nächsten Tage war die alte Unruhe noch da und am zweiten noch stärker — ein unbestimmter Drang, daß irgend etwas geschehen müsse, um ihn aus dieser ganzen verfahrenen Sachlage, in der er stak, herauszuhelfen.

Aber natürlich — die Vernunft sprach dagegen — die Vernunft behielt recht. Das wußte er und deswegen fuhr er förmlich erbittert auf, als am Sonntag nachmittag sein Schwager, der Geheimrat von Teichardt, den er besuchte, gleich in den ersten Minuten, als sie ungestört im Rauchzimmer beisammen saßen, sagte:

„Eigentlich habe ich ja eine heilige Scheu, mit dir darüber zu reden! Du fährst einem ja gleich mit ein paar Grobheiten in die Parade! aber . . . du hättest um jeden Preis verhindern sollen, daß Frau Ansold hierherkam . . ."

„Wie konnte ich denn das? ich wußte es doch gar nicht . . ." Der andere sah ihn zweifelnd an. Also auch der glaubte nicht, daß zwischen ihm und jener alles aus war! kein Mensch auf der weiten Welt glaubte es! Endlich versetzte er langsam:

„Es gibt nun einmal Dinge, Erich, die nur in einem gewissen Zusammenhang in die Köpfe unserer lieben Zeitgenossen hineingehen. Darunter leidest du jetzt — wie du sagst unschuldig — aber du mußt etwas dagegen tun . . ."

„Ich kann sie doch nicht aus Berlin ausweisen lassen — um Gottes willen!"

„Nein. Aber da sie um deinetwillen das getan hat, hast du Macht über sie! Nutze diese Macht! bitte sie, heimzukehren — zu ihrem und zu deinem Besten."

„Ich sehe sie doch nicht und spreche sie nicht!"

„Geh' zu ihr hin! sie wartet doch natürlich nur, daß du kommst! Und dann . . . was hast du denn?"

Der Geheimrat machte große Augen. Erich von Wölsick war plötzlich auflachend emporgesprungen. Er war ganz blaß vor Erregung und sagte:

„Also auch du? wenn ihr nur wüßtet, was ihr mit eurer Vielgeschäftigkeit anrichtet . . ."

„Ich will nur dein Bestes! mach' dich ganz frei, warte einige Monate, und dann geh' bei uns auf die Brautschau! Draußen, unter den Töchtern des Landes! es gibt auf unseren märkischen Gütern noch Anne-Maries und Evas und Brigitten genug, die froh sind . . ."

„Und vorher soll ich zu Jacobe Ansold? Ihr hetzt einen ja geradezu in den Unsinn hinein! Als hätte sich die ganze Welt dazu verschworen! Es ist ein Chorus um einen . . ."

„Nein! es ist dein ewiger Widerspruchsgeist! Du mußt ja immer alles umgekehrt so machen, als es andere tun oder dir raten!"

„Gleichviel was — ich mag es nicht hören! ich habe es satt bis dahin!" Er machte eine Bewegung an den Hals. „Adieu!"

Er verließ, ohne auf die Einwände des bestürzten Schwagers zu achten, das Haus und stürmte die Treppen hinab, und unten auf der Straße sagte er in blindem Grimm aufatmend zu sich:

„Wahrhaftig — das ist ein Wink! Jetzt fahre ich gerade zu Jacobe Ansold . . ."

Er sprang in eine vorüberkommende Droschke und gab dem Kutscher die Adresse der Kritzingschen Schule. Erst als er im Wagen saß, der sich in kurzem, oft stockendem Trab durch die verkehrsreichen Straßen

der Friedrichstadt wand, kam er allmählich zur Besinnung. Und es erwachte ein ihm angeborener Instinkt, der eigenen ersten Erregung zu mißtrauen.

Er ließ die Droschke immer noch weiterfahren — er hatte ja noch Zeit —, aber je mehr er sich dem Südwesten näherte, desto stärker wurde in ihm das Zögern, alles wie im Rausch auf eine Karte zu setzen. Es fiel ihm ein Sprichwort ein: „Rache ist ein Gericht, das kalt genossen werden muß!“, und er gab plötzlich den Befehl, wieder umzukehren, nach dem Königsplatz zu.

Daheim angekommen, war er zufrieden, daß er so getan! Aber es stürmte immer noch in ihm und er fühlte wohl, daß da Kräfte seiner Natur lebendig waren, gegen die sein Wille auf die Dauer wenig vermochte. So stand er am Fenster und schaute mit einem finsteren Lächeln hinaus in das kalte, winterlich trübe Berlin, und in einem Wirrwarr von Empfindungen ging es ihm durch den Kopf: ich dachte, ich hätte jetzt die größte Torheit meines Lebens glücklich hinter mir! Aber vielleicht steht sie mir noch bevor. —

V.

Acht Tage waren vergangen, und Erich von Wölfick saß des Morgens gegen neun Uhr in seinem Arbeitszimmer und schrieb einen Brief.

„Liebe Schwester! Was ich heute Dir und Deinem Mann und durch Eure Vermittelung vor allem auch Mama als Antwort auf ihre neulichen Zeilen an mich mitzuteilen habe, wird Euch und manchem andern überraschend kommen. Für mich aber ist es das Ergebnis einer sorgfältigen Selbstprüfung, die ich in diesen Tagen angestellt habe und die darauf hinausläuft, daß es das Schlimmste ist, etwas halb zu tun. Ein berühmter Gelehrter soll auf die Frage, wie er zu seinen Entdeckungen komme, geantwortet haben: „Ich sehe, welches der Ausgangspunkt aller anderen Leute ist, und beginne dann mit dem Gegenteil!“ So ungefähr habe ich mir in meiner Lage gesagt: ich habe durch meine Schuld — oder wenigstens durch meine Fahrlässigkeit — eine Frau von Mann und Kind und Haus und Herd gebracht. Nun ruft mir alles in seltener Einmütigkeit zu: „Schön, also mußt du nun diese Frau ganz elend machen und gleichgültig ihrem Schicksal überlassen!“ Ich aber finde: Jetzt muß ich gerade als anständiger Mensch in Zukunft ihr Schicksal sein und „B“ sagen, nachdem ich „A“ gesagt hab'.

„Und kurz und gut, liebe Helme, ich bin entschlossen, Jacobe Ansold zu heiraten, sobald ihre jetzige Ehe geschieden ist, und aus diesem Vorsatz nirgends ein Geheimnis zu machen. Erzähle es, wem Du willst! Je mehr Leuten, desto lieber ist es mir.

„Du wirst natürlich im ersten Augenblick nur den einen Gedanken haben, daß da meine angeborene Eigenwilligkeit ihren Triumph über Eure Vernunft und Euer gutes Zureden feiert. Ich gebe zu, daß ich eine gewisse Herrschsucht besitze — daß es mir wenigstens schrecklich ist, wenn von verschiedenen Seiten, wie es in letzter Zeit geschehen, Eingriffe — und zum Teil recht rücksichtslose Eingriffe — in mein Leben förmlich über meinen Kopf weg erfolgt sind. Aber der wahre Grund liegt doch viel tiefer — liegt in mir selbst. Ich habe noch nicht mit Jacobe Ansold gesprochen, bis jetzt noch nicht. Aber die bloße Tatsache, daß ich den unwiderruflichen und unumstößlichen Entschluß, sie zu meiner Frau zu machen, gefaßt habe, gibt mir eine von mir seit Wochen nicht gekannte Ruhe — und das wieder ist mir ein untrüglicher Beweis dafür, daß ich damit auf dem rechten Wege bin. Es ist ja eigentlich so einfach: man braucht bloß als anständiger Mensch zu handeln, und alles ist gut.

„Bisher kämpfte ich noch mit meinem Vorsatz. Weißt du, warum? Weil ich fühlte, daß bei ihm Erbitterung und Rachsucht wegen gewisser anderer Vorfälle, die ich hier nicht berühren mag, eine zu große Rolle spielten. Vielleicht sind sie auch jetzt nicht ganz geschwunden — aber ich selber bin in diesen Tagen der Einkehr doch weit darüber hinausgewachsen. Ich habe mich zu mir zurückgefunden oder eigentlich zu meinem besseren „Ich“ und habe mir den kategorischen Imperativ zu eigen gemacht, der da lautet: „Tu, was du mußt!“ — und ich muß mit dieser unklaren, zweifelhaften Geschichte aufräumen — ich darf sie nicht hinter mir lassen und nachwirken lassen — um meiner selbst willen — sonst kriegt mein Dasein für immer einen Knax! Sicher: ich habe in manchen Dingen ein äußerst robustes Gewissen! Aber dem steht das angeborene und anerzogene Ehrgefühl gegenüber. Wenn beide miteinander streiten, geht der Mensch immer zugrunde. Also führt mein Weg auf der Linie, die Ehre und Gewissen vorschreiben — das heißt zu Jacobe Ansold.

„Von ihr selber und ihren Vorzügen spreche ich Dir nicht, ehe ich nicht Deine Antwort habe und hoffen darf, daß sie an Dir in dieser schweren Uebergangszeit etwas Schutz und Rückhalt finden möge. Deswegen schrieb ich Dir auch lieber, statt es mündlich mitzuteilen, damit Du mich nicht in Deiner Lebhaftigkeit vorzeitig unterbrichst. Ein zu früh und zu rasch hingeworfenes Wort ist so gefährlich. Es trennt oft Menschen, die es gar nicht nötig haben und einander nach wie vor so nahe stehen können wie zum Beispiel Du und Dein Bruder Erich.

„Gruß an Deinen Mann. Schicke diesen Brief gleich an Mama.“

Erich von Wölfick überlas das Schreiben und gab es dem Diener zur Besorgung in den Briefkasten. Hatte er nicht darin sich am Ende zu schön gefärbt? Er hatte ein leises Mißtrauen gegen sich. An den Wänden seines Arbeitszimmers waren große Regale. In denen standen viele Bände, darunter auch Schopenhauers Werke, die er als junger Mensch eifrig gelesen hatte. Jetzt hielt er längst nichts mehr von Philosophie, sondern interessierte sich lieber für den amerikanischen Weltmarkt und die deutsche Agrarfrage. Aber ein Wort des Frankfurter Weisen kam ihm in den Sinn, das lautete ungefähr: „Wir betrügen niemanden durch so feine Listen und Kunstgriffe wie uns selber!“ — und er gestand sich: Wenn ich meine allerletzten Beweggründe prüfe, dann ist es schließlich am Ende doch das stolze Vergnügen, aller Welt ins Gesicht zu schlagen und den Neerlages eine Antwort zu geben, die sie nie vergessen.“

(Fortsetzung folgt.)

Morgenländische Schwänke.

Von Roda Roda.

Ein Mann war in der Moschee gewesen und hatte predigen gehört: der Mensch möge sich der überflüssigen Sorgen entschlagen; Allah, der die Tiere nährt, werde in seiner Barmherzigkeit auch der Menschen nicht vergessen.

Das kam dem Mann unglaubhaft vor. Nach dem Gebet fragte er den Priester, ob das, was er gepredigt habe, auch wirklich und sicher die lautere Wahrheit wäre.

„Wahr wie der Tag," sprach der Priester, „denn es steht im Koran."

„Gut, dann will ich die Probe darauf machen," sagte der Mann. Ging in den Wald, verkroch sich in eine Höhle und wartete, daß man ihn speise.

Dort saß er hungernd und frierend, bis ein Unwetter drei Räuber in die Höhle trieb. Sie sahen den Mann nicht, der im finstern Winkel kauerte, fachten ein Feuer an und brieten ihre Beute.

Als sie essen wollten, erspähte einer der Räuber den Mann.

„He," sagte er zu den Genossen, „seht, wir haben einen Gast. Laßt uns ihn bewirten!"

Und sie riefen den Mann ans Feuer.

Als er unbeweglich blieb, hielten ihn die Räuber für halb verhungert oder erfroren, trugen ihn ans Feuer und boten ihm wieder Nahrung an.

Er rührte sich nicht.

Da zog der eine Räuber seinen Säbel, hielt dem armen Mann ein Stück Braten vor den Mund und schrie: „Iß, oder ich öffne dir deinen verdammten Schnabel."

Nun aß der Mann — gierig wie ein Wolf.

Als er gegessen hatte, sprach er:

„Also hat unser Priester doch recht gehabt. Wenn man sich um die Nahrung nicht bemüht, bringen die Leute sie einem bis an den Mund und geben nicht Ruhe, ehe man gegessen hat."

* * *

Ein serbischer Bauer lag auf dem Sterbebett und ließ den Popen rufen, um ihm zu beichten.

Als es geschehen war, fragte der Pope:

„Hast du auch dein Haus bestellt, wie es sich geziemt?"

„Ja, Herr," antwortete der Bauer. „Ich habe über alles verfügt und jedes Gut im Hause einem meiner Söhne geschenkt — ausgenommen den schönen Stier, den ich habe."

„Und was soll mit diesem Stier geschehen?" fragte der Pope.

„Herr," sagte der Bauer, „dieser Stier hat sich vor einigen Tagen verlaufen, und mein ältester Sohn ist ihn suchen gegangen. Da denke ich mir, Herr: wenn er ihn findet, mag er ihn behalten; findet er ihn aber nicht, dann soll der Stier der Kirche gehören."

* * *

Einst berief der alte Kalif Mensur, ein furchtbarer Wüterich, die Gelehrten seines Landes und legte ihnen eine verzwickte Frage vor. Keiner konnte sie entscheiden, und die Köpfe flogen wie die Aehren auf dem Erntefeld.

Nur Imam-Asam fand eine Lösung — dafür ernannte ihn der Kalif zum obersten Richter des Landes.

Aber der Imam wollte in der Umgebung des launenhaften Herrschers nicht bleiben und dankte für das ihm zugedachte Amt. Es gebe im Lande viel Würdigere als ihn.

„Du lügst," rief der erzürnte Kalif.

„Herr, da du selbst gefunden hast, daß ich ein Lügner bin, kann ich nicht dein oberster Richter sein."

* * *

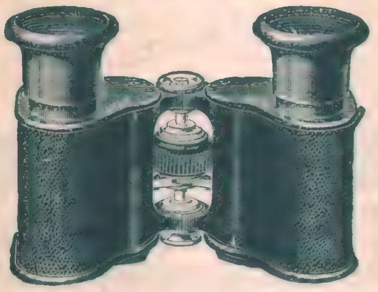
Es war einmal ein arger Bösewicht, vor dem sich die Leute im Dorf gar nicht zu schützen wußten. Endlich verfielen sie auf den Gedanken, ihn nach der Reihe zu Paten zu bitten.

Eines Abends aber spürte der Gauner Gelüste nach einem Schafbraten und holte sich ihn just im Haus seines linken Nachbars, dessen zwei Kinder er aus der Taufe gehoben hatte.

Am Morgen darauf kam der Nachbar herbei und machte dem Ungetreuen Vorwürfe.

„Was?" rief der Bösewicht, „ich hätte dir deinen Widder gestohlen? Wisse, daß dein Widder gestern Kindstaufe hielt; und da bat er mich, wie es bei uns im Dorfe so Sitte ist, zum Paten. Zum Dank dafür lud ich ihn gleich zu mir und bewirtete ihn mit Klee. Nun, und er wollt' mir erkenntlich sein und tischte mir — was sollte der arme Teufel? — den einzigen Braten auf, den er hatte."

GOERZ TRIEDER-BINOCLE THEATER-GLAS FAGO



Prismen-Fernrohr für das Theater

Kleinstes Format. Gibt die Bühnenvorgänge klar, scharf und farbenrein wieder, besitzt grösstes Gesichtsfeld.

Kataloge über photograph. Apparate und Ferngläser kostenfrei. — Bezug durch alle einschlägigen Handlungen und durch die

OPTISCHE ANSTALT C. P. GOERZ AKTIEN-GESELLSCH.
BERLIN-FRIEDENAU 112
LONDON PARIS NEW-YORK CHICAGO

Echt nur bei mir.

Warne vor Nachahmungen!

Ich

Anna Csillag

bin selbst die Verkäuferin meiner

Haar- u. Bartwuchs-pomade



prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen.
Tiegel zu 2, 3, 5 u. 8 Mark.
Sicherer Erfolg bei regelmäß. Gebrauch.
Man lasse sich keine der vielen Nachahmung. aufreden.
Echt nur Berlin Friedrichstraße 56, erhältlich.
Anerkennungs- und Dankschreiben aus allen Weltteilen liegen vor.
Versand gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages aus der Fabrik

Anna Csillag,
Berlin 321. Friedrichstrasse 56.

KÖRPERFÜLLE SCHLANKE DAMEN in jedem Alter erhalten GRAZIEUSE FORMEN der Büste in 1 MONAT ohne Arznei od. Drogen durch Anwendung der berühmten **LAIT D'APY** (KONZENTRIRTE KRÆUTERMILCH) -äusserliche Anwendung- Erfolg dauerhaft. **25.000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. 1 Flakon genügt. Deutscher Katalog, Prospekt franko. Diskreter Postversand franko gegen Vorauszahlung von M: **4,50** per Post Anw. oder M: **5** in Briefmarken oder Nachnahme Briefporto 20 Pf. Karten 10 Pf. Nur bei: Chemiker **TH. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32 PARIS**

Briefmarken, 15 000 verschiedene, seltene, versende auf Wunsch zur Auswahl mit 50—70% unt. allen Kat. Auch Einkauf. **A. Weisz, Wien I,** Adlergasse 8 a.



Wenn ein König eine Vorstellung sehen will, so bringt man sie ihm ins Schloss, und er geniesst sie allein in seinem Privattheater. Früher konnte dies nur ein König. Heute sind wir alle Könige und haben ein eigenes Theater. Wir kaufen einfach einen Edison-Phonographen und ergötzen uns an den neuesten Melodien, an dem berühmten Heldentenor, an einem schönen alten Volksliede, rhythmischen Tänzen oder an einem witzigen Gespräch.

Alles, was gesprochen oder gesungen oder gespielt werden kann, wird mit grösster Naturtreue vom Edison-Phonographen wiedergegeben.

Da Sie ein König sind, warum machen Sie nicht von Ihrem königlichen Vorrechte Gebrauch und halten sich Ihr eigenes Theater in Ihrem Hause?

Hören heisst glauben, der Händler wird es Ihnen zeigen.

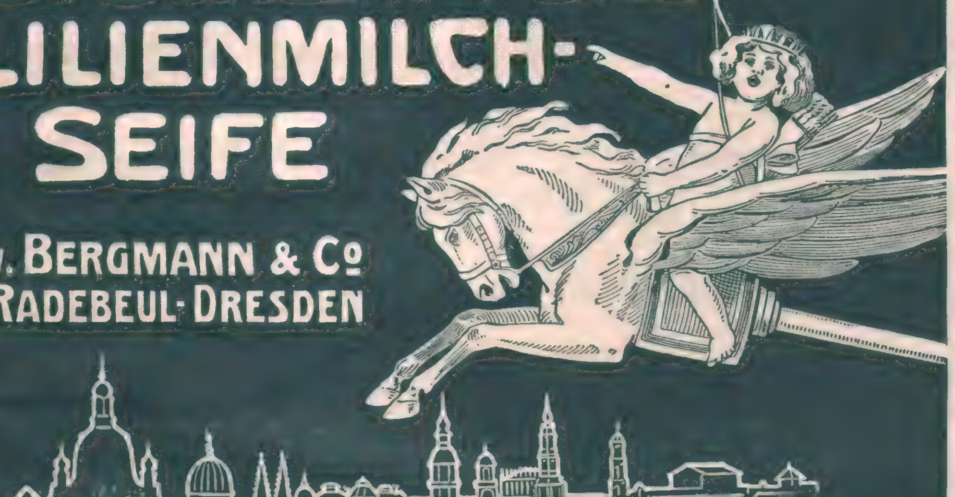
Edison-Goldgusswalzen M. 1.— pro Stück.
Edison-Phonographen von M. 45.— an.

Händler gesucht überall, wo wir noch nicht vertreten. Kataloge versenden wir kostenlos.

Edison-Gesellschaft m. b. H.
Berlin N. 39, Südufer 128.

STECKENPFERD-LILIENMILCH-SEIFE

v. BERGMANN & Co RADEBEUL-DRESDEN



erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen,** reine weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

II. D. M. 4. 140. 04./44.

Im Namen des Königs!

Bestätigt durch reichsgerichtliches Urteil vom 25. September 1906.

Die 4. Strafkammer des Kgl. Landgerichts I in Berlin hat unterm 10. Febr. 1906 für Recht erkannt:

„Der Angeklagte wird wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze der Warenbezeichnungen unter Auferlegung der Kosten des Verfahrens mit hundert Mark Geldstrafe bestraft, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle für je 10 Mark Geldstrafe ein Tag Gefängnis tritt."

Das Gericht stellt fest:

1. daß das Warenzeichen der Firma Richard Brandt's Nachf. in Schaffhausen für Pillen gesetzlich geschützt ist und zwar **ein weißes Kreuz** in Form des Eisernen Kreuzes **auf kreisrundem, dunklem Grunde** mit der Inschrift

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen;



2. daß die Apotheker **Richard Brandt's Schweizerpillen schon vor mehr als 25 Jahren** in den Handel gebracht sind, daß diese Pillen in den breiten Massen des Volkes außerordentlich bekannt sind, daß ihre Verpackung und Ausstattung seit vielen Jahren immer die gleiche geblieben ist;

3. daß es **gerichtsnotorisch** ist, daß die allgemein bekannte Ausstattung der Nebenklägerin, Firma Richard Brandt's Nachf., allgemein zu einem **besonderen Erkennungszeichen der Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen** geworden ist.

4. daß sich daher das Publikum naturgemäß im Laufe der Jahre an die Ausstattung der Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen, als an eine charakteristische, gewöhnt hat und darin auch eine Gewähr **für die Echtheit dieser Pillen sieht.**

Wünschen Sie

eine Füllfeder, **bei der Sie Ihre gewohnte Feder und Tinte verwenden,** die Sie in jeder Lage in der Tasche nachtragen können und bei der die Tinte **nur dann und in der Menge zur Feder fliesst, wie Sie dies haben wollen??** dann kaufen Sie unsere

Patentfüllfeder „Klio"

Nr. 1. Einfache Ausführung ..... **M. 3.**— pro Stück
Nr. 92. Feinste „ ..... **M. 6.**— „ „

Wünschen Sie selbsttätigen Tintenzufluss zur Feder?

dann kaufen Sie unsere

„Regina"-Sicherheits-Goldfüllfeder

in neuester, gesetzlich geschützter Konstruktion und mit feinster 14karätiger Goldfeder.

Nr. 210. Mit klein. Goldfeder **M. 10.**— pro Stück.
Nr. 216. Mit grosser Goldfeder **M. 15.**— pro Stück.



Wie urteilt man über — „Klio" —

Freiherr v. B., Geh. Reg.-Rat a. D., Kassel, schreibt: **„Klio" ist das Ideal einer Füllfeder!** Send. Sie mir gefl. noch 3 St.

Herr **Dr. v. Stalewski,** prakt. Arzt, Freiburg i. Br., schreibt: „Die von mir **nachbestellt.** 2 Füllfederhalt. „Klio" habe ich heute erhalt. Ich bin mit Ihr. Fabrikat „Klio" **ausserordentl. zufried.**"

Herr **Jm. Ebeling,** Inhaber der Buchhandlung Kollmann, Hannover, schreibt: „Ich benutze selbst einen „Klio"-Halter **5 Jahre lang** ohne Reparatur **zu meiner grössten Zufriedenheit.**"

Ueberall erhältlich, aber ausdrücklich die **eingetragenen** Marken **„Klio"** und **„Regina"** verlangen, wo nicht, direkt; Porto 20 Pf. Wenn Sie uns durch Bekanntgabe der Adresse Ihres Schreibwaren-Lieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio" nicht führt, liefern wir Ihnen auf Wunsch ein Exemplar **4 Wochen zur Probe portofrei** unter Nachnahme, und zahlen wir, wenn nicht konvenierend, bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück.

Prospekte über ca. 100 verschiedene Füllfederhalter gratis und franko.

Fabrik für Gebrauchsgegenstände (G. m. b. H.), Hennef 4 (Sieg)

Grösste und leistungsfähigste Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungsanstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Briefkasten.

Das Kgl. Polizei-Präsidium, Abteilung für Feuerwehr, schreibt uns: „In der Nr. 50 Ihrer „Berliner Illustrirten Zeitung“ vom 15. Dezember 1907 ist ein Aufsatz „Feuer“ enthalten, der verschiedene zu Mißverständnissen Anlaß gebende Angaben enthält. Bei einem kürzlich in Berlin vorgekommenen Brande ist nicht, wie angenommen wurde, das ausgebreitete Sprungtuch durchgerissen. Wie durch Zeugenaussagen festgestellt worden ist, wurde bei dem Feuer in der Lehrterstr. 38 von Privatpersonen ein von einem Eisenbahnwagen entnommenes Plantuch ausgebreitet, wodurch eine Frau zum Sprung veranlaßt wurde und durch das Tuch, das zerriß, hindurchfiel.

Das beschriebene sogenannte amerikanische Sprungtuch mit Metallrahmen, das die Schöneberger Feuerwehr eingeführt hat, ist auch von der Berliner Feuerwehr ausprobiert worden; da es aber besondere Vorteile gegen das im vorigen Jahr von der Berliner Feuerwehr eingeführte achteckige Sprungtuch nicht besitzt, ist es nicht zur Einführung gelangt.

Einer Einschränkung bedarf auch die Mitteilung, daß bei der Schöneberger Feuerwehr keine Pferde angespannt zu werden brauchen, und sämtliche Fahrzeuge als Automobile ausgestattet sind. Die Schöneberger Feuerwehr besitzt im ganzen zwei Löschzüge, davon ist der eine bespannt, der andere automobil eingerichtet. Der Automobilzug besteht aus drei Fahrzeugen, von denen zwei elektrisch und eins mit Dampf betrieben wird. Zwischen den Schlafsälen und Fahrzeugremisen gibt es in Schöneberg auch Treppen neben den Rutschstangen, wie z. B. auch beides in Berlin in der Wache Mauerstr. 15a vorhanden ist.

Die von dem Rauchschutzapparat und Feuertaucher gebrachten Abbildungen stellen Berliner Mannschaften und Apparate dar. Der Anzug besteht nicht aus zwei ineinandersteckenden Anzügen, auch steckt der Mann, wenn es ihm zu heiß wird, nicht einfach das Mundstück des Spritzenschlauches in ein Rohr hinein, wodurch sich dann das Wasser in den zwischen den Asbestschichten befindlichen Kanal verteilt und von oben wieder herunterrieselt. Es ist vielmehr von dem Druckschlauch ein kleines Rohr abgezweigt, das zu der am Helm befindlichen Brause führt und in das durch ein besonderes Ventil zur Berieselung Wasser gelassen werden kann.

Wenn in dem Artikel gesagt wird, daß das Meldesystem der Schöneberger Feuerwehr gegenüber dem alten der Berliner Feuerwehr ganz bedeutend verbessert sei, so ist das richtig. Der Laie macht sich aber wohl nicht klar, wieviel einfacher es ist, in einer Feuerwehr, die zwei Löschzüge besitzt, etwas neues einzuführen, als in einer Feuerwehr mit zwanzig Löschzügen, wie sie Berlin besitzt. Trotzdem das alte Meldesystem in Berlin immer noch seinen Zweck erfüllt hat, wird auch hier die Einführung eines neuen Systems beabsichtigt. Hierzu bedarf es aber gründlicher Vorarbeiten; außerdem kostet diese Einführung in einer so großen Feuerwehr Millionen, die nicht ohne weiteres flüssig gemacht werden können. Genau so verhält es sich mit der Einführung des Automobilbetriebes. Es bedarf dazu ebenso gründlicher Versuche und Vorarbeiten in einem so großen Betriebe.

Nachdem seit längerer Zeit Versuchsfahrten mit einem Elektromobil- und einem Dampfwagen gemacht und mit jedem dieser Fahrzeuge bereits über 10 000 Kilometer zurückgelegt worden sind, wird eine neue, im Bau befindliche Wache in der Schönlankerstraße, die im April dieses Jahres fertig werden soll, mit vier Elektromobil-Fahrzeugen belegt werden. Bewährt sich dieser Automobilzug, so ist eine allmähliche Umwandlung des gesamten Pferdebetriebes in Automobilbetrieb bei der Berliner Feuerwehr in Aussicht genommen.“







? RÄTSEL !

Anagramm-Scherze.

(Die zu ergänzenden Wörter bestehen aus denselben Buchstaben in verschiedener Reihenfolge.)

1. Was wird ein — — wohl später als Münze der Vorzeit wert sein?
2. Hier — früher wilde — ihre Nester.
3. Wenn du dies schöne Haus sähest, würde gewiß — — erregt.
4. — dich einmal um, so wirst du eine — Schafe sehen.
5. Wir sahen ihn zum Bahnhof —, er führte einen Hund an der —.
6. Frau: „Das Essen steht auf dem Tische.“ — Mann: „Ich — nur noch den Brief, dann komme ich zur —.“
7. Der Bayer — uns aus, als er hörte, wir könnten zu zwölfen kaum ein — Bier austrinken.
8. Nach — — an Geld wurde endlich die Kasse wieder gefüllt.
9. A.: „Essen sie gern Karpfen?“ — B.: „Ja, ich — sie mehr als —.“
10. Ich — ihm, das unlenksame — nicht wieder zu besteigen.
11. Für solche Leistungen wäre der — Adlerorden am —.
12. Der glückliche Empfänger ließ die Goldstücke — in die — gleiten.

Rösselsprung.

				ter	goe=				
	uns	ihr	wißt	ver=	hülle	him=	te	gold	
	ein	uns	from=	the	göt=	die	nebel=	mels=	
	men	was	all=	die	deckt	früch=	nen	nie	
des	sicht	und	ge=	bends	schleu=	unser	un=	und	gung
kann	las=	a=	aus=	schaut	bricht	stern=	ni=	fleh'n	reif
	je=	tes	aus=	be=	ihr	ber	bit=	euch	
	ge=	sen	wenn	hand	der	kin=	das	a=	
	reich	kunst	dehn=	hört	um	tet	eu=	disch	
				zu=	re				

Homonym.

Von E. W.

Abseits vom Lärm und Kampf am Lebenswege
Bin ich ein Ort mit kirchlichem Gepräge;
Auch nennt mein Rätselwort — zwar scherzhaft nur —
Den Jüngling, der sich widmet Gott Merkur;
Und hat die Hand des Meisters mich geweiht,
So führ' ich ihn oft zur Unsterblichkeit.

Logogriph.

Von Theodora Knauthe.

Der Dichter, der den Lenz besingt,
Der Arzt, der Kranken Hilfe bringt,
Der Lehrer, der mit Müh' Latein
Prägt seinem faulen Zögling ein,
Sie alle trachten nach dem Wort.
Nimmst Kopf und Hals und Fuß du fort,
So kennt den Namen wohl ein jeder,
Er ward berühmt durch Ibsen's Feder.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Beim Eigensinn ist kein Gewinn.

1. Brindisi. 2. Eris. 3. Jahrhundert. 4. Musik. 5. Elise 6. Irawadi. 7. Göttingen. 8. Elbing. 9. Narbonne. 10. Suworow. 11. Jenissei. 12. Nubien. 13. Nashorn.

Logogriph: Schale — Schalk — Schall.

Rebus:

Wer da fällt,
Auf den tritt alle Welt.

Zweisilbige Charade: Barbier.

Homonym: Wolfsmilch.

HUMORISTISCHES

Pensionierter Beamter (nach einer heftigen häuslichen Szene): „Und da heißt's nun, ich lebe im Ruhestande!"

Dame: „An welcher Stelle pflegen Sie Ihre Rendezvous zu geben?" — Leutnant: „Natürlich an der Siegessäule!"

Sonntagsreiter (den sein Gaul wiederholt abgeworfen): „Wart, Racker, — ich erkundige mich, wo's später mal die Wurst von dir zu essen gibt!"

Vagabund (der einen Band Gedichte findet): „Was könnte da nicht alles drinnen eingewickelt sein!"

Frau: „Ich werde diesen Hut zu fünfundzwanzig Mark nehmen!" — Mann (leise): „Du, ich habe aber nur zwanzig Mark bei mir!" Frau: „Ach, das ist etwas anderes; wenn du doch schuldig bleiben mußt, dann nehme ich den zu dreißig!"

Herr: „Nun, Herr Leutnant, wie hat der Herr Kommerzienrat Ihren Heiratsantrag aufgenommen?" — Leutnant: „Aeh — mich wortlos zum Geldspind geführt!"

Hausfrau: „Aber Marie, nun haben Sie mir die kostbare Porzellanvase zerbrochen!" — Köchin: „Sie hatte aber schon einen Sprung!" — Frau: „Das ist nicht wahr!" — Köchin: „Doch, sie ist mir schon vor vier Wochen einmal heruntergefallen!"

Ausflügler streiten darüber, ob heute Vollmond zu erwarten sei oder nicht. Einer der Herren unterbricht die Streitenden mit den Worten: „Da kommt ein Bauernbursch, fragen wir den, denn Landleute wissen hierin immer Bescheid!" — Er wendet sich an den Kommenden mit der Frage: „Mein Bester, könnet Ihr uns nicht sagen, ob wir heute Vollmond haben?" — Verdutzt schaut ihn der Bursche an und meint dann zögernd: „Woaß net — bin net von do!"



Klub der Harmlosen.

„Sie, Herr Stresemann, jeben Sie uns doch den Ball wieder, der durch det offne Fenster in Ihre Stube jeflogen is."

Arzt (zum kranken Mann): „Essen und trinken dürfen Sie, was Sie wollen, auch rauchen." — Frau: „Oho!"

Dame: „Welcher von den anwesenden Herren steht Ihnen eigentlich als Schwiegersohn nahe?" — Schwiegermutter: „Der, der sich beständig von mir so weit fern hält."

Förster: „Ah, Herr Piefske, da sind Sie endlich! Wo sind Sie denn so lange geblieben? Und wo haben Sie Ihr Gewehr?" — Piefske: „Ach sehen Sie mal, mein Gutester, das war Sie so! Ich komme zu einem Bächlein und will hinüber — da fällt's mir ein: Halt, Piefske, mit dem Gewehr zu springen, ist zu gefährlich — und warf mein Gewehr hinüber." — Förster: Nun — und? — Piefske: „Und dann fehlte mir die Courage, hinüberzuspringen und so mußte ich denn am Ufer sitzen und immerzu aufpassen, daß mir niemand das Gewehr stehle." — Förster: „Nun — und?" — Piefske: „Und dann — dann kam so'n Kerl und nahm's richtig mit."

Tochter (nach ihres Verehrers lange hinausgeschobener Erklärung): „Endlich gehört er mir!" — Mutter: „Und mir!!!"

Leutnant von Schneidewitz: „Aeh — mangelhaftes Möbel — solch Bett — man hat darin gewisse Aehnlichkeit mit Zivilisten!"

Liddy: „Ach, ich glaube, ich werde in der Behandlung unseres neuen, jungen Doktors gar nicht wieder gesund." — Susi: „Ist er denn gar so hübsch?"

Zu den auf dem Lande wohnenden Eltern kommt der achtjährige Sohn, der in der Stadt in Pension ist, nach Hause und wird von seinem Vater gefragt, wo er sein Zeugnis habe. „Es ist absolut nicht mehr in meinen Koffer hineingegangen," war die prompte Antwort.

Auf der Hochzeitsreise: Sie: „Dieser Weg ist sehr schlüpfrig — könntest du nicht einen Maulesel mieten?" — Er: „Stütze dich auf mich, Geliebte!"

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Korfuntel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee. Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.

XVII. Jahrgang
Nr. 4

26. Januar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Der modernste Wintersport: Fahrt im Bob=Schlitten.

Momentbild aus einem der letzten Bobsleigh=Rennen auf der neuen Bahn in Davos. An der letzten Kurve vor den Tribünen.



Wilhelm Buschs Leichenbegängnis in Mechtshausen am Harz.

Eine berühmte Berliner Familie



Eine berühmte Berliner Familie: Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Werner Körte, dirigierender Arzt am Urban-Krankenhaus in Berlin.



Baurat Friedrich Körte in Berlin.



Geheimer Sanitätsrat Dr. Friedrich Körte, der Senior der Familie, der jüngst im Kreise seiner sieben Söhne seinen 90. Geburtstag feierte.



Alfred Körte, Professor der klassischen Philologie in Gießen.



Siegfried Körte, Oberbürgermeister in Königsberg i. Pr.

Der Name des Geh. Sanitätsrat Dr. Friedrich Körte ist mit der Geschichte des ärztlichen Standes in Berlin während des letzten halben Jahrhunderts aufs engste verknüpft. Trotz seiner neunzig Jahre nimmt der Nestor der Berliner Aerzteschaft wie von Anfang an noch immer den lebhaftesten Anteil an den wissenschaftlichen, humanitären und sozialen Bestrebungen der Aerzte. Nach der Promotion im Jahre 1842 und nach abgelegter Staatsprüfung hatte er sich als praktischer Arzt niedergelassen und bald eine ausgedehnte Praxis erlangt. In jener Zeit begann, dank der Wirksamkeit zweier Universitätslehrer, des Physiologen Johannes Müller und des Klinikers Schönlein, ein großer Aufschwung im „medizinischen Berlin". Friedrich Körte war einer von denen, die damals halfen, die Gesellschaft für wissenschaftliche Medizin ins Leben zu rufen und im Jahre 1860 wurde, unter seiner Mitwirkung, die Gesellschaft mit dem von Albrecht von Gräfe begründeten Verein Berliner Aerzte zur heutigen „Medizinischen Gesellschaft" verschmolzen. Als in den siebziger Jahren das ärztliche Standesvereinswesen festere Formen annahm, griff Dr. Körte auch hier ein, ihm ist ein hervorragender Anteil an der staatlichen Organisation der Aerzte in den Aerztekammern zu verdanken. Vermählt war Körte mit Marie Thaer, einer Enkelin des Begründers der rationellen Landwirtschaft. Der Ehe entstammen sieben Söhne, in denen der wissenschaftliche Sinn zur Freude des Vaters fortlebt. Einer von ihnen, Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. Werner Körte, ist dirigierender Arzt am Urban-Krankenhaus in Berlin und hat sich, wegen seiner vielen glücklich verlaufenen Operationen, einen Namen gemacht. Von besonderer Bedeutung sind auch seine Veröffentlichungen über die Krankheiten und Verletzungen der Pancreas. Ein anderer Sohn — Gustav Körte — ist Ordinarius für Archäologie in Göttingen, ein dritter Sohn — Alfred Körte — ordentlicher Professor für klassische Philologie in Gießen. Ein vierter Sohn — Siegfried Körte — der als Oberbürgermeister in Königsberg lebt, ist Mitglied des Herrenhauses und war früher Kämmerer der Stadt Breslau. Von den drei übrigen Söhnen wirkt einer als Baurat in Berlin, der andere als Porträtmaler und der dritte als Ingenieur in Leeds.



Christian Körte, Ingenieur in Leeds.



Gustav Körte, Professor der Archäologie in Göttingen.



Martin Körte, Porträt-Maler in Berlin.



Der Kronprinz beim Wintersport in St. Moritz in der Schweiz:
Am Steuer des Bobsleigh.
Der Kronprinz.



Neuer Wintersport in Davos:
Das nordische Skikjöring —— Schneeschuhwettrennen mit Pferdevorspann.



Auto-Sport im Winter: Probefahrten für das kommende große Automobil-Rennen New York-Paris,
das durch die Schneemassen Alaskas und Sibiriens führen wird.

Kronprinzensport könnte man jetzt das Bobsleigh-Fahren nennen. In St. Moritz in der Schweiz, sind Mitte Januar außer dem deutschen Kronprinzenpaar, auch der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand und das dänische Kronprinzenpaar eingetroffen, haben sich in weiße Sweaters gepackt, die Wollmützen über die Ohren gezogen und sind jauchzend die Schlittelbahn hinabgesaust. Die Engländer kennen seit vielen Jahren die unvergleichlichen Reize dieses Sportvergnügens in gesündester Winterluft. Sie siedeln sich seit langem in ganzen Kolonien in St. Moritz und Davos an und treiben alle Arten von Wintersport bis zum Frühjahr. Kronprinzessin Cäcilie, die dem englischen Sportsleben sehr zugetan ist, hat den Kronprinzen für St. Moritz und seine Freuden begeistert und auf diese Weise viel zur Popularisierung des Schlittelsports beigetragen. Lehrer des Kronprinzenpaares bei Ausübung des Schlittelsports ist der Schweizer Sportsmann Hans Widmer, der auch in Deutschland als Pferdesportsmann sehr bekannt ist. — Der Fahrt des Fürsten Borghese von Peking nach Paris soll eine Autofahrt von New-York nach Paris folgen, die am 15. Februar beginnen wird und durch Amerika bis nach Seattle gehen soll. Dort sollen die Teilnehmer auf Booten die Behringstraße übersetzen und dann Sibirien durchqueren. Der Erfolg einer solchen kühnen Fahrt ist natürlich sehr zweifelhaft. Die Veranstalter, Franzosen, nehmen aber die Sache sehr ernst und trainieren eifrig in den Schneemassen des etwa 3000 Meter hohen Mont Genèvre.



Das Kronprinzenpaar beim Wintersport in St. Moritz.
Kronprinz. Kronprinzessin.



Die Kronprinzessin mit dem bekannten Sportsmann und Rennstallbesitzer Hans Widmer auf der Schlittelbahn in St. Moritz.

CARL SPITZWEG ZUM 100. GEBURTSTAG



Carl Spitzweg,
der Maler des Kleinstadtlebens.
Zu seinem 100. Geburtstag am
5. Februar.

Vor einigen Jahren noch glaubte man, Spitzweg sei ein Maler, der in einer längst verschollenen Zeit kleine Bildchen gemalt hat, heute sind wir fast überrascht, daß es schon hundert Jahre her sein soll, daß dieser liebenswürdige Sonderling geboren wurde. So vertraut erscheint uns heute seine Kunst, und so lieb ist uns das philiströse und doch so anheimelnde Lebensbild, das in seinen Werken so vergnüglich lächelt. Nicht weil die Biedermeiermode uns diese Welt verstehen gelehrt hätte, denn diese Mode ist eine Lüge und ist nur durch den Reiz des Gegensatzes zu unserem Zeitgeist möglich. Wenn wir durch historische Rückschau ein näheres Verhältnis zu Spitzweg haben, so geschieht es vielmehr, weil in seinen Bildchen Lächeln und Wehmut sich zu einer zarten Poesie leis verweben, weil sein spöttelnder Humor so gütig und verständnisinnig anmutet, und weil er in hervorragender Weise Maler ist im modernen Sinne des Wortes. Er übertrifft an malerischer Wirkung fast alle seine Zeitgenossen, die bei ihrer wässerigen Romantik und der klassischen Heldendarstellung vergessen hatten, daß ein Bild in erster Linie Malerei sein müsse. Er hat weder das Rührselige, Süßblickende der Romantiker, noch das Lehrsüchtige, Großsprecherische der Klassizisten. Aber er hat zwei kostbare Gaben, er hat malerischen Sinn, und er hat Humor. Spitzwegs Welt ist das altfränkische, behäbig genießende und gefühlsselig schwärmende Kleinbürgertum, das in seinen engen Gäßchen das Universum sah, bei den kleinsten Dingen gewichtig tat und seine Gewohnheiten und Schrullen über alles liebte. Ein unerschöpfliches Philistertum prägt sich in den Zügen und dem Gebahren aus, eine konventionelle Behaglichkeit beglückt alle in ihrer Enge, und die Wehmütigen, Einsiedlerischen, Melancholischen haben noch etwas Beseligtes in ihrem Wesen. Wenn sie traurig sind, lächelt etwas noch in ihnen, und wenn sie in Sehnsucht leiden, liegt ein Trosteshauch um sie, denn allheilend ist ihre gutmütige Beschränktheit. Und alle gleichen sich, so eigenbrödlerisch sie tun: die Väter sind bedächtig, die Mütter sorgsam, die Alten grübeln, die Jungen musizieren, die Eltern sitzen auf der Bank, und der Jüngling spricht errötend zu der Erwählten: Komm, mein Mädchen, laß uns wandeln im Mondenschein. Spitzweg sah in diese Welt wie einer, der dazu gehört und doch darüber lächelt, ohne Hohn, ohne verletzende Schärfe, ganz leise, fast unhörbar kichernd; denn er hat ja seine Freude daran, und er ist „einer von denen, die nach innen lachen können.“ Es ist etwas Köstliches an diesem heimlichen Lachen, es schimmert gleichsam aus dem Bilde wie ein Goldton der Uebermalung im Kolorit alter Meister. Die Typen, die Spitzweg darstellt, sind alle von verwandter Art, wie auch



„Komm' herab, o Madonna Theresa!“
Gruppe aus Spitzwegs Gemälde „Serenade“.



Die Pensionierung. Nach dem Gemälde von Carl Spitzweg.



Klosteridyll.



Der Herr Festungskommandant — „Lieb' Vaterland magst ruhig sein!"
Nach dem Gemälde von Carl Spitzweg.

die architektonische oder landschaftliche Umgebung, in die er sie setzt, seinen persönlichen Stil zeigen und von ihm frei erfunden sind. Seine Lieblingsgegenstände sind Gardisten, Nachtwächter, Mönche, fahrende Künstler, Serenadensänger, Invaliden, Sonderlinge, Gelehrte, Einsiedler und ähnliche Gestalten, deren beschauliches Dasein ihn reizt. So liebenswürdig die Behandlung des Gegenständlichen bei Spitzweg ist, so reizvoll sind seine malerischen Qualitäten. Zwar ist ihm die Natur als solche auch nicht aufgegangen, er kommt ohne Vermittelung dichterischer Romantik nicht aus, und das vedutenhaft Interessante ist auch bei ihm nicht überwunden. Aber im Farbenreiz ist er voll Leben und Frische, seine Lichtbehandlung hat Charme und Zartheit, und in der Intimität des Landschaftlichen kommt er den Malern von Barbizon nahe. In der Feinheit der Farbenstimmung, in der meisterlichen Andeutung und skizzenhaften Flottheit seines malerischen Verfahrens, mutet er geradezu wie ein Moderner an. Er weiß durch einzelne Flecke eine prachtvolle Wirkung zu erzielen, und so sehr er die Natur aufs Heimelige und Pittoreske stimmt, sein verliebtes Auge ergötzt sich am meisten an ihren natürlichen Reizen. Carl Spitzweg ist als Sohn eines Material- und Spezereihändlers in München geboren und sollte auf Wunsch seines Vaters Apotheker werden, damit die drei Söhne als Arzt, Apotheker und Drogist „einander in die Hände arbeiten könnten." Er absolvierte auch sein pharmazeutisches Universitätsstudium, ging aber wegen Krankheit zur Landschaftsmalerei über. Es ist ganz richtig und zutreffend gesagt worden, seine Bilder geben ein Abbild der Welt, wie sie sich in den Augen eines künstlerisch veranlagten, schrullenhaften Apothekers wiederspiegelt. Er ging nicht auf die Akademie, auf der die bombastische Historienmalerei Mode war, sondern bildete sich selbst, besonders durch Kopieren der alten Holländer, die ihn Liebe zur Natur und Einfachheit lehrten. Er machte auch nicht nur die übliche Italienfahrt, sondern auch Studienfahrten nach Paris, London, Antwerpen. Er war ein sehr gutherziger Mensch, und da er vor Nahrungssorgen geschützt war, verschenkte er viele seiner Bilder. Eine Zeit lang arbeitete er für die „Fliegenden Blätter", die damals entstanden waren. In München wohnte er im ältesten und malerischsten Viertel der Stadt am Heumarkt, wo er einen Ausblick über die alten Dächer und Giebel bis zum Petersturm hatte.



Der Sterndeuter. Gemälde von Carl Spitzweg.







Die 14jährige Geigenkünstlerin Isolde Menges,
die im Wiesbadener Kurhause mit großem Erfolge gastierte.

Der fliegende Mann

Am 13. Januar 1908 gelang es dem ehemaligen Rad- und Automobil-Rennfahrer Henri Farman auf dem Exerzierfelde in Issy-les-Moulineaux bei Paris mit seinem Aeroplan einen geschlossenen Flug von einem Kilometer zurückzulegen und damit den von den Herren Deutsch de la Meurthe und Archdeacon ausgesetzten Preis von 50,000 Francs zu gewinnen. Diese Leistung Farmans ist für die gesamte Flugtechnik von bahnbrechender Bedeutung. Wohl war es vor Farman schon anderen Aviatikern gelungen, Flüge von mehreren hundert Metern mit Flugmaschinen, die schwerer als Luft sind, zurückzulegen, doch war es bisher noch keinem gelungen, einen Flugapparat in der Luft sicher zu steuern, auch waren alle bisherigen Flüge gegen den Wind ausgeführt worden. Farman ist der erste, dem es gelang, mit dem Winde zu fliegen. Er hat damit bewiesen, daß es auch auf dem Gebiete der Flugtechnik kaum Schwierigkeiten gibt, die menschlicher Geist und Mut nicht überwinden könnte. Der Apparat, den Farman bei seinem Flug benutzte, ist nach dem Prinzip der bekannten Kastendrachen gebaut. Die zu lösende Aufgabe war folgende: Der Apparat mußte zwischen zwei Pfosten, die in einer Entfernung von 50 Metern aufgestellt waren, durchpassieren, einen in 500 Meter Entfernung stehenden Pfahl umfliegen und die Abflugslinie wieder zwischen den beiden Pfosten überfliegen. Uebrigens gelang es Farman schon zwei Tage, nachdem er den Preis gewonnen hatte, seinen eigenen Rekord zu schlagen, indem er über zwei Kilometer flog und dabei länger als drei Minuten in der Luft blieb. Auch bei diesem Fluge hatte er seinen Apparat vollständig in der Gewalt, obgleich ein heftiger, böiger Wind wehte, der ihn zwang, die Wendungen fast in rechten Winkeln auszuführen. Der kühne Flieger hat außerdem einen neuen Apparat konstruiert, mit dem er noch bessere Leistungen zu erzielen hofft. Sein Erfolg ist übrigens rein sportlich, als Verkehrs- und Transportmittel kommt der Aeroplan vorläufig noch nicht in Betracht, schon deshalb nicht, weil seine Lenkung ein außergewöhnliches Maß von Geschicklichkeit und Uebung voraussetzt,



Der fliegende Mann.
Henri Farman, der Gewinner des 50,000 Francs-Preises für einen Kreisflug über einen Kilometer.



Szene aus Charpentiers Oper „Louise",
die die Berliner Komische Oper in ihr Repertoire aufgenommen hat. Louise (Henny Linkenbach) und ihr Geliebter (Herr Nadolovitch). Phot. Zander & Labisch.



Aufstieg Henri Farmans mit seinem Drachenflieger, mit dem er den 50,000 Francs-Preis gewann.

Bilder vom Tage



Holger Drachmann †
der berühmte dänische Dramatiker u. Lyriker.



Der Sohn König Leopolds von Belgien
mit seiner Mutter, der Baronin Vaughan, für die der König jetzt das Schloß Lormoy gekauft und ihr 30 Millionen Francs verschrieben hat.



Großherzog Ferdinand IV. von Toscana †
der Vater der Frau Toselli und Leopold Wölflings.

Der verstorbene Großherzog Ferdinand IV. von Toskana hat in seiner Familie viel Ungemach erlebt. Seine älteste Tochter aus zweiter Ehe ist die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, die nach ihrer Ehescheidung den Titel einer Gräfin Montignoso führte und sich kürzlich mit Enrico Toselli vermählte. Ein Sohn, Erzherzog Leopold, erregte durch die Niederlegung aller Titel und Würden und die Annahme des bürgerlichen Namens Leopold Wölfling großes Aufsehen. Neben der Jagd, die der Großherzog von Toskana leidenschaftlich liebte, pflegte er auch die schönen Künste. Er war ein vortrefflicher Zeichner, und dieses Talent scheint sein Sohn Erzherzog Heinrich geerbt zu haben, der sich in München zum Maler ausbildet. — Die Nachricht vom Ableben des berühmten dänischen Dramatikers und Lyrikers Holger Drachmann hat in der ganzen literarischen Welt schmerzliches Bedauern erweckt. Obwohl er später als andere nordische Dichter hier bekannt wurde, hatte er doch durch Uebersetzungen seiner Romane sich sehr viele Freunde erworben und seine originelle Persönlichkeit trug viel dazu bei, ihn bekannt zu machen. In Dänemark selbst war er fast seit Beginn seiner dichterischen Tätigkeit ein populärer Mann — ein Dichter — wie ihn sich das Volk vorstellt. Nach dem mit Enthusiasmus aufgenommenen Märchenstück „Es war einmal“ wurde er durch die Ernennung zum Danebrogritter ausgezeichnet. — „1000 Meter über Berlin“ war der Titel eines originellen Ballfestes, das in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten veranstaltet wurde. Die Maler Edmund Edel und Julius Klinger hatten die Ausschmückung des Riesenraumes übernommen: ungeheure Luftschiffe und Ballons waren aufgebaut worden, Sterne glitzerten, Monde glühten und phantastische Luftpropeller schienen an den Wänden entlang zu schießen. Den Besuchern wurden am Eingang Flügel angeheftet, wenn sie nicht in einem dem Feste angepaßten Kostüm erschienen waren. So wurden alle zu Sekt-, Tanz- oder Flirt-Engeln und mühten sich, auf einige fröhliche Nachtstunden die Erdenschwere zu verlieren.





Berlin amüsiert sich: Skizzen vom „Ball in den Lüften“, einem originellen Fest, bei dem alle Teilnehmer Flügel tragen mußten.

Flugversuche. — Geflügelte Worte.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 23/25



Nach dem Gemälde von Arnold Böcklin.

Der Abenteurer.

— „Wo duckt der Feind sich?“ fragte sein Blick das Land. —
Bang schnob seine Stute um Schädel im Dünensand.
Um Schädel derer, die hier in vergangenen Tagen
Zu Fürsten sich träumten und schmählich wie Hunde erlagen.
Ihn schreckten sie nicht! —

— „Dies Land trägt keinen, der heut meinen Namen kennt.
Bald trägt es keinen, der anders als Fürst mich nennt!“ —
. . . Als Fürst dich nennt? — Durch die raubtiereinsame Stunde
Scholl es wie Seufzen der Toten empor vom Grunde.
Dann stieg der Wind.

Und grimmig pfiff er: „Ueber die Düne roll'
Ich deinen Kopf bald, daß er erdröhnen soll.
An die anderen kollernd soll er Getön noch geben
Wie dumpf' Getrommel als Abschiedswirbel dem Leben,
Nachtein, nachtaus!“—

Verachtung wölbte des Abenteurers Mund:
„Lebendigen Löwen schreckt kein erschlagener Hund!“
„Die Früheren fielen, um mir die Beute zu lassen.
Sie durften nur greifen, doch ich hab' die Faust, um zu fassen.
Stampf vorwärts, Gaul!“

Hart schlug auf die prasselnden Schädel der Eisenhuf.
Gell schrie darüber ein hungriger Geierruf.
Der Reiter sah auf die Lande, die vor ihm lagen;
Der Geier sah auf den Reiter und sträubte den Kragen,
Und zog ihm nach. — — —

Georg Busse-Palma.

Herzblut

Roman von Rudolph Stratz

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

Erich von Wölsick war so abergläubisch, wie es sehr kluge Menschen sein können: Er hatte von jeher den Instinkt, bei Ausführung eines wichtigen Entschlusses womöglich so lange zu warten, bis im letzten Augenblicke noch irgend ein unbedeutender Anstoß von außen, eine leise Mahnung des Schicksals kam. So ging er an diesem Vormittag durch die Friedrichstadt und dachte, wie oft, an Jacobes Mann, den Hauptmann Ansold, — und ob der ohne weiteres in die Scheidung einwilligen würde — er mußte schließlich unter diesen Umständen — was blieb ihm denn übrig? — er konnte doch als aktiver Offizier nicht seine Ehefrau in aller Ewigkeit irgendwo drüben in Berlin sitzen haben — langweilig waren ja alle diese Verhandlungen und Prozeßformalitäten — aber nicht zu ändern. Da sah Erich von Wölsick, in diese Betrachtungen verloren, vor sich eine Droschke, eine ganz gewöhnliche Gepäckdroschke vom Bahnhof. Sie hielt in einer Querader der Friedrichstraße vor einem kleinen Hotel garni, dessen Namen er, so lange er nun doch schon in Berlin lebte, noch nie gelesen hatte. Ein untersetzter, gebräunter Herr zu Ende der Dreißig in einem mausgrauen, für den Winter viel zu hellen Paletot, stieg aus und ließ seinen Koffer herunternehmen, und Erich von Wölsick erkannte den Hauptmann Ansold.

Er trat rasch um die Ecke, damit ihn der andere nicht sähe, und schlug die Richtung nach seinem Hause ein. Nun war die Lage klar. Jacobes Mann war noch einmal aus seiner Garnison gekommen, um eine Entscheidung herbeizuführen. Die suchte er erst bei ihr und dann, wenn sie auf ihrer Weigerung der Rückkehr beharrte, bei ihm. Er ließ sich vielleicht heute noch bei ihm melden oder schickte ihm einen seiner Schwäger, den Oberleutnant oder den Korvettenkapitän, oder seinen Schwiegervater, den General z. D. von Dolmar, als Unterhändler.

Und wer von diesen Herren im bunten Rock auch kam, er kam mit einer Drohung. Einer Drohung in irgend einer Form. Und das, worauf sie schließlich immer hinauslief, war: „Sie haben meine Frau — oder meine Tochter — oder unsere Schwester — kompromittiert und ihre Ehe zerstört. Wollen Sie ihren Ruf wieder herstellen und sie als Geschiedene heiraten? Bitte Antwort! Ja oder nein!“ Dann konnte er nicht mehr zu Jacobe. Das hätte dann so ausgesehen, als würde er durch Ansoldsche und Dolmarsche Pistolen-

läufe, die sich gespannten Hahns von rechts und links auf ihn richteten, zwangsweise zu ihr hingeführt. Was er tat, mußte er vorher und freiwillig tun. Und bald! Sofort! Jede Stunde war kostbar. Jede Minute! Wer stand ihm dafür, daß nicht im nächsten Augenblick der dumpfe Gongschlag der Flurklingel draußen einen unwillkommenen Besucher ankündigte? In Eile kleidete er sich mit Michaels Hilfe in einen schwarzen Besuchsanzug, dann stieg er in sein Automobil — jetzt war der Antrieb da. Jetzt mußte es geschehen! — und fuhr bis zum Eingang der Straße, in der die Kritzingsche Schule lag. An der Ecke hieß er den Chauffeur warten und legte die kurze letzte Strecke zu Fuß zurück.

Er atmete nicht stärker als sonst, während er die Treppen zu der Kritzingschen Wohnung hinaufstieg, so sicher war er seiner selbst und seiner guten Sache.

Aber der Druck auf den Klingelknopf brachte ihm gleich eine Enttäuschung. Frau Ansold war nicht hier, wie ihm das öffnende Mädchen mitteilte, sondern drüben im Hof, im Schulgebäude. Jetzt war es zwanzig Minuten nach elf. Vor Mittag kam sie nicht herüber! Und ihr seine Karte hinübersenden, damit sie jetzt gleich erschien, — nein — das Mädchen lehnte das entschieden ab. Frau Ansold dürfe in den Dienststunden nicht gestört werden. Sie habe zu viel zu tun.

Erich von Wölsick zuckte die Achseln. Er hatte sich Jacobes Tätigkeit nicht so ernsthaft gedacht — mehr als einen Vorwand, unter dem sie bei ihrer Freundin blieb. Er fragte die Magd:

„Wie lange ist denn die gnädige Frau jeden Tag da drüben?“

„Frau Ansold? von acht bis zwölf und von zwei bis sechs — manchmal auch länger!“

Er seufzte unwillkürlich. Acht Stunden täglich in dem düsteren Hinterbau, in dessen Hof kaum mehr die Sonne hinunterschien — das war ja kaum ein Leben mehr! Sein Mitleid mit Jacobe Ansold, die um seinetwillen soviel Mühsal ertrug, wuchs noch, während er dem Mädchen in das leere Wohnzimmer des Fräulein von Kritzing folgte. Da mußte er sich nun wohl oder übel fast dreiviertel Stunden gedulden.

Da endlich erscholl vielfaches Kindergeschrei von unten herauf. Die ganze Straße war belebt von dem Schwarm der Kleinen, die aus dem Portal quollen und sich nach rechts und links verteilten und mit Geschwätz und Gekicher und Gelaufe verloren. Wieder war es eine Weile still. Dann knackte draußen leise ein Drücker im Schloß der Flurtür, und er vernahm, wie die Magd etwas sagte, und hinterher eine weiche, halblaute, umflorte Frauenstimme, bei deren Klang er zusammenzuckte:

„Wer ist da? Der Herr Hauptmann?“

Es schien, daß sie ihren Mann erwartete oder wenigstens auf dessen nochmaligen Besuch gefaßt war. Wieder murmelte das Mädchen einige Worte. Und dann hörte er nach kurzer Pause ein ruhiges:

„Ach so . . .! Es ist gut!“

Er hatte seine Karte draußen gelassen. Sie wußte gewiß, wer hier war. Aber er hatte nicht die geringste Erregung aus ihrem Ton heraushören können. Sie kam auch noch nicht. Seine unbestimmte Erwartung und Hoffnung, sie würde ihre Ueberraschung nicht bemeistern können, schnell die Tür öffnen, vor ihm stehen, wie sie ihm auch zürnte, — erfüllte sich nicht. Sie machte sich noch zurecht, wie jede Dame, die mitten aus ihrer Tätigkeit heraus einen Besucher empfängt, und das Mädchen für alles steckte zum Ueberfluß auch noch den Kopf durch die Tür und meldete:

„Frau Ansold läßt bitten, noch ein kleines Weilchen zu verziehen!“

Er biß sich auf die Lippen. Dann ärgerte er sich wieder über sich selbst. Das war doch bisher alles ganz natürlich; aber es stimmte nicht zu dem Bilde, das er sich von ihrer beider Begegnung gemacht. Da war er der gewesen, der erschien und handelte und bestimmte, — nicht der, den man hier in dem muffigen Stübchen warten und nervös gähnen ließ.

Und da endlich gingen leise Schritte durch das Nebengemach, die Tür öffnete sich, und Jacobe Ansold trat ein.

Zum erstenmal sah er sie wieder von Angesicht zu Angesicht; denn ihr Bild neulich auf der Straße war doch nur wie ein Schatten der Nacht gewesen. Und sein Eindruck war ein neues Staunen, wie schön sie sei — schöner als alle seine Erinnerung — und dann eine plötzliche Beruhigung vor sich selbst. Jetzt auf einmal begriff er sich und diesen Sommer.

Er hätte nun gleich reden sollen. Er wollte es auch. Aber er fand nicht die rechten Einleitungssätze. — Er konnte damit so viel verderben, weil er nicht einmal mehr zu ahnen vermochte, in welcher Stimmung sie eigentlich ihm gegenüberstand. Drum schwieg er. Nur die Hand streckte er halb aus, mit einem ernsten Blick, und diese Bewegung war wie eine stumme Bitte um Verzeihung.

Jacobe Ansold tat, als ob sie seine Rechte nicht bemerkte. Sie wies auf einen Sessel und sagte:

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr von Wölsick! Und entschuldigen Sie das Warten! Ich hörte jetzt erst, daß Sie da seien.“

Dann setzte sie sich ihm gegenüber auf einen ziemlich entferntstehenden Stuhl, legte die Hände im Schoß übereinander und schaute ihn aufmerksam an. Von draußen, von der Küche her, hörte man das Poltern und Rasseln der Magd. Der Kanarienvogel sang. Sonst war es in dem Zimmer still. Und nach einigen Augenblicken frug Jacobe mit einer klaren Stimme:

„Was haben Sie mir zu sagen, Herr von Wölsick?“

„Viel . . .“

Sie schwieg. Er setzte gedämpft hinzu, sich etwas vorbeugend, ihr Auge suchend:

„Darf ich . . .?“

Und während er das sagte, schien es ihm lächerlich, daß er sie erst noch um Erlaubnis bat! Er war doch der Herr der Sachlage. Noch einmal flackerte die Erlöserstimmung in ihm auf. Er war der Gebende. Das mußte sie schließlich auch einsehen. Aber sie tat nichts dergleichen, sondern versetzte nur:

„Reden Sie bitte, Herr von Wölsick!“

Wieder sah er mit Staunen auf die junge Frau, die ihm aufrecht und ruhig gegenübersaß. Was wollte sie nur? Er hatte Anklagen erwartet, Tränen, Ausbrüche der Leidenschaft, wie das ihrem Charakter entsprach — oder auch heißen, dankerfüllten Jubel — alles — nur nicht diese unheimliche Kälte — die bei ihr — dazu kannte er sie zu genau — doch nur eine Maske war.

Das reizte ihn. Er wollte wissen, woran er war. Und so versetzte er knapper und rauher, als er selbst wünschte:

„Vor allem eine Frage, liebe Freundin: Warum mußte ich erst nach Wochen, durch fremde Menschen, erfahren, daß Sie sich von Ihrem Mann getrennt haben? . . .“

„Warum sollte ich **Ihnen** das sagen? . . .“

Die Gegenfrage verblüffte ihn. Endlich begann er leise und eindringlich, mit mehr Wärme in der Stimme:

„Jacobe — bin ich denn nicht der erste dazu! . . .“

Ihre Lippen bewegten sich. Es war, als unterdrückte sie ein rasches: „Der letzte!“ Aber sie schüttelte nur den Kopf, und er fuhr fort:

„Habe ich denn nicht ein Anrecht darauf!“

„Ich glaube, dieses Anrecht hat niemand! Denn ich bin niemandem Rechenschaft darüber schuldig als meinem Mann. Und ihm ist sie geworden!“

Und während er noch nach einer Erwiderung suchte, setzte sie, immer im selben gleichmäßigen Tonfall, hinzu:

„Im übrigen — ich nehme an, daß Sie nicht gekommen sind, um mich auszufragen, sondern um mir etwas zu sagen, Herr von Wölsick . . .“

„Ich wollte Ihnen eben vor allem sagen, daß ich keine Ahnung von Ihrer Uebersiedelung nach Berlin hatte! Sonst hätte ich nicht so lange auf mich warten lassen!“

„Ob Sie mich jetzt aufsuchen oder ein paar Wochen früher oder später, Herr von Wölsick — das zähle ich Ihnen nicht nach. Die Unterredung, die wir jetzt miteinander haben, sind wir uns schuldig. Die mußte einmal sein. Aber wann, das ist gleichgültig.“

„Für mich nicht. Denn bis dahin müssen Sie mich im Verdacht einer Härte, einer Gefühlslosigkeit haben . . .“

Sie schlug die Augen auf und sah ihn fest an. Das verwirrte ihn. Er wich unwillkürlich ihrem Blick aus und fuhr fort:

„Weiß Gott, Jacobe — wenn Sie mich verdammen, so ist das Ihr gutes Recht — so, wie ich Ihnen jetzt erscheine! Aber man soll niemanden ungehört verurteilen! Darum sitze ich hier . . .“ Und während er das aussprach, ärgerten ihn schon seine eigenen Worte. Sie drückten ihn herab — ohne Not. Er gab sich als Angeschuldigter, der sich rechtfertigte, statt daß er als Gnadenspender, als Glücksbringer kam. Und so fügte er mit sonderbar trockener Kehle hinzu:

„Sie müssen ja natürlich glauben, daß ich Sie vergessen hatte oder vergessen wollte — und doch habe ich immer an Sie gedacht — ich kam von Ihnen nicht los. Das hat mich ja gerade auf Reisen getrieben. Ich hatte sonst gar keinen Grund, auf einmal nach England zu gehen.“

„Und ich glaubte, Sie wollten dort Moorhühner schießen!“

Er machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Das tat ich allerdings, das hängt doch gar nicht miteinander zusammen. Man kann doch nicht den ganzen Tag dasitzen und . . . Wir wollen das alles doch ernst auffassen, Jacobe! Es ist doch wahrhaftig dazu angetan . . . Es gibt doch nichts Ernsteres — für Sie und für mich . . .“

„Ja, reden Sie nur, Herr von Wölsick!“ So sprach sie. Es klang ganz einfach. Aber in ihren Augen las er: Lüge, Lüge.

Er wollte das nicht lesen. Der Zorn regte sich in ihm. Er war jetzt darauf verbissen, sein Ziel zu erreichen — und um so hartnäckiger, je weniger sie ihm entgegenkam. Er begriff sie nicht. Er sah sie scharf an. Es war keine Spur eines Lächelns auf ihrem ruhigen, schönen Gesicht, dessen zarter, wie durchsichtiger Schimmer seine Farbe nicht verlor — nicht bleicher wurde und auch nicht röter, was er auch zu ihr sprach. Und doch fühlte er ihr Lächeln, nach jedem Satz aus seinem Munde — ein inneres Lächeln, durch das sie über dem stand, was er hier mit stockender Stimme vorbrachte. Das machte ihn ungeduldig. — Das machte ihn unsicher . . . er richtete sich im Stuhl auf und sprach heftig:

„Erinnern Sie sich, wie ich von Ihnen Abschied nahm, Jacobe?“

Sie nickte nur. Einen Augenblick war die Stimmung von einst über ihnen beiden — der schwüle Sommerabend vor der kleinen Stadt — der Schatten der alten Linden — die grauen Hussitenmauern, das Knarren der Frösche im nahen See — blaßblau dämmernder Himmel über der märkischen Weite, für eine Sekunde war das da, nur für eine Sekunde, und er versetzte:

„Daß ich nach diesem Abschied nichts mehr von mir hören ließ, und so lange im Ausland blieb, diese meine Haltung wäre unverantwortlich . . . wenn sie eben das wäre, als was sie auf den ersten Blick erscheint. Denn da ist die Sache ganz einfach. Da wäre das alles für mich nichts gewesen, als die flüchtige Begegnung einiger Wochen — etwas, das man erlebt, weil es sich gerade bietet und rasch vergißt . . .“

Sie sah ihn aufmerksam an. Aber sie redete nichts, und er beugte sich vor und sagte eindringlich, halblaut:

„Ja — wenn es diese kleine Leidenschaft gewesen wäre, ein Strohfeuer, das aufflackert und nach kurzem wieder erlöscht — dann wäre nicht mehr viel zu erklären und noch weniger zu entschuldigen, dann wäre ich einfach ein Kerl, wie deren Dutzende herumlaufen und sich mit ihrem bißchen Gewissen,

wenn sie je eins hatten, längst abgefunden haben. Aber es war viel mehr, Jacobe — es war zu viel! Zu groß!"

Sie schwieg.

„Ich will ganz ehrlich sein!" fuhr er fort, mit fester Stimme. Nun endlich brauchte er keine Beschönigung mehr. Es war wirklich so wie er sagte: „Ich hatte die Absicht, das niederzukämpfen, was ich empfand. Ich glaubte sogar, ich müßte es. Das sei ich Ihnen schuldig. Sie waren nach außen hin in einer klaren und ruhigen Lebensstellung. Ich bildete mir ein, ich hätte kein Recht, Sie da herauszureißen — Sie in Zweifel zu stürzen — alles, was Ihnen bisher Halt gab, zu erschüttern. Mir erschien, da Sie nun einmal schon verheiratet waren, die schmerzhafte und doch schonende Kur eines Abschieds ohne Worte, für immer, als eine Notwendigkeit, für uns beide. Das war schwach, das war kleinherzig. Ich weiß es. Ich bereue es. Ich begreife es hinterher nicht mehr. Aber wirklich, das wurde mir erst allmählich klar, daß es Lagen im Leben gibt, wo man sich und den anderen nicht schonen darf, weil man es gar nicht kann . . . wo man sich durchsetzen muß, im Stärksten, was in einem lebendig ist, gleichgültig gegen alles andere — und dieser Kampf zwischen diesen beiden Gewalten in mir, das sind die drei Monate gewesen, Jacobe, in denen ich nichts von mir hören ließ . . ."

„Das heißt, Sie hofften, ich würde mich allmählich wieder in die alte Lage finden und mich beruhigen, wenn auch nicht so rasch wie Sie!" sagte Jacobe Ansold.

„Nein doch! Ich wiederhole Ihnen, ich habe damit gerungen . . ."

„Sie haben gar nicht gerungen, und waren nur nachträglich sehr erschrocken, als Sie auf einmal hörten, ich sei in Berlin."

Er biß zornig die Lippen zusammen.

„Jacobe — ich weiß gar nicht, in welchem Tone Sie mir heute begegnen. Haben Sie doch Achtung vor meinen Worten wie ich vor den Ihren."

„Ich habe noch gar nichts gesprochen!"

Er stutzte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Und das, was Sie dann taten, das war in meiner seelischen Krisis der letzte Anstoß. Diese Erschütterung hat mir die Augen geöffnet und meinen Entschluß zur Reise gebracht . . ."

Sie unterbrach ihn:

„. . . zu mir hierher zu kommen. Ja, da sind Sie. Aber wenn ich in den alten Verhältnissen geblieben wäre, dann also . . ."

„Auch dann hätte ich schließlich den Weg zu Ihnen gefunden!"

„Nie!" sagte Jacobe Ansold. „Sie haben doch die beneidenswerte Fähigkeit, alles Unangenehme zu vergessen. Heute übers Jahr würden Sie sich schon gar nicht mehr daran erinnert haben, daß da draußen irgendwo ein Mensch existiert, den Sie im Vorbeigehen geknickt haben. Mag der selber sehen, wie er zurechte kommt. Vielleicht richtet er sich ja auch wieder irgendwie halbwegs auf, und wenn nicht, ist es weiter auch kein Verlust. Es gibt ja so viele! Was liegt schließlich an einem — nicht wahr, Herr von Wölfick?"

„Wenn Sie in *dieser* Art zu mir reden, Jacobe, können Sie keine Antwort von mir verlangen!"

„Und doch versprachen Sie vorhin freiwillig, Sie wollten jetzt einmal ganz offen sein."

„Und ich sage Ihnen ganz offen: wie konnte ich denn wissen, daß Ihr Zusammentreffen mit mir von solch einschneidendem Einfluß auf Ihr ganzes Leben werden würde? Erst Ihre Tat hat mir das doch bewiesen!"

„Herr von Wölfick — Sie waren doch nicht blind . . . Wir sind doch beide keine Kinder . . ."

„Natürlich habe ich bemerkt, daß sich in Ihnen eine Wandlung vollzog. Es war mir nur nicht bewußt, wie weit diese Wandlung ging. — Ich dachte, es gäbe da auch wieder eine Umkehr oder wenigstens eine Grenze. Ich glaubte . . ." Er brach ab und fuhr ruhiger fort:

„Wer so schön ist, wie Sie, Jacobe, und so zu seinem Manne steht wie Sie, an den muß die Gelegenheit zu einer solchen Wandlung schon oft von außen herangetreten sein. Ich war nicht eitel genug, mir einzubilden, daß *ich* gerade erst von solch allmächtigem Einfluß auf Sie sein müßte. Ich war überzeugt, Sie hätten diesen Kampf schon hinter sich und hätten sich mit dem Gedanken an Ihre unglückliche Ehe ein — für allemal abgefunden."

Sie nickte:

„Gewiß! Ich habe ja auch *darüber* im Sommer mit Ihnen gesprochen, wie über alles, was irgendwie im Zusammenhang mit mir stand. Das erschien mir damals ganz natürlich, daß Sie alles von mir wissen mußten. Es war mir eine Wohltat, das bißchen Beichte. Eigentlich war ja auch nichts zu beichten. Es hätte mir in früheren Jahren freilich manchmal etwas gefährlich werden können, so wie ich war und wie gerade meine Nächsten mich nie sahen — ich wußte die Gefahr, — aber ich kannte auch das Gegenmittel. Für eine Frau in meiner Lage war das Kind die natürliche Schutzwehr. An der prallte so vieles ab. Hinter ihr fühlte man sich immer wieder geborgen. Die hat man mir vor einem Jahr genommen — und dann kamen *Sie*. Aber wann Sie auch gekommen wären, — ob damals oder schon früher — Ihre Wirkung auf mich wäre immer eine viel stärkere gewesen als irgend eine andere vorher!"

„Und meine Meinung war immer, diese Wirkung könne keine so tiefe sein! Denn sonst hätten Sie mich gehen heißen, als Sie anfingen, es gewahr zu werden . . ."

„Das hätte ich freilich sollen . . . ehe es zu spät war! Das hab' ich mir selber oft genug gesagt. Aber ich wollte nicht. Ich konnte nicht mehr. Es war schon zu stark. Einmal wollte ich etwas vom Leben haben, und *Sie* erleben — ganz! Ich habe ja so gar nichts vom Leben — es war ja so leer in mir — ich bin ohne Nahrung, ohne Menschen geblieben, von Anfang an . . . ich kannte ja gar nicht, was das heißt, sich von etwas erfüllen lassen, das einen durchdringt . . . ändert . . . reift . . . zur Selbsterkenntnis bringt. Da bot mir das Schicksal eine Gelegenheit, ich möchte sagen, aufzuwachen — durch Sie! Nun, ich bin nicht vorbeigegangen! Ich hab' es getan! Und tät' es wieder!"

„Gewiß, Jacobe —! Aber wenn Sie sich nun beklagen . . ."

Ihre blauen Augen wurden noch größer als sonst, vor Erstaunen.

„Worüber beklage ich mich denn? zu wem? Wer hat je ein Wort der Klage von mir gehört? Wollen Sie mir das nicht erklären, Herr von Wölfick . . ."

„Ich meinte nur . . ."

„Bitte, Sie sagten, ich klagte! Etwa meinem Vater? Meinen Geschwistern? Die sehe ich kaum in der Woche einmal! Oder Fräulein von Kritzing? . . . Bei der jammere ich nicht, sondern tue meine Pflicht. Oder gar Ihnen? Herr von Wölfick — habe ich Sie gerufen? Habe ich Ihnen je nur eine Zeile geschrieben, irgend etwas von Ihnen gewollt? Sie sind auf einmal freiwillig hier ins Zimmer getreten. Mein Wunsch war es nicht!"

Die Türe öffnete sich. Das rundliche kleine Fräulein von Kritzing kam geschäftig und ahnungslos herein, um ein Päckchen rückständiges Schulgeld in ihrem Schreibtisch zu verschließen, und blieb beim Anblick des Besuchers betroffen stehen. Als Jacobe ihn vorstellte und seinen Namen nannte, wurde ihr freundliches Matronengesicht unter den weißen

Löckchen ganz rot vor Aufregung und Schrecken. Sie machte eine kurze Verbeugung und zog sich, die Klinke vorsichtig wie in einem Krankenzimmer ins Schloß drückend, zurück. Jacobe war bei ihrem Kommen aufgesprungen. So stand sie plötzlich Erich von Wölsick gegenüber, der sich wieder gesetzt hatte, und lachte jäh auf. Sie konnte ihre Leidenschaft nicht mehr beherrschen.

„Und alle, die zu mir kommen, wollen von mir dasselbe. Ich soll zurück. Es soll alles wieder so werden, wie es war. Wahrscheinlich sitzen auch Sie hier, um mir gut zuzureden! . . . Jeder predigt mir Vernunft. Und daß ich vernünftig sein muß, wenn ich nicht untergehen will, das versteht keiner! Höchstens Sie könnten es! Denn Sie haben das alles in mir freigemacht! Wie ich da stehe, da bin ich Ihr Werk! Sie haben auf unseren Spaziergängen, in unseren Gesprächen, Stein um Stein die Mauern abgebrochen, die um mich waren. Ich war nicht glücklich, und Sie sagten: „aber du bist dazu geschaffen, glücklich zu sein“. Ich war meinem Manne fremd, und Sie sagten: „Er verdient dich nicht“. Ich litt unter meinem leeren Leben, und Sie sagten: „dein Leben kommt erst!“ . . . Sie haben mich ganz angefüllt mit Trotz gegen mein Schicksal und meine Umgebung. Durch Sie ist in jenen Wochen eine fremde Macht über mich gekommen und hat mich über alles bisher hinausgehoben, — ich hatte einen Rausch von Freiheit . . . ich lebte in einer einzigen atemlosen Ahnung von etwas übermenschlich Großem . . . Unbekanntem . . . das langsam heraufzog . . . das mich mitnehmen sollte — hinaus aus allem fort . . und dann kam ein Sommerabend, Herr von Wölsick, und dann waren Sie weg . . . und ich schlug die Augen auf und fand mich da, wo ich immer gewesen war, die letzten zehn Jahre, und um mich ging das Leben seinen Gang, als wäre nichts geschehen.“

Er hatte sich langsam erhoben. Sie standen einander gegenüber, und sie fuhr fort:

„Und ich möchte nur das eine wissen, Herr von Wölsick, ob Sie in dieser Zeit danach, als Sie, wie Sie behaupten, für sich und mich den Arzt der Seele spielten, während Sie drüben in England Rebhühner aus der Luft holten. — Ob Sie sich da wirklich klar gemacht haben, in welcher Verfassung Sie mich zurückgelassen haben. Ich glaube nicht, daß Sie es liebten, daran zu denken. Es war doch peinlich für Sie, sich das vorzustellen . . . diese jammervolle Ernüchterung . . . das Schleichende, Trostlose einer Selbsttäuschung, die man gar nicht begreift . . . bei der man sich an den Kopf faßt und an sich selber irre wird und an allen Menschen und an unserem Herrgott im Himmel . . .“

„Jacobe — ich habe Ihnen schon gesagt, was die Gründe waren, die mich zwangen, vorläufig zu schweigen . . .“

„Und ich glaube Ihnen davon genau so viel wie Sie selber — nämlich nichts Nicht ein Wort! . . . Das alles haben Sie sich nachträglich zurechtgelegt. Diese Spiegelfechterei gehört mit zu Ihrem Kondolenzbesuch bei mir, so gut wie Sie sich einen schwarzen Rock angezogen und die Krawatte geknüpft und die Handschuhe zugeknöpft haben.

„Sie tun mir großes Unrecht, Jacobe! Ich habe es viel, viel schwerer empfunden!“

Sie achtete gar nicht auf seine Worte. Ein Lächeln verächtlichen Stolzes glitt über ihr Gesicht.

„Ich stand ja freilich damals nicht so kühl über den Dingen, wie Sie, Herr von Wölsick. Ich besaß nicht Ihre geistige Freiheit, in jeder Sache gerade die Notwendigkeiten zu entdecken, die für Sie nützlich sind! Das ist ja Ihre Stärke. Sie sind ein Virtuose des Lebens! Und wir anderen dürfen glücklich sein, Ihnen zu dienen! Aber ich faßte es anders auf! Soll ich Ihnen sagen, was ich damals glaubte?“

„Ich bitte Sie darum?“

Er murmelte es und schaute dabei zu Boden. Sie warf mit einer jähen Bewegung den Kopf in den Nacken.

„Ich sage es Ihnen ins Gesicht und scheue mich dessen nicht, mir ist es heilig — auch das, was ich damals dachte — auch die feierliche, andächtige Stimmung, aus der es mir kam. Die ersten acht Tage, als Sie weg waren, da war ich noch glücklich — da lachte ich innerlich, da ging ich wie eine heimliche Königin unter den Leuten, da dachte ich in meiner gläubigen Torheit nicht anders, als Sie seien nur zu Ihrer Mutter nach Sommerwerk gefahren und zu Ihrer Schwester nach Berlin — und zum Rechtsanwalt, und hätten alles Nötige geordnet — und dann würden Sie zurückkommen und mir sagen: „Lasse dich von deinem Manne scheiden und werde meine Frau“ . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I



Wollen Sie etwas wirkl. **hochfeines** lesen, dann lassen Sie sich z. Probe „Nena Sahib", Lieferg. 1 bis 3 geg. Einsend. von 1 Mk. Briefm. kommen. Das Werk handelt von den Schrecken des indisch. Aufstandes, von verführ. Bajaderen, von den entsetzlichen Opferfesten der furchtbaren Würgersekte der Thugs, von den düstern Geheimn. der Maharattenburg in der Wüste. Starke Nerven gehören dazu, das Kapitel „Der Blutbrunnen von Cawnpur" zu lesen. Ungeheuerlich sind die Greueltaten, Folterungen. Führt uns in die Harems der Mohammed. u. schildert das weichl. üppige Haremsleben etc. Lieferg. 1 bis 3=240 Seit. Text (**spottbillig!**) geg. 1 Mk. in Briefm. Das Werk liegt compl. vor. 10 Lieferg. für 3 Mk. frk. Nur zu beziehen von
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstrasse 54. Jll.

DIVINIA

Beliebtes
MODE-PARFÜM

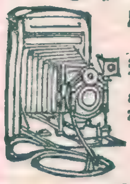
Divinia-Parfüm ist in Stärke sowie Haltbarkeit unübertroffen und in der Übertragung von seltener Feinheit und Lieblichkeit



F. WOLFF & SOHN
Hoflieferanten
Berlin KARLSRUHE Wien
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften

Gegen bequeme Teilzahlungen von 2 Mark an

Photograph. Apparate



Neueste Modelle allermodern. Typen sowie all. Utensilien zu mässigst. Preisen. Kinematographen.

Zithern aller Arten



Mandolinen, Guitarren, **Violinen** erstklassige Fabrikate nach alten Meister-Modellen, Harmonikas.

Musikwerke



selbstspielende, sowie Drehinstrumente mit Metallnoten. Automaten

Grammophone

garantiert echt, mit Hartgummi-Platten. Phonographen



m. erstklassigen Hartgusswalzen.

Goerz Triëder-Binocles, Operngläser, Feldstecher, Barometer

Preisbuch No. 212 mit vielen Abbildungen auf Verlangen gratis und frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund in Breslau II.

Korpulenz
Fettleibigkeit

wird beseitigt durch die **Tonnola-Zehrkur**. Preisgekrönt m. gold. Medaillen u. Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sond. **jugendlich schlanke, elegante Figur** u. graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel**, lediglich ein **Entfettungsmittel** für gesunde Personen. Unschädlich und ärztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung d. Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Postanw. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
BERLIN 188, Königgrätzer-Strasse 78.

1000

echte Briefmarken, wor. 210 verschied., enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl., S. Marino, Austr., Span., Bulg., Madag., Aeg., China etc. **nur 1 Mk.** Porto 20 Pfg. o. Nachn. Kasse voraus.
Paul Siegert, Hamburg 61.
Preisliste gratis.

Wundervolle Büste, schöne **volle Körperform** durch **Haufe's Nährpulver „Thilossia"** ärztlich empfohlen (gesetzlich geschützt), preisgekr. Berlin 1904, in 3—4 Wochen bis 18 Pfd. Zunahme. **Garant.** unschädlich. Viele Anerkennungen. Karton 2 Mark, bei Postversand Porto u. Nachnahmespesen extra.



Fr. H. Haufe, Berlin 666, Greifenhagenerstr. 70. Depots in Berlin: Louisenstädtische Apotheke, Köpenickerstr. 119. — Askanische Apotheke, Bernburgerstr. 3, beim Anhalter Bahnhof.

Hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken bezieht man zu äuss. bill. Preisen von

F. TODT

Grossh. bad. Hoflieferant

Pforzheim.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.



No. 3032. Ring, 18 kar. Gold mit Platinafassung, 13 echt. Brillant. **Mk. 200.—**



No. 3831. Nadel, 14 kar. Mattgold mit echtem Brillanten **Mk. 14.50.**



No. 4188½. Modern. Anhäng. 14 kar. Gold m. Platinafass., echte Brillant., Diamanten und Perle **Mk. 300.—**

P. P.

Mit Ihrer „Rino-Salbe" bin ich sehr zufrieden. Ich habe schon vieles versucht, aber nichts half, nach Gebrauch Ihrer Rino-Salbe aber ist die Schuppenflechte ganz fort. Ich kann sie daher allen nur empfehlen.
Cöln, 21. 9. 06. **O. Besser.**

Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg gegen Beinleiden, Flechten und Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.— und Mk. 2.— in den meisten Apotheken vorrätig; aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück.



„Trompeter von Säkkingen",
„Der Vorschuß auf die Seeligkeit", „Walzertraum-Lied", „Ballsirenen-Walzer", „Vilja-Lied", „Da geh' ich zu Maxim", „Die Post im Walde", „Donauwellen-Walzer", „Im Böhmerwald" „Teure Heimat", „Unsere Garde", „Edelweiß", „Zwei dunkle Augen", „Rattenfängerlied", „Wer uns getraut" und noch ca. 800 andere ausgewählte Musikstücke **bläst sofort** Jedermann **ohne Studium, ohne Notenkenntnisse**, auf unserer neuverbesserten, 18 tönigen, elegant ausgeführten Trompete

„Das Trombino"

durch bloßes Einfügen der dazu passenden Notenstreifen. Das überall, insbesondere auch bei **Carnevals-Unterhaltungen** und Festen, Sensation erregende Trombino kostet mit leichtfaßlicher Anleitung und reichhaltig Liederverzeichnis

I. Größe, feinst vern., m. 9 Tönen Mk. 4.50
II. " " " 18 " " 9.25

Notenstreifen für die I. Größe 25 Pfg., für die II. Größe 60 Pfg.

Oben angeführte Lieder können nur auf dem Trombino II. Größe gespielt werden.

Allein-Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme zollfrei nach ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch
M. Winkler & Co., München, Sonnenstr. 10/Z.

Köln-Ehrenfelder GUMMISCHUHE



verbinden Leichtigkeit & Dauerhaftigkeit mit Eleganz.

Alleinvertrieb: Vereinigte Fränkische Schuhfabriken-Filiale Berlin C. 2.



Feodor Siegel, Schönebeck (Elbe)
Maschinenfabrik, gegr. 1868.
Abt.: Waren-Motor-Wagenbau.

Waren-Motor-Wagen

Vollendet in Konstruktion u. Ausführg. Denkbar einfachste Bedienung 500 kg Nutzlast — 20 km p. Stunde Mit jedem Aufbau lieferbar! Man verlange illustr. Katalog No. 12. Tüchtige solvente Vertreter gesucht.

Pianos

in vollendetster Ausführung, mit goldenen Medaillen prämiiert, liefern franko zur Probe unter 10jähriger Garantie gegen bar mit hohem Rabatt oder Raten von 20 Mark ohne Zinsen und ohne Preisaufschlag.

Roth & Junius
Hofpianofabrik Hagen i. W. 14.

Kataloge gratis und franko.

Eine junge Mutter, welche zärtlich den Kopf ihres Lieblinges streichelt, denkt, dass dieser Schmuck eines Tages verschwinden könne. Beruhigen Sie sie, indem Sie ihr den Gebrauch des

EAU DE QUININE

von **ED. PINAUD**
18 Place Vendôme, PARIS
empfehlen.



Hermann Jacob & Braunfisch, Berlin O., Alexanderstr. 27 a.



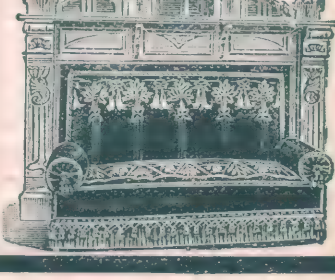
Vereinigte Berliner Möbelfabriken und Tapezierwerkstätten.

Spezialität:

Wohnungs-Einrichtungen.

Illustrierte Preislisten für Möbel, sowie Dekorationen, Teppiche gratis und franco.

Freie Bahnfracht durch ganz Deutschland.



BRIEFKASTEN.

In unserem Briefkasten beantworten wir nur solche Fragen, deren Erörterung anregend und von allgemeinem Interesse ist. Andere Fragen richte man an den Briefkasten seiner Tageszeitung. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet.

Wolfram. Die längste Straßenüberführungsbrücke für Eisenbahnen in Deutschland ist die Berliner Brücke über die Liesenstraße zwischen Stettiner Bahnhof und Gesundbrunnen. Die längste Flußbrücke für Eisenbahnen ist zurzeit die Mainzer Rheinbrücke, dann folgt die Elbbrücke zwischen Hamburg und Harburg.

C. 23. Um einen Zahlungsbefehl zu erwirken, müssen Sie ein schriftliches Gesuch um Erlaß eines Zahlungsbefehls beim zuständigen Amtsgericht einreichen. Die Kosten betragen etwa 1,50 M. Das Gesuch muß enthalten: 1. Namen, Stand oder Gewerbe und Wohnort von Ihnen selbst und vom Schuldner. 2. Bezeichnung des Gerichts. 3. Die Summe und den Grund des Anspruchs. 4. Ersuchen um Erlaß des Zahlungsbefehls.

Steuerlast in D. Die Gründe für Steuerabzüge sind so mannigfaltiger Natur, daß sie sich im Briefkasten nicht behandeln lassen. Schaffen Sie sich „Kremski, Ratgeber in Steuersachen", an, ein sehr belehrendes Buch, das für 2 Mark in jeder Buchhandlung oder von uns direkt zu beziehen ist.

Bunter Rock. Die Veteranenbeihilfe von jährlich 120 Mark kann ehemaligen Unteroffizieren und Gemeinen des Heeres bewilligt werden, die an dem Feldzuge 1870/71 oder an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen ehrenvollen Anteil genommen haben und a) sich wegen dauernder Erwerbsunfähigkeit in unterstützungsbedürftiger Lage befinden, b) der Fürsorge würdig sind, c) das deutsche Bürgerrecht besitzen, d) aus Reichsmitteln keine gesetzlichen Invalidenpensionen usw. beziehen. Bei gleicher Anwartschaft entscheiden für den Vorzug: Auszeichnung vor dem Feinde, die frühere Feldzugsperiode und das höhere Lebensalter. Ein Rechtsanspruch auf die Beihilfe besteht nicht. Ihre Zahlung erfolgt monatlich im voraus.

Karl B. 250. Der geographische Mittelpunkt Deutschlands ist Spremberg. Den längsten täglichen Sonnenschein im Deutschen Reiche haben nach mittlerem Durchschnitt die Gegenden von Jena, Leobschütz und Samter, nämlich 4,8 Stunden. Dann folgen die Gegenden von Meldorf bis Celle und von Rastatt bis Wiesbaden mit 4,7 Stunden. Hierauf die Gegenden von Aachen, Chemnitz und Kassel mit 4,2 Stunden. Den wenigsten Sonnenschein hat Hamburg mit 3,5 Stunden aufzuweisen, und auch hier kommt die Sonne infolge des starken Kohlenrußes der Fabriken und Schiffe bisweilen, selbst wenn sie scheint, gar nicht zur Wirkung. Interessant ist noch die Feststellung, daß in den Großstädten auf einen Kubikzentimeter Luft gegen 500 000 Staubkörperchen entfallen, auf dem Lande dagegen nur 500—5000, im Hochgebirge 380 und auf dem Meer nur etwa 75. Hieraus ersieht man, was der menschlichen Lunge eines Großstadtbewohners zugemutet wird.

K. Z. 27. Der naßkalte Sommer bei uns mag teilweise durch die große Wärme Anfang Mai verursacht sein, die die Eismassen des Nordpolarmeeres auftauten, und diese, nach Süden treibend, brachten Regen und Kälte für Nordeuropa mit.

K. K. in B. Norwegen hat seit der Trennung von Schweden, die am 7. Juli 1905 erfolgte, einen eigenen König. Die Norweger hatten den jetzt verstorbenen König Oskar aufgefordert, einen Prinzen seines Hauses zum neuen König vorzuschlagen. Da König Oskar dies aber ablehnte, so wählte das norwegische Volk am 18. November 1905 den Prinzen Karl von Dänemark, den zweiten Sohn des jetzigen Königs von Dänemark, zu ihrem Herrscher. Prinz Karl nahm die Wahl und zugleich den altnorwegischen Königsnamen Haakon an. Seine Frau ist eine Tochter des Königs Eduard VII. von Großbritannien.

Geschäftliche Notizen.

Am Thüringischen Technikum Ilmenau betrug im Schuljahr 1906/07 die Jahresfrequenz einschließlich der Praktikanten in den Betrieben 1070. Die Zahl der Absolventen 213. Die Anstalt bildet Werkmeister, Techniker und Ingenieure für die Industrie aus. Mit der Anstalt verbunden sind große Maschinenlaboratorien und Fabrikwerkstätten, in denen auch Volontäre behufs praktischer Ausbildung Aufnahme finden können.

? RÄTSEL !

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

be — de — der — di — e — eis — gel — ho — i — lan — land — lauf — li — nal — ne — nie — pau — pi — ra — reb — ro — tau — tel — tur — wa — zie

sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen bekannten Gelehrten und dessen Heimatsort nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1. Biblischen Berg. 2. Fluß in Asien. 3. Europäischen Staat. 4. Baumaterial. 5. Weiblichen Vornamen. 6. Wintervergnügen. 7. Vogel. 8. Französische Stadt. 9. Deutschen Helden.

Rebus.



Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Anagramm-Scherze:

1. alter — Taler. 2. bauten — Tauben. 3. dein — Neid. 4. drehe — Herde. 5. eilen — Leine. 6. falte — Tafel. 7. lachte — Achtel. 8. langem — Mangel. 9. liebe — Bleie. 10. riet — Tier. 11. rote — Orte. 12. sachte — Tasche.

Rösselsprung:

Götter, ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Fleh'n, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte!

Goethe (Iphigenie).

Homonym: Stift.

Logogriph: Honorar — Nora.

HUMORISTISCHES

Junger Ehemann (im Gasthaus): „Nun gehe ich aber doch nach Hause; ich fürchte, daß meine Frau schon schläft!“ — Alter Ehemann: „ . . und ich, daß meine noch munter ist!“

Tante: „Der gute Ton erfordert, daß, wenn ein Herr ins Zimmer tritt, man aufsteht und ihm entgegengeht.“ — Nichte: „Wenn aber gar kein Herr kommt?“ — Tante: „Dann bleibt man sitzen!“

Sonntagsreiter: „Ich möchte ausreiten, geben Sie mir aber ein sehr sanftes Pferd.“ — Verleiher: „Vielleicht ein Schaukelpferd?

A.: „Entschuldigen Sie, mein gutestes Herrchen, bleiben Sie noch lange hier?“ — B. (grob): „Was kümmert Sie das?“ — A. (bescheiden): „Kümmern tuts mich ja nichts, aber wissen Sie, ich möchte gern aufbrechen . . . und Sie sitzen auf meinem Hut!“

Der kleine Karl (während einer Gesellschaft heimlich zu einem Herrn): „Du, Baron, trink nicht so viel . . .“ — Baron: „Aber warum denn?“ — Karl: „Du sollst ja, sobald du einen Schwips hast, mit der Erna verlobt werden!“

Braut: „Ich habe dich in Verdacht, daß du mit meiner Mitgift nur deine Schulden bezahlen willst!“ — Bräutigam: „Ja, macht man denn sonst etwas anderes mit einer Mitgift?!“

Student A.: „Was hast du denn da an der Hand?“ — Student B: „Ja, da habe ich mir diese Nacht auf der Treppe einen Splitter hineingetreten!“



Stolz.

„Det is mein Oller, den Se suchen!“ — „Det sagste blos, um dir wieder dicke zu tun.“

A. (zu seinem Freunde, der sehr schweigsam ist): „Haben Kamerad geistige Munition heute schon verschossen?!“

(Gedanke des Studiosus Bummel): „Das Leben ist ein ewiges Steigen und Fallen: man steigt ins Examen und fällt — durch.“

A.: „Mein Konkurrent hat mir gestern eine sehr grobe Karte geschrieben.“ — B.: „Also auch eine Art Ansichtskarte!?“

Mann (in den Flitterwochen): „Gestattest du, daß ich eine Zigarre rauche, Frauchen?“ — Frau: „Aber Emil!?“ — Mann (nach einem Jahre): „Darf ich eine Zigarre rauchen, Frau?“ — Frau: „Emil aber . . .!“

Toni: „Du, Mama, Karli muß sich sehr gut unterhalten haben!“ — Mama: „Woher weißt du denn das?“ — Toni: „Weil er so schmutzig ist.“

Pfarrer: „Sepp, Sepp, immer sehe ich dich ins Wirtshaus hinein- oder herausgehen.“ — Sepp: „Aber drin sitzen haben S' mich halt doch noch nicht g'seh'n, Hochwürden.“

A.: „Da habe ich nun ein Mädchen geheiratet, das nicht Klavier spielt, aber eine Mutter hat, die sehr gut kocht, und nun — —“ — B.: „Nun — und —?“ — A.: „Jetzt kocht meine Frau und die Schwiegermutter spielt den ganzen Tag Klavier!“

Pferdeverleiher: „ . . auf diesem Pferde sitzen Se wie auf'm Stuhl!“ — Sonntagsreiter: „Aber 'n Sorgenstuhl!“

Sie: „Du sagtest mir, du wolltest mich stets auf Händen tragen und nun willst du mir nicht mal ein seidenes Kleid kaufen!“ — Er: Aber, mein Kind, ich kann dich doch auch in einem wollnen Kleide auf Händen tragen!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee.
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.

XVII. Jahrgang
Nr. 5

2. Februar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Charakterköpfe der Gegenwart IV.: Ernst von Stubenrauch, der neue Berliner Polizeipräsident,
dem von seiner früheren Tätigkeit als Landrat des Kreises Teltow der Ruf eines weitblickenden Verkehrspolitikers und großen Organisators vorangeht.
Für die „B. J. Z." gezeichnet von Professor Hugo Vogel.



Prof. Dr. Ing. Gabriel von Seidl,
der berühmte Münchener Architekt, erhielt den Orden Pour le mérite.



Roosevelts Nachfolger?
Gouverneur Hughes, der neue republikanische Kandidat für die diesjährige amerikanische Präsidentschaftswahl, auf den sich seine Parteigenossen jetzt offiziell geeinigt haben.



Prof. Max Bruch,
der bekannte Komponist, erhielt den Orden Pour le mérite.

Porträts vom Tage.

Herr von Stubenrauch, der neue Polizeipräsident von Berlin, hat sich erst nach langem Zögern entschlossen, aus seinem bisherigen liebgewordenen Wirkungskreis als Teltower Landrat auszuscheiden. Die schöpferische Initiative, die er in seiner früheren Stellung bekundet hat, haben ihn bekannt gemacht, er gilt als Mann von weitem Blick, und die vorbildlich gewordene Verkehrspolitik des Kreises Teltow ist sein Verdienst. Die Schaffung des Wannseefreibades, durch die er sich bei den Berlinern eine so große Popularität erworben hat, kennzeichnet sein Wesen am besten, verrät, daß er modernes Empfinden besitzt. Als einer der ersten, hat er auch den großen Plan der Architekten, einen einheitlichen Bebauungsplan für Groß-Berlin zu schaffen, zugestimmt. Sein Hauptwerk aber ist die Ausführung des Teltow-Kanals, der die seit vierzig Jahren angestrebte Verbesserung des Schiffahrtsweges von der Elbe zur oberen Oder verwirklichte. Das neueste auf unserer Titelseite veröffentlichte Portrait Ernst von Stubenrauchs, hat in unserem Auftrage der bekannte Berliner Porträt- und Historienmaler Professor Hugo Vogel geschaffen.



Phot. Manuel.

Sarah Bernhardt in ihrem neuen Paradestück „Dornröschen", einer Dramatisierung des Märchens.
Die Prinzessin (Frl. Pascal). Der Dichter (Sarah Bernhardt). Mutter Landry (Anna Judic).

IM AUTO UM DIE ERDE: Start des B. Z. am Mittag-Wagens. ::::



Im Auto um die Erde: Abfahrt des Wagens der „B. Z. am Mittag" von unserm Verlagshause am Sonntagmorgen, den 26. Januar.
Der Wagen fuhr bis Hamburg und wurde dort nach New York verladen, wo der Start stattfindet.

Rings um den Nordpol lautet die Parole für die neueste Sensations-Spazierfahrt im Automobil, die die vom Fürsten Borghese siegreich bestrittene Automobilfernfahrt Peking-Paris weit in den Schatten stellen wird. Werden doch die kühnen Teilnehmer an dieser von einer französischen Zeitung inszenierten und als wirkungsvolles Propagandamittel für das modernste Verkehrsmittel gedachten Tourenfahrt Amerika, Asien und Europa durchqueren und namentlich in Alaska und Sibirien unendliche Schwierigkeiten überwinden müssen. 13 Teilnehmer aus Deutschland, Frankreich, Italien und Amerika wollen sich am 15. Februar dem Starter in New York stellen und es mit Unterstützung einflußreicher Persönlichkeiten und besonderer Komitees in allen Ländern versuchen, dem Töff-Töff zu einem neuen großen Triumphe zu verhelfen. Der einzige deutsche Teilnehmer, den die in unserem Verlage erscheinende „B. Z. am Mittag" gemeldet hat, trat bereits am Sonntag, von einer größeren Karawane von sportfrohen Automobilisten geleitet, die Ausreise nach Hamburg an, von wo die Weiterreise nach New York am Dienstag mit dem Hapagdampfer „Kaiserin Auguste Viktoria" erfolgte. Die Abfahrt gestaltete sich zu einer großartigen Ovation für die kühnen Reisenden. Vor dem Geschäftshause unserer Verlagsfirma Ullstein & Co. in der Kochstraße hatten sich Tausende angesammelt, die die Abfahrt der Automobil-Karawane mit begeisterten Hochrufen begleiteten. Zahlreiche Mitglieder des Kaiserlichen Automobil-Klubs waren mit ihren Wagen gekommen und begleiteten den New York-Paris-Wagen ein Stückchen Weges. Alle Mühe hatten die Schutzleute, um die vorstürzenden Massen soweit zurückzuhalten, daß für das Gefährt eine schmale Gasse blieb, durch die es nun schnell die Kochstraße hinunter den Blicken entschwand. Als Führer des von der B. Z. am Mittag genannten 40 PS Protos-Wagens sind die Ingenieure Hans Knape und Ernst Maaß gewonnen worden, denen sich als Berichterstatter und Reisebegleiter Oberleutnant Koeppen anschließt. Alle drei Herren sind erfahrene Automobilisten und Jäger und stehen im Alter von 29—33 Jahren. Sie hoffen, bei der auf mindestens ein halbes Jahr berechneten Riesenfahrt großen Erfolg zu haben. Bei diesem Bemühen werden sie durch ihre gute Ausrüstung unterstützt.



Karte der Autofahrt Rund um die Erde:
New York — Chicago — San Francisco — Alaska — Behringstraße — Sibirien
St. Petersburg — Berlin — Paris.



Die drei deutschen Teilnehmer an der Automobilfahrt New York=Paris,
die im Auftrag der „B. Z. am Mittag" die Reise unternehmen.
Ingenieur Hans Knape.

Die von der Hofwagenfabrik Jos. Neuß in Berlin gelieferte Karosserie ist aus besonders widerstandsfähigen Holzarten hergestellt und mit einer wasser= und zugluftdichten Plandecke überspannt, die gleichzeitig als Zelt und provisorische Garage dienen kann. Im Innern ist der Wagen, der ja den Teilnehmern für mehrere Monate ein Heim und Schutz vor den Unbilden der Witterung gewähren soll, so wohnlich wie möglich ausgestattet. So ist oberhalb der drei bequemen Sitze ein, wenn auch nur primitiver Schlafraum vorgesehen. Im übrigen wird die persönliche Ausrüstung der Fahrtteilnehmer die Gemütlichkeit, so gut es geht, erhöhen müssen. Es sind für die Fahrt durch die Eiswüsten Eskimoanzüge vorgesehen,



Oberleutnant Hans Koeppen.



Ingenieur Ernst Maaß.

deren Hose aus Renntierfell bis unter die Arme reicht. Ein Renntiermantel mit Kopfschutz, der nur die Augen freiläßt, bildet die äußere Hülle. Zum persönlichen Schutze dient eine reiche Kollektion von Pistolen und Büchsen. Zur Verpflegung in den unwirtlichen Regionen dienen zahllose Konserven, tausend Bouillonkapseln, Erbswürste, Chokolade ꝛc. Eine Apotheke, Apparate und Reserveteile aller Art ergänzen die Ausrüstung des etwa 2000 kg schweren Gefährtes, für diese sensationelle Reise um den Weltpol!



Reproduziert mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin C., Stechbahn 1

Aus der Ausstellung von Meisterwerken der englischen Malerei in der Königlichen Akademie der Künste in Berlin:
Joshua Reynolds berühmtes Gemälde „Die Herzogin von Devonshire".
Die kostbarsten Bilder der englischen Meister aus Privatbesitz sind in dieser hervorragenden Ausstellung zu sehen. Selbst in England war eine so große Kollektion von Meisterwerken noch niemals vereint.

LONDONER OPIUMHÖHLEN

Ein Besuch im Chinesen-Viertel des East-End

Es gibt keine Art menschlicher Leidenschaft, die sich nicht in dieser englischen Riesenmetropole eine Heimstätte erbaut hätte. Das Weltenmeer hat Tugenden und Laster aller Nationen aus allen Ländern hier angeschwemmt. Die Tugend Chinas hat sich hier Tempel erbaut, Chinas Laster unterirdische Opiumhöhlen. Während man aber in den Tempeln nur Chinesen selbst antrifft, haben die Höhlen, mit der Eigentümlichkeit aller Laster, internationale Dimensionen angenommen, und man findet in ihnen mehr Weiße als Chinesen. Diese Opiumhöhlen liegen draußen in Whitechapel, ganz in der Nähe der Hafendocks. Wie Traumoasen liegen sie dort inmitten einer unendlichen Wüste von Armut und Elend, allegorische Traumoasen, in denen sich die von allen Göttern Verlassenen für ihren Obulus eine Stunde Vergessenheit kaufen, eine Stunde leichter, funkelnder Träume, in denen sie einen Ersatz suchen für die vielen, so leeren Stunden ihres Lebens; immer vergeblich, immer aber in der Tiefe dieser Traumstunde eine Hoffnung schimmern sehend, die sie immer wieder hinabzieht, daß sie nie davon lassen können. Neben vielen kleinen Opiumhöhlen, die zumeist nur aus der Hinterstube eines chinesischen Quartiers bestehen, und in die man nur bei ganz vertrauter Empfehlung Zutritt erhält, gibt es drei große Opiumhöhlen, die im Stile größerer Restaurants betrieben werden und ihren Besitzern ungeheure Summen abwerfen. Das bekannteste dieser Etablissements ist ein sehr fashionables chinesisches Restaurant in Limehouse, das einem reichen Chinesen namens Wong gehört und das sich in der englischen Gesellschaft, die jeden Tag nach neuen Genüssen sucht, eines gewissen Rufes erfreut. Um bei Wong aufgenommen zu werden, bedarf es weiter keiner Einführung. Man klopft nur an die Tür des dunklen Hauses, das früher der Lagerraum einer weltbedeutenden Transportfirma war, und die Tür öffnet sich gastlich. Zwei Chinesen in europäischer Tracht lassen einen mit tiefen Verbeugungen ein, und man geht durch einen langen Gang, der mit chinesischen Wandverzierungen bedeckt ist, in einen Saal, der als „Chinesisches Restaurant“ bezeichnet ist. Hier bekommt man ausgezeichnete chinesische Gerichte, und hier trifft man jede Nacht Herren und Damen in den elegantesten Abendtoiletten, die sich an einem Diner à la Chinoise, Huhn mit Reis, „Kotelette suey“ erlaben. Wenige dieser Gäste haben eine Ahnung, was sich in den oberen Stockwerken vollzieht. Geht man hinauf, so fällt einem sofort auf, daß der Luxus der Ausstattung zunimmt. Die Treppen sind mit dicken kostbaren Teppichen belegt. Ein älterer Chinese in weißen Seidenkleidern empfängt einen oben und indem er verbindlichst lächelt, sucht er herauszubekommen, ob man ein sicherer Kantonist ist. Da den meisten seiner Kunden das Opiumlaster die unverkennlichen Zeichen ins Gesicht geschrieben hat, die gelbliche, lederne Haut und die eingefallenen Wangen, so wird dem weißen Chinesen hier oben der Beruf nicht sehr schwer. Man sagt, daß man etwas ruhen wolle und ein anderer Chinese führt einen in ein kleines Zimmer, das mit unerhörtem Luxus ausgestattet ist



Londoner Opiumhöhlen.
Vor dem Geheim-Eingang des chinesischen Restaurants Wong in der Londoner Vorstadt Limehouse.



Londoner Opiumhöhlen: Im großen Speisesaale von Wong, dem feinsten chinesischen Restaurant, in dessen Chambres separées Angehörige der vornehmen Londoner Gesellschaft sich dem Opiumgenuß hingeben.

Für die „B. J. Z.“ gezeichnet von Frank Craig-London.



Londoner Opiumhöhlen:
In einem Geheimzimmer für vornehme Opiumraucher. Der chinesische Diener setzt die Opiumpfeife in Brand.

und wie ein Schlafzimmer erscheint, nur steht an Stelle des Bettes ein breiter Divan, der sich fast zu ebener Erde befindet. Divan und Kissen sind mit weicher Seide überzogen, Seide hängt von den Wänden, alles dämpfende Teppiche liegen auf dem Boden. Man bestellt die Rauchrequisiten. Sie bestehen aus dem Rauchrohr, das bei Wong mit Elfenbein ausgelegt ist und ein Kunstwerk an sich darstellt, der Nadel zur Bereitung des Opiums und einer Oellampe. Die Habitués bereiten sich das Opium selbst und würden es nie einem Diener überlassen. Wer es aber nicht versteht, entledigt sich seiner Umkleider, macht es sich auf dem Divan bequem und steckt sich eine Zigarette an, während der Diener die Opiumpfeife bereitet. Er hat in einer kleinen Muschel das dickflüssige Opium gebracht und taucht die Nadel hinein. Er dreht die Nadel vielmals herum, damit das Opium haften bleibt und hält dann das Opium an der Nadel schnell über das offene Feuer der Lampe, wobei er die Nadel schnell dreht, damit die Flüssigkeit nicht abtropft. Hin und wieder rollt er dann die kleine Opiumkugel, die nun einen penetranten Geruch verbreitet, auf dem platten Pfeifenkopf hin und her, wobei sie gewisse giftige Substanzen verliert. Ist das Opium genug gebacken, so stößt der Diener die kleine Kugel, die nicht viel größer als ein Gerstenkorn ist, schnell in die kleine Oeffnung des Pfeifenkopfes hinein. Und nun ist sie fertig. Der Raucher hat es sich inzwischen bequem gemacht, er nimmt nun die Pfeife in die eine Hand, führt das Mundstück an die Lippen und hält das andere Ende mit der Opiumkugel über die Flamme. In der freien Hand hat er die Nadel und stopft damit das Opium zusammen, damit das Feuer von dem kostbaren Stoff nichts verliert. Bald geht das Opium in Dampf auf, den der Raucher mit Mund und Nase einzieht. Anfänger schlucken den Dampf kurz und schnell, der Kenner atmet ihn lang und ruhig ein, fast in einem tiefen, langen Atemzuge. Ist die eine Pfeife ausgebrannt, so wird eine neue bereitet, bis der Raucher genug hat und sich seinen Träumen hingibt. Die Bereitung einer Pfeife braucht 5 bis 10 Minuten, während das Rauchen in weniger als 30 Sekunden vollzogen ist. Man zahlt bei Wong für diesen Genuß 21 Mark und für den Diener, der die Pfeife



„Der Herr Ober“
im chinesischen Restaurant beim Servieren der Schwalbennestersuppe.



E.n alter Fachmann.



Im „Traumladen“ des Chinesen Kid Lee, einer der billigeren Opiumhöhlen, in der man sich schon für 5 Mark einen Opiumrausch verschaffen kann.

Für die „B. I. Z.“ gezeichnet von Frank Craig-London.



Originelles Schlittschuhwettrennen bei einem Wintersportfest in St. Moritz: Die Wettläufer müssen Damen auf Schneeschuhen ziehen. Phot. Wehrli A. G.

bereitet, 5 Mark extra. Billiger ist das Vergnügen in den andern beiden, mir bekannten Höhlen, die mehr dem Hafen zuliegen, bei „Chick's" und im sogenannten „Traumladen" des Chinesen Kid Lee. Bei Chick's kauft man sich am Eingang für $2^1/_2$ Mark das erforderliche Opium in einer Wallnußschale und sucht sich dann in dem großen Saale, in dem Matratze an Matratze liegt, sein Plätzchen aus, läßt sich Lampe und Pfeife geben und tut, was man will. Wie der „Traumladen", gehört dieses Lokal einem chinesischen Syndikat, das noch mehrere solcher Höhlen hat. Im Traumladen kostet eine Portion Opium 5 Mark. Dieses Lokal ist sehr berüchtigt, weil die Kunden sich aus der internationalen Verbrecherwelt zusammensetzen. Hier sind die Matratzen für die Raucher schon durch Wandschirme abgeteilt, so daß man ungenierter ist, und es gibt etwas mehr Luxus als bei Chick's. Hier geht das Geschäft auch am besten, viele der Kunden begnügen sich nicht mit einer Portion und lassen sich eine „Schale voll Hoffnung", wie sie es nennen, bringen. Der „Traumladen" soll täglich über 1000 Mark einnehmen und da er mit 50 Prozent Profit rechnet, sieht man, welch lohnendes Geschäft sich auf menschlichen Leidenschaften aufbauen läßt.







Das Ballettröckchen als Nationalkleid: Persische Haremsdamen in der vom Schah Nasreddin nach dem Muster der Ballettröckchen eingeführten Tracht.

(Text auf der nächsten Seite.)



Das Ballettröckchen als Nationalkleid.

(Zu den Bildern auf der vorigen Seite).

Der verstorbene König der Könige, Nasreddin, Schah von Persien, war bekanntlich ein sonderbarer Herr. Die Kultur hatte ihm noch ziemlich wenig angehabt, er war gewohnt, seinen Willen durchzusetzen, seine Laune nicht zu unterdrücken und als echter Orientale die Wahrheit zu sagen. Er brachte damit und durch sein wenig königliches Benehmen die Offiziellen in Verlegenheit. Schah Nasreddin stützte in seiner Loge die feisten fahlen Wangen mit den Händen und sprach es ruhig aus, daß ihn die offiziellen Banketts maßlos langweilten und daß die Pferderennen Blödsinn seien, denn ein Pferd liefe natürlich schneller als das andere, das wisse er längst. Welches aber schneller ist, sei ihm gleichgültig. Freilich nicht alle europäischen Unterhaltungen beurteilte der Schah so gleichgültig. Als er zum ersten Male in der Oper ein Ballett sah, war er entzückt, freute sich wie ein Kind und konnte sich an den Tänzerinnen in den leichten luftigen Röckchen nicht satt sehen. Sobald er zurück in sein Land kam, beschloß er als reicher Fürst, seine europäischen Erfahrungen zum Nutzen seines Volkes zu verwerten. Eine seiner ersten Reformen galt den Haremsdamen. Er befahl ihnen, ihre seidenen Röckchen stark zu kürzen, ein Befehl, dem die Jungen mit Vergnügen, die Alten murrend und auf die christlichen Bräuche schimpfend, nachkamen. Doch wenn der „König der Könige" befiehlt, gibt es natürlich keinen Widerstand.

Bald waren alle Damen des königlichen Harems kurzröckig geworden. Vom Königsharem aus verbreitete sich die Mode über das Land und das Ballettröckchen wurde zum Nationalkleid der persischen Damen. Erst in der letzten Zeit, als die persische Damenwelt mehr mit Europäerinnen in Berührung kam, erkannte sie die Lächerlichkeit und Unvornehmheit dieser Mode. Das kurze Röckchen, das einer Laune Nasreddins seine Einführung verdankt, beginnt jetzt unter seinem Sohne Mohamed Ali, der fortschrittlich gesinnt ist, langsam wieder zu verschwinden und bald wird es nur noch in den entlegenen Dörfern des Reiches getragen werden.

Die amerikanische Reitkünstlerin, Frau Thompson,
die gegenwärtig in London auftritt.



Frau Thompsons Meisterstück:
Das Pferd ist ohne Zügel und steht auf einem Bein.



Seltsamer Besuch beim Hühneraugenoperateur:
Hühneraugenoperation an einem Elefanten.





Wiener Straßenhändler-Typen: Man stelle sich die Katastrophen vor, wenn ein Platzregen kommt.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 23/25



Hessische Bauern. Nach dem Gemälde von Prof. Karl Bantzer-Dresden.

HERZBLUT / ROMAN VON RUDOLPH STRATZ.

8. Fortsetzung.

Es war eine kurze Stille, dann versetzte Erich von Wölsick:

„Jacobe . . . ich möchte jetzt . . .“

„Nein! Lassen Sie mich bis zu Ende reden — ohne Unterbrechung! Es soll nun alles heraus bis aufs letzte! . . . In jenen acht Tagen ging ich viel spazieren — in einer Trauerstimmung — ganz allein für mich. Da begegnete mir einmal im Wäldchen vor der Stadt die Kommandeuse und lächelte, wie sie schon weiter wollte, so recht niederträchtig und sauersüß: „Nun, Herr von Wölsick ist ja jetzt in England?“ und ich nahm all mein Herz zusammen, in beide Fäuste, und verriet nichts, und wurde nicht blaß, und sagte nur: „So?“ — und die alte Spinne sagte: „Ja! Seine Mutter erzählte es mir gestern — sie kam von Sommerwerk wegen Besorgungen — wir trafen uns im Laden. Er will ein Viertel- oder Halbjahr drüben bleiben!“ Mit dem Giftstich ging sie und es war gut, daß das Wäldchen so dicht war, und niemand hatte sehen können, wie ich da im Gebüsch am Boden gelegen hab', und mir die Lippen blutig gebissen. Dann bin ich endlich aufgestanden und in die Stadt zurückgegangen — wie es schon dämmerte, damit niemand meine Unordnung und mein versteinertes Gesicht sehen sollte. Ich war so erstaunt — so furchtbar erstaunt. Ich dachte immer noch, ich träumte. Und doch fühlte ich bei jedem Schritt: ich wurde wieder ein anderer Mensch — zum zweiten Male — und diesmal erst, nach dieser Erfahrung, ganz ich selbst! . . .

Von da ab war ich frei. Oder ich wurde es allmählich in nächster Zeit, und fand mich ganz allein auf der weiten Welt. Das war kein Gefühl der Erlösung. Ich hatte nicht nur Sie verloren, nein, schon vorher war durch Sie das letzte innere Band zwischen meinem Mann und mir gerissen — nur war mir, als ob ich auch mein Kind begraben hätte — es war ja so weit weg — ich sah es ja fast nie — als ob ich keinen Vater, keine Geschwister, keine Freunde mehr hätte — niemanden, der mich verstand, wenn ich hätte reden wollen. Rings um mich war nur ein einziges großes Schweigen — das Schweigen, das von Ihnen kam . . . —

Und ich änderte mich. In meiner Stellung zu meinem Mann. Sie wissen, daß ich ihn nie geliebt habe. Aber ich hatte mich an ihn gewöhnt, ich möchte sagen, wie an ein körperliches Leiden — es schmerzte mich jeden Tag, jede Minute mit tausend Kleinigkeiten — aber ich nahm es hin und dachte nicht mehr weiter darüber nach. Ich wußte ja, wie er war. Er weiß nichts von dir — du willst nichts von ihm — ihr seid voneinander so weit entfernt, als lebtet ihr in zwei verschiedenen Weltteilen, und doch ist er dir ganz nah und du bist sein eigen. Es war, als fielen mir Schuppen von den Augen — wie beim Sündenfall . . . es war, wie unter dem Baum der Erkenntnis . . . ich fühlte: so darfst du nicht mehr weiter leben, und wenn man euch zehnmal getraut hat. Du verrätst damit dich selbst — du würdigst dich herunter! Was du erlebt hast, ist das Heiligste und Schmerzlichste, das soll dich adeln an Körper und Seele — dich lehren, nun gerade den Kopf hoch zu tragen — in deinem Unglück — und nicht, ihn wieder unter das alte Joch zu ducken — nein — nur fort — nur fort . . .“

Sie verstummte, sie war etwas blaß geworden und atmete schwer. Nach einer Weile setzte sie hinzu:

„Und wenn ich mir das alles auch nicht gesagt und klar gemacht hätte — es wäre ganz dasselbe gewesen: ich wäre doch weggegangen — dann eben blindlings — ohne Ueberlegung — aber geschehen wäre es . . . ich mußte es tun . . . es blieb mir gar keine Wahl . . . Seit wir uns kennen gelernt haben, konnte ich einfach nicht mehr bei meinem Manne bleiben! . . . Wie Sie sich dabei zu mir stellten, das war eine andere Sache. Die kam bei diesem Entschlusse gar nicht in Betracht. Den habe ich gefaßt, für mich! . . . Freilich unter Ihrer Nachwirkung auf mich. Sie sehen, ich leugne die Macht gar nicht, die Sie über mich ausgeübt haben — ich gestehe das ganz freimütig ein — ich beklage mich auch nicht mit einem Worte — dazu bin ich viel zu stolz, Herr von Wölsick! — im Gegenteil . . . ich habe noch Grund, Ihnen zu danken! Ohne Sie hätte ich die Kraft, mich loszumachen, nie gefunden. Ich hätte mich bis an mein seliges Ende in der Verkrüppelung einer unglücklichen Ehe weiter geschleppt. Nun bin ich frei — wenn es auch weh getan hat . . . sehr weh . . . Aber wollen wir uns nicht wieder setzen? Wir stehen so im Zimmer umher. Das ist ja gar nicht nötig. Wir können doch in aller Ruhe miteinander reden . . .“

Wieder gab es eine Störung. Die Dienstmagd klopfte. Nebenan wurde die Suppe kalt. Jacobe ging zur Tür. Er hörte, wie sie durch den Spalt auf ein Gemurmel draußen erwiderte: „Nein — es ist ganz gleich, Luise, ob ich heute Mittag esse oder nicht" — dann setzte sie sich wieder hin — es waren immer zwei Schritte Entfernung zwischen ihren beiden Stühlen — und nun hub er an:

„Nach dem, was Sie mir gesagt haben, Jacobe, nehme ich an: Es ist Ihr fester Wille, sich von Ihrem Mann scheiden zu lassen!"

„Ja natürlich!"

„Jacobe — wenn Sie frei sind, dann, bitte ich Sie: werden Sie meine Frau . . ."

Sie erwiderte nichts. Er fuhr fort:

„Und sagen Sie jetzt schon allen Leuten, frei und öffentlich, wie ich es auch tun werde, daß wir uns von heut' ab durch Gewissenspflicht, so wie sonst Verlobte, an einander Gebundene erachten, bis uns das Gesetz die Vereinigung gestattet . . ."

Es war eine lange, schwere Pause. Ihn befremdete ihr Schweigen. Stürmischen Jubel, aufjauchzende Dankbarkeit hatte er ja nicht mehr erwartet, seit er sie gesehen — aber wenigstens Tränen der Erschütterung, der Rührung, einen stummen Blick, in dem viel alter Schmerz und Verzeihung lag . . . Aber nichts von alledem . . . Sie blieb so ruhig, so kalt — so gefaßt, wenn sie auch sehr bleich war . . . und endlich sprach er gedämpft:

„Jacobe . . . finden Sie denn kein Wort der Erwiderung?"

Es kam kein Laut von ihren Lippen.

„Sind Sie so bewegt? Ueberrascht Sie das so? Aber weswegen sonst hätte ich wagen dürfen, hierherzukommen?"

„Sie konnten kommen, um mir zur Rückkehr nach Hause zuzureden. Um das abzuschneiden, sagte ich Ihnen gleich, wie ich zu meinem Manne stehe. Oder Sie wollten bloß unsere früheren Beziehungen fortsetzen. Dann hätte ich Ihnen die Türe gewiesen. Oder eben . . . es ist am unwahrscheinlichsten für Sie . . ."

„Es ist nicht Wahrscheinlichkeit, sondern Wahrheit!" er breitete die Arme ein wenig aus, ein leichtes hoffendes Lächeln flog über sein Gesicht. „Hier stehe ich, Jacobe! . . . und statt aller anderen Reue bitte ich Sie noch einmal, mit allem Ernst und aller Liebe: Werden Sie meine Frau . . ."

„Nein!"

Er trat zwei Schritte zurück. Er traute seinen Ohren nicht.

„Was sagen Sie, Jacobe?"

„Nein!"

Die junge Frau stand unbewegt vor ihm, die Arme ruhig herabhängen lassend, den Kopf etwas zurückgelegt. Um ihn tanzte das Zimmer. Das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Er bezwang sich und sagte mit mühsamer Fassung:

„Jacobe . . . ich glaube, wir verstehen uns noch nicht. Sonst wäre Ihre Antwort nicht möglich! Ich komme und tue, was nur ein Mann vermag: Ich biete Ihnen meine Liebe, meinen Namen, mein Vermögen, meine gesellschaftliche Stellung . . . ich führe Sie heraus aus den unklaren, kläglichen Verhältnissen, in denen Sie jetzt sind . . . ich stehe neben Ihnen zum Schutz gegen jeden, der etwas gegen Sie sagen sollte — gegen jeden, Jacobe — und Ihre Antwort heißt: „Nein!" Ja, was wollen Sie denn noch?"

„Nichts!"

„Wie so — nichts?"

„Ich will gar nichts von Ihnen, Herr von Wölsick! Ich habe das schon mehrfach gesagt."

„Und Sie weisen mich ab?"

„Das tue ich!"

„Aber Sie wissen nicht, was Sie damit tun!"

„Ich sagte eben noch: ich war sogar auf Ihre Werbung gefaßt . . . unter anderem, und war von vornherein entschlossen, Sie abzulehnen, wenn es dazu kommen sollte . . ."

Er machte noch einen Versuch. Er näherte sich ihr, ganz dicht, und sagte leise:

„Jacobe . . . bin ich Ihnen denn so ganz gleichgültig geworden . . . seit dem Sommer . . . so ganz wie jeder andere Mensch? Ich kann es nicht glauben . . . und wenn Sie mich haßten, so würde ich es merken? Aber ich merke immer noch etwas anderes bei Ihnen, Jacobe, was ich gar nicht verdiene . . . soll das nicht doch noch für mich sprechen?"

Sie schwieg.

„Oder täusche ich mich, Jacobe? Habe ich wirklich gar keine Macht mehr über Sie?"

Nun hob sie den Kopf und nickte.

„Sie haben eine Macht auf mich ausgeübt, tiefer als die aller anderen Menschen zusammen, die mir je in meinem Leben begegnet sind."

Und wieder versuchte er, ihre Hände zu ergreifen, und bat:

„So überlassen Sie sich doch dem, was Sie fühlen, Jacobe . . . Tun Sie es für sich und mich . . helfen Sie uns beiden . . ."

Sie legte die Arme auf den Rücken. Dann versetzte sie:

„Ich habe es jetzt schon oft gesagt und komme immer wieder darauf zurück: stärker als alles ist mein Stolz! Es kommt überhaupt nicht darauf an, was meine Empfindungen sind — über die bin ich niemandem Rechenschaft schuldig, denn ich dränge mich niemandem auf — sondern, was Sie fühlen! Oder vielleicht nicht fühlen. Denn ich weiß es jetzt ganz genau, Herr von Wölsick, und habe es acht Tage nach unserer Trennung im Sommer gewußt: Sie haben mich nie geliebt . . ."

„Doch, Jacobe . . ."

„Nein! Denn dann hätten Sie es nicht übers Herz bringen können, mich so zu behandeln, wie Sie mich behandelt haben . . ."

Er zuckte die Achseln. Der Grimm über ihren unerwarteten Widerstand wurde immer stärker in ihm, und er wiederholte heftig:

„Doch, Jacobe! Wenn ich Ihnen nun die heilige Versicherung gebe . . ."

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Sie unterbrach ihn und sagte mit einer eigentümlichen Ruhe:

„Gibt es eigentlich etwas auf der Welt, was Ihnen heilig ist, Herr von Wölsick — außer Ihnen selber natürlich?"

Er überhörte absichtlich ihre letzten Worte. „Das ist eine sonderbare Frage an jemanden, der Edelmann und Offizier ist!" sagte er schroff.

„Also könnten Sie wahrhaftig hier stehen und mir Ihr Ehrenwort darauf ablegen, daß Sie diesen Sommer nicht mit mir gespielt haben, weil Sie gerade nichts Besseres vorhatten? . . . Sehen Sie, Herr von Wölsick . . . dieser Bruchteil einer Sekunde, dies augenblickliche Stutzen hat Sie verraten. Sie brauchen doch ein bißchen Zeit zu dem Entschluß, Ihr Ehrenwort falsch abzugeben! Nun täten Sie's ja wahrscheinlich! Aber nun will ich es gar nicht mehr!"

Er schwieg eine kurze Weile und sah finster vor sich hin. Endlich begann er:

„Ich verzichte darauf, immer wieder über diesen Sommer mit Ihnen zu sprechen, Jacobe! Wir verstehen uns da nicht. Es handelt sich für uns nicht mehr um das, was gewesen ist, sondern was jetzt ist . . . mögen Sie über das Früher von mir glauben was Sie wollen — aber es ist doch inzwischen eine Wandlung an mir vorgegangen."

„Beweisen Sie mir das doch erst, Herr von Wölsick!"

Er verlor fast die Geduld.

„Herrgott im Himmel . . . was kann ich mehr tun, als daß ich da bin und . . ."

„Das beweist mir nur, daß Sie mich heiraten wollen, aus Gründen, die ich nicht kenne und die Sie vielleicht ehren! Daß Sie mich aber lieben, das beweist mir das nicht . . . und ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich von dem einen Manne, den ich nicht liebe, zum anderen gehen soll, der mich nicht liebt! . . . so oder so verlöre ich meine Selbstachtung, gerade das, was Sie in mir erweckt haben."

„Und an Ihre Zukunft denken Sie nicht?"

„Nein! Ich überlasse es Ihnen, Herr von Wölsick, immer nur sich zu sorgen, wie es einem nach außen hin recht gut ergeht. Für mich gibt es Dinge — über denen verachte ich mein eigenes Wohl und Wehe . . . die halten mich aufrecht! Das ist eben Ihr Fehler, daß Sie diese Kräfte nicht zu sehen vermögen, die oft in ganz unscheinbaren Menschen, wie mir, verborgen sind. Darum täuschen Sie sich in den Menschen, so klug Sie sind! Und nun gehen Sie, Herr von Wölsick, und vergessen Sie diese Stunde! Die gibt Ihnen sonst hinterher zu viel Rätsel auf! Die lösen Sie doch nicht . . ."

„Jacobe . . . wenn ich gehe, in dieser Weise gehen muß, dann komme ich nie wieder!"

„Das weiß ich! Das will ich! Das ist gut, daß Sie einmal jemanden getroffen haben, der stärker war als Sie! Die Stunde ist für mich eine Erlösung. Behalten Sie Ihr Geschenk! Ich brauche Ihre Gnade nicht! . . . Steigen Sie nur beschämt die Treppe wieder hinunter! Mich werden Sie nicht weinen sehen und nicht schwach sehen beim Abschied! . . . dazu hab' ich zu viel von Ihnen gelernt! Und hab' mein Lehrgeld dafür bezahlt! Mit meinem Herzblut! Und nun ist's genug! . . . alles ist klar zwischen uns! Gehen Sie, Herr von Wölsick!"

„Jacobe . . . Sie sind in einer Erregung . . ."

„Und wenn ich's bin — ich weiß, was ich sage! Gehen Sie, Herr von Wölsick!"

„Sie werden es zu spät bereuen, Jacobe!"

Sie machte mit dem Kopf eine Bewegung nach der Tür.

„Gehen Sie, Herr von Wölsick!"

Er zuckte zusammen. Es traf ihn wie ein Hieb. Seine Faust ballte sich um die Krempe des Zylinders, den er langsam vom Stuhl nahm. Er murmelte zwischen den Zähnen:

„Jacobe . . . das ist Ihr letztes Wort?"

„Ja!"

„Sie wissen, was das bedeutet?"

„Gehen Sie, Herr von Wölsick!"

Jetzt zeigte sie sogar mit der Hand in der Richtung nach dem Ausgang. Er wandte sich ab und verließ stumm das Zimmer.

VI.

Am Abend des nächsten Tages saß Erich von Wölsick in seinem Zimmer, rauchte, sah gedankenvoll den Ringeln nach und tat nichts weiter. Das dumpfe, lähmende, ungeheure Erstaunen von gestern lastete noch bleiern auf ihm. Es galt weniger Jacobe als ihm selber. Wer war es denn eigentlich, der in letzter Zeit kein Augenmaß mehr besaß, jeden Schritt falsch einschätzte und daneben trat, von einer Demütigung zur andern? Durfte man ihm so kommen? Und man tat es doch. Man fragte ihn gar nicht erst. Man schickte ihn einfach heim, so selbstverständlich, als wäre er der erste beste. Man wies ihm buchstäblich die Tür. Das brannte wie ein Stich in seinem Herzen und in seinem Stolz. Das brachte ihn ganz außer sich vor dumpfer Wut.

Und dieser Zorn richtete sich wiederum nicht gegen Jacobe Ansold — dazu war er noch viel zu verblüfft —, sondern gegen ihn selbst! Er machte sich höhnende Vorwürfe. Er schob sich nachträglich ganz andere Beweggründe unter. Das kam davon, wenn man seinen besseren Eingebungen folgte! Vielleicht hatte das gütige Schicksal ihn gerade noch in letzter Stunde, wenn auch mit rauher Hand, vor seinem größten Schwabenstreich bewahrt . . .

Dieser Einfall war ihm eine Erlösung. Der klärte alles. Durch ihn fand er sich allmählich zu sich selber zurück. Seine Niederlage von gestern erfuhr ohnedies keine Menschenseele. Jacobe Ansold schwieg. Davon war er überzeugt. Die machte der Stolz stumm. Es kam nur auf ihn an, sich gründlich im Vergessen zu üben!

Er nickte mit einem kalten Gesichtsdruck vor sich hin und sagte sich: So — jetzt scheidet Jacobe Ansold für immer aus meinem Leben! Sie wollte mich nicht haben. Ich brauche auch sie nicht!

Er besaß noch ein Bündelchen Briefe von ihr und ihr Bild, das sie ihm damals im Sommer gegeben. Das nahm er beides aus einem Schubfach. Das Kaminfeuer drüben war gut zu solch einem Auto-da-fé. Zuerst die Blätter! Billiges Schreibpapier aus der Kleinstadt, so recht nach dem schmalen Beutel einer jungen Hauptmannsfrau — er lächelte unwillkürlich zum erstenmal — darauf ihre langen nervösen Schriftzüge. Die las er noch einmal, während er Stück für Stück ins Feuer warf — da die Einladung zu dem ersten und einzigen Essen in ihrem Hause:

„Sehr geehrter Herr von Wölsick!

Wollen Sie meinem Mann und mir die Freude machen, morgen, Sonntag, mittag 1 Uhr, einen Löffel Suppe bei uns zu nehmen?

Ihre ergebene

Jacobe Ansold."

Die Suppe war wässerig gewesen, und der Hausherr hatte muffig und büffelig dagesessen und sich kaum die Mühe gegeben, seine Verstimmung halbwegs zu bemänteln; und Jacobe hatte ihrem Gast nachher einmal gestanden, sie sei froh gewesen, als das Mahl glücklich zu Ende war.

Und da wieder ihre Visitenkarte — die Freiherrnkrone ihrer Mädchenherkunft über dem bürgerlichen Namen ihres Mannes und unter diesem nur ein paar Worte hingekritzelt: „sendet mit bestem Danke die Bücher zurück!" Die hatte er ihr von Berlin kommen lassen — das Neueste an Uebersetzungen aus der skandinavischen und russischen Literatur. Es machte ihm Spaß, ihren ausgehungerten Kopf mit dem Fortgeschrittensten zu füllen, was über die Befreiung der Frau gedichtet und gedruckt worden war, und sie verschlang es gierig. Sie übersättigte sich daran. Es war viel zu viel für sie — auf einmal — dieser plötzliche Ueberschwall und Einbruch fremder Gedanken in ihre eigene, schon so unruhige Empfindungswelt — er wußte es wohl — aber es war für ihn eine Ablenkung von der Eintönigkeit seiner Waffenübung in der kleinen Garnison, lächelnd diesen Sturm im Wasserglase zu beobachten. Ueber die Folgen dachte er nicht weiter nach. Schließlich war sie doch auch schon nahe an Dreißig. Er hatte doch keine Verantwortung für sie . . .

Nun ein längerer Brief. Sie schrieb:

Lieber Herr von Wölsick! . . .

Nein! „Zufällige Begegnungen" auf einem Spaziergange liebe ich nicht! Das sieht nach einem Stelldichein aus und ist auch eins und schmeckt nach schlechtem Gewissen. Wozu denn? Das haben wir doch nicht nötig! Holen Sie mich nur ruhig morgen zu einem Spaziergang ab. Es wird natürlich darüber geredet werden. Es wird jetzt schon geredet. Aber mir ist das gleich. Ich bin so kampflustig in letzter Zeit. Ich hab' solch einen Uebermut. Das sind Sie und die Bücher — ich fürchte, das sind zwei recht gefährliche Berater, für jemanden wie mich . . ."

Erich von Wölsick lies das Blatt aufflackern und dachte sich: damals war es schon höchste Zeit! Da hätte ich mich zurückziehen müssen! Die kleine Frau war ja schon ganz toll! — Und dann las er ein flüchtiges Billett:

„Lieber Freund! Das geht nicht! Schaffen Sie noch ein Ehepaar für die Automobilfahrt — sonst komme ich nicht mit! Die Kommandeuse kriegt ohnehin schon beinah' Krämpfe. Sie hat mich gestern nachmittag eingeladen und allerhand Andeutungen gemacht, und ich habe geschwiegen und Blümchenkaffee getrunken und verstockt in meine Tasse gelächelt. Aber was zu viel ist, ist zu viel. Wir dürfen die Menschen nicht herausfordern, wo wir nichts zu verbergen haben . . ."

Das Feuer knisterte. Und dann kam ihr letzter Brief, am Abend, nachdem sie sich getrennt, geschrieben:

„Lieber Freund! Ihre Nähe ist noch um mich. Ich weiß Sie noch in derselben Stadt mit mir, wenige Straßen weit. Das gibt mir Trost, wenn ich Sie auch nicht mehr erreichen kann. Aber morgen früh fahren Sie nach Berlin, und ich weiß nicht, wann wir uns wiedersehen werden. Hoffentlich recht bald. Und inzwischen will ich meine Schuld bei Ihnen abtragen und Ihnen noch einmal von Herzen für das danken, was Sie mir gewesen sind. In diesen sechs Wochen ist in mir so unendlich viel gereift und klar geworden, durch Sie — ich habe einen wahren Schrecken davor bekommen, wie ich bisher gelebt habe. Ich verstehe mich gar nicht mehr, wenn ich zurückschaue. Es ist, als hätten Sie mich vor einen Spiegel geführt und mich mir selbst erst gezeigt. Es ist so viel Kleinliches und Klägliches um mich herum. Es hätte mich auf die Dauer erdrückt, wenn Sie nicht gekommen wären. Sie haben ein gutes Werk vollbracht und eine arme Seele befreit. Die möchte nun die Flügel ausbreiten und fliegen. Wird sie's können? Ich habe so viel Hoffnung in mir und guten Mut, weil ich Ihrer Freundschaft sicher bin. Seien Sie gewiß: ich werde in allem Ihrem Rat vertrauen und nichts ohne ihn oder gegen ihn tun, und Geduld haben! Gott — wie hasse ich dieses Wort . . . Geduld, Geduld — ob's Herz auch bricht . . . Aber es gibt Herzen, die brechen nicht mehr. In denen ist zu viel Leben! Ich freue mich auf das Leben, zum erstenmal, soweit ich denken kann. Und ich schreibe diese Zeilen guten Mutes in dunkler Nacht und grüße Sie durch die Nacht!

Ihre dankbare

Jacobe Ansold."

Er knitterte den Brief scheu mit einer Kraftanstrengung zusammen und warf ihn in den Kamin. Das Feuer erhaschte ihn eilig. Er war nur noch ein lichterlohes Bündel — ein Häufchen Asche — und im selben Moment widerfuhr Erich von Wölsick das Unerwartetste, ihm selbst Unglaublichste: Er fühlte plötzlich helle Tränen in den Augen. Es wehte ein Hauch der Erinnerung aus dem Gezüngel der Flämmchen — verschollenes Sehnen — ein Träumen und Lächeln, Aug' in Auge — halb Sommerspiel, halb Lebensernst — er hatte Jacobe Ansold vielleicht doch mehr geliebt, als er selber glaubte . . .

Und auf diese Zeilen voll geheimen Herzensjubels und demütiger Ungeduld hatte sie niemals eine Antwort bekommen! Er verließ den Platz am Kamin — es war jetzt ohnedies alles, was an Briefen da war, verbrannt — und ging bis in die Mitte des Zimmers und murmelte da vor sich hin zwischen den Zähnen: „du elender Mensch!" und dachte sich dabei:

„das ist das Wahrste, was du dir je gesagt hast", und begriff doch seine jähe Aufwallung gar nicht, diesen Rückschlag von Schmerz aus einer längst vergangenen Zeit . . .

Das war doch eine törichte, ihm ganz ungewohnte Schwäche. Man mußte sich gegen solche Kindereien wappnen! Er schämte sich seiner feuchten Augen und riß ungeduldig das Letzte vom Tisch, um es auch noch zu verbrennen — ihr Bild.

Das hatte sie ihm am Tage, ehe sie ihm jenen Brief geschrieben, geschenkt. Hinten stand kein Name, kein Datum, nur — seltsam aus dem Zusammenhang — eine Zeile von Goethe: „das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende . . ." Er drehte es um und betrachtete lange mit einer finsteren Aufmerksamkeit ihre Züge. Es schien ihm, als hätte sich deren zarte und sprechende Schönheit jetzt etwas gegen damals verändert. Sie waren nicht mehr so weich, so verträumt, so wartend. Sie kannten jetzt das Leben. Als sie gestern hochaufgerichtet vor ihm gestanden und nach der Tür gewiesen, da war ein herrischer Glanz in ihren blauen Augen gewesen und Härte um ihre Lippen: Aber sie war ihm hinreißend-schön erschienen, schöner denn je. Was wollte das arme Bild da gegen diese lebendige Erinnerung besagen?

Er nahm es und kniete am Kamin nieder und schob es behutsam, als wolle er ihm nicht wehe tun, gegen die Feuerzüngelchen hin. Die leckten daran. Aus einem Flammenkranz grüßte Jacobe Ansolds Antlitz leise lächelnd zu ihm empor, der gedankenvoll davor stand. Noch widerstand es der Glut. Aber sie war schon nahe. In kurzem mußte ihr Bild geschwunden sein und mit ihm das Letzte von ihr aus seinem Leben. Nichts erinnerte ihn dann mehr an sie. Sie war für ihn tot. So, als hätte er sie nie gekannt. Und dieser Gedanke war ihm plötzlich unerträglich. Es zuckte in seiner Hand. Er wollte doch etwas von ihr zurückbehalten, etwas, wodurch er noch mit ihr zusammenhing. Und mit einem kurzen Entschluß beugte er sich nieder und fuhr mit der Hand in die Glut und holte sich Jacobes nur an den Rändern angekohlte Photographie wieder hervor und rieb den Ruß mit seinem Taschentuch ab und schloß sie wieder in den Schub.

Als er am nächsten Morgen aufwachte, zuckte er vor Schmerz zusammen wie ein Verwundeter bei einer unvorsichtigen Bewegung. Es war ihm wieder eingefallen: „Jacobe Ansold hat mich verschmäht . . .!"

Endlich nahm er behutsam ihre Photographie wieder heraus, hielt sie in der Hand und musterte sie feindselig. Das war nun der Mensch, der ihm zum Stein des Anstoßes im Leben geworden. Und er wußte zum Dank nichts Besseres zu tun, als dies Bild der jungen Frau, dies schmale Oval der zarten, nervösen Züge, die großen, lebensvollen Augen sich mit einer förmlichen Andacht einzuprägen und sich dabei zu sagen: „sie ist ja viel schöner als ihr matter Abklatsch hier, dies bißchen Pappendeckel und chemische Substanz. Hundertmal schöner ist sie!"

Und dann faßte er einen Entschluß und legte das Lichtbild wiederum in das frisch flackernde Kaminfeuer und diesmal blieb es darin. Das mußte ein Ende haben! Er machte sich ja vor sich selber lächerlich. Er stand und sah, wie es verbrannte, und zugleich fühlte er schon eine Leere, eine Reue: „Ich hätt' es lieber nicht tun sollen! . . . Nun ist es zu spät . . .!"

(Fortsetzung folgt.)

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL'S Haematogen.

(Völlig alkohol- und ätherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nerven-System gestärkt.

Was die Aerzte über ihre Erfolge bei Verwendung von Dr. Hommel's Haematogen in der eignen Familie sagen:

„Die Wirkung von Hommel's Haematogen war bei meinem zweijährigen Enkel **eine ausgezeichnete** und hat sich die Anämie und Schwäche sehr bald verloren.“ (Prof. Dr. med. Kirchner, Würzburg.)

„Ihr Hommel's Haematogen hat in meinem eigenen Hause **vortrefflichen und eklatanten Erfolg** gehabt.“ (Prof. Dr. med. Steiner, Köln a. Rh.)

„Mein **jüngstes Töchterchen** war als Zwillingskind sehr zart und durch verschiedene Katarrhe und Ernährungsstörungen in der Entwicklung sehr gehemmt worden. Seit das Kind Hommel's Haematogen genommen, **hat es sich in ganz auffallender und erfreulicher Weise erholt und gekräftigt.**“ (Dr. Herzog in Schweidnitz, Schlesien.)

„Hommel's Haematogen hat sich **bei meiner Frau,** deren Verdauung gänzlich darniederlag, **vortrefflich erwiesen.**“ (Stabsarzt Dr. Klein in Liebenthal.)

„Meine Frau, die unsere Kleine während der Sommermonate selbst stillte, litt dadurch an allgemeiner Schwäche und zeitweiliger Appetitlosigkeit. Hier hatte Haematogen Hommel bald die gewünschte Wirkung, so dass sie ohne Anstrengung **noch drei Monate weiter stillen konnte.** Für andere Fälle, namentlich in der Kinderpraxis, verordne ich Ihr Präparat schon seit längerer Zeit.“ (Dr. med. Bösenberg, Windischleuba, Thür.)

„Ich hatte Gelegenheit, bei meinem eigenen zweijährigen Kinde die **ausgezeichnete appetitanregende Wirkung** Ihres Haematogen Hommel kennen zu lernen.“ (Dr. med. E. Moritz, Passau, N.-Bayern.)

„Ich habe in meiner Familie Haematogen Hommel sehr viel angewandt. Mein Junge hatte, als er zirka ein Jahr alt war, Scharlach mit Nierenentzündung und Scharlachdiphterie, dazu kam der Keuchhusten. — Alle Welt gab ihn auf und ich selbst befürchtete, dass er Lungenschwindsucht bekäme. Der Zustand veränderte sich nach Verabreichung von Hommel's Haematogen so rasch, dass er bald laufen lernte und **heute ist er ein gesunder kräftiger Junge** von vier Jahren, dem man nichts mehr ansieht von seiner schweren Erkrankung.“ (Dr. med. G. Kröhl, Schesslitz bei Bamberg.)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei den Kindern meiner Schwester, die infolge von Malaria blutarm waren, sehr guten Erfolg gehabt. Erfreulich war vor allem **die Zunahme des Appetits.**“ (Dr. med. O. Faisst, Stabsarzt, Stuttgart.)

„Ich habe Hommels Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die **2½ und 1 Jahr** alt **durch eine vorangegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gerne; der grössere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen Hommel — die Kinder so blühend aus, wie vorher.**“ (Dr. med. Déméter R. v. Bleiweis, Laibach.)

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit **vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvaleszenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. a. **bei meinem eigenen, 8 Jahre alten Töchterchen,** Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die **Wirkung** bereits nach 5—6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen.“ (Dr. Pöschke, Stabsarzt a. D. in Grossenhain, Sachsen.)

„Hommel's Haematogen habe ich in **meiner eigenen Familie** mit **vorzüglichem Erfolg** angewendet.“ (Dr. med. Friedrich Fruchtmann, Spezialarzt für Kinderkrankheiten, Lemberg-Zniesienie, Galizien.)

„Hommel's Haematogen hatte **bei meinem durch Keuchhusten arg** heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.**“ (Dr. med. Pust, Stabsarzt in Posen.)

„Bin mit Dr. Hommel's Haematogen in jeder Beziehung zufrieden; dasselbe **leistet meiner Frau ausgezeichnete Dienste.**“ (Dr. Reinhardt in Halensee b. Berlin.)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinen eigenen Kindern **ganz vorzügliche Resultate** erzielt.“ Dr. med. J. Wildfang, Hagen i. W.

„Teile Ihnen mit, dass ich mit dem Erfolge Ihres Hommel's Haematogen sehr zufrieden bin. Und wenn ich auch — als im **neunten Lebensjahrzehnt** stehend — in meiner Praxis nicht viel Gebrauch davon machen kann, so spüre ich doch den **Vorteil am eigenen Leibe.**“ (Dr. med. Löhrmann, Leipzig-Gohlis.)

„Mein Sohn von fünf Jahren, der nach einer Mandelextirpation in kurzen Intervallen von Lungenentzündung, Brustfellentzündung und zuletzt von Diphterie betroffen wurde und sehr geschwächt war, hat sich nach einem mehrwöchentlichen Gebrauch Ihres Haematogen Hommel **überraschend erholt und die alte Frische gottlob wieder erlangt.**“ Dr. med. Joseph Sachs, Berlin.

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinem 6½jährigen Kinde, das nach einem sehr heftigen Darmkatarrh stark heruntergekommen war, **vorzügliche Resultate** erzielt.“ Dr. med. A. Gressmann, München.

„Bei meinem Kinde habe ich mit Hommel's Haematogen **ganz vorzügliche Resultate** gehabt.“ (Dr. med. Strauch, Heidelberg.)

„Mit Hommel's Haematogon hatte ich bei mir selbst **nach einer schweren Scharlacherkrankung vortreffliche Wirkung** erzielt.“ (Dr. med. J. Baedecker, Berlin.)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meiner Tochter in der **Rekonvaleszenz** nach Masern und Lungenentzündung **ausgezeichnete Erfolge gehabt.**“ (Dr. med. E. Gerlach, Wittenberge, Bez. Potsdam.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leichte rachitische Symptome autwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden.“ (Dr. med. F. Haas, Augenrazt, Viersen.)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“ Haematogen und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co.

Hanau a. Main — Zürich.
London, E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

Verkauf in Apotheken und Drogerien.



Amtsrichter (zur Tochter): „Gretchen, der Assessor macht dir schon lange den Hof, ist er denn noch nicht geständig?“

Nachtwächter: „Ich sehe Sie da schon eine halbe Stunde an dem Schloß arbeiten; vielleicht sind Sie an einer ganz unrichtigen Haustür?“ **Betrunkener**: „I bewahre, meine Frau hat ja schon dreimal Wasser aus dem Fenster herausgeschüttet!“

Förster: „Aber Herr Müller, warum haben Sie denn nicht auf den Hasen geschossen?“ — **Sonntagsjäger**: „Ja, wissen Sie, es stand ja ein Treiber kaum achtzig Meter daneben.“

Seppl: „Wie i in der Stadt war, hab' i mir a goldene Uhr 'kauft und hab' mi damit glei abfortografiarn lass'n.“ — **Reserl**: „Auf'm Büld siech i aber ka Uhr net; wo hast es denn g'habt?“ — **Seppl**: „No wo hätt i's denn hab'n soll'n? Wo halt d' Stadtleut die Uhr hab'n — im Westentaschl!“

Frau: „Wohin Männchen?“ — **Mann**: „In den Turnverein!“ — **Frau**: „Aber bitte, ja keine Seitensprünge!“

Zeichnung von Hugo Steiner-Leipzig.



Politik.

„Meine Herren, seien wir Männer! Wenn die Regierung nicht mit **uns** gehen will, müssen wir mit **ihr** gehen!“

Leutnant: „Kellner, eine Flasche Sekt und vier Gläser!“ — **Protz** (am Nebentische): „I krieg' vier Flaschen Sekt und oan Glas!“

Gatte (vor dem Ausgehen lange auf die Beendigung der Toilette seiner Frau wartend): „Bist du noch nicht fertig mit deinem angenehmen Aeußern?“

Fliegender Wursthändler (zu einem Nachtpassanten): „Heiße Wiener . . .?“ — **Passant** (angeheitert): „Sehr angenehm, ich heiße Knolle.“

Major: „Haben Sie den Leuten auch etwas von den Kriegshelden des Altertums erzählt?“ — **Leutnant**: „Zu Befehl, Herr Major!“ — **Major**: „Taxelhuber, wer war Cäsar?“ — **Taxelhuber**: „Handpferd beim zweiten Geschütz!“

Redakteur: „Jetzt bin ich selber verliebt — na, ich hol' mir für meine Geliebte ein Gedicht aus dem Papierkorb.“

Herr: „Wie stark ist Ihre Familie, Herr Pächter?“ — **Bauer**: „Wann ma z'samahalta, hau'n ma's ganze Dorf z'samm!“

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — bach — berg — bon — chen — der — dert — ei — er — es — fe — ga — guh — hun — in — jahr — ka — ki — lai — lis — mem — mum — na — na — non — o — ra — rau — ri — ror — sa — sa — sal — schach — schnep — sels — statt — ster — ta — tha — to — trup — veil

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Bühnenwerk und dessen Verfasser nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1. Japanische Stadt. 2. Person der griechischen Mythologie. 3. Deutschen Berg. 4. Vogel. 5. Deutschen Fluß. 6. Schweizer Stadt. 7. Weiblichen Vornamen. 8. Blume. 9. Deutsche Stadt. 10. Oesterreichische Stadt. 11. Spiel. 12. Deutsche Stadt. 13. Dänischen Staatsmann. 14. Zeitabschnitt. 15. Wind. 16. Weiblichen Vornamen. 17. Portugiesische Stadt. 18. Blume.

Rösselsprung.

				sei	an-				
			de-	lo-	mei-	auf			
		ver-	stern	mä-	re	ren	be-		
	du	du		ge-	mehr		wil-	vom	
die	macht	gel	dein	zu	ßi-	fühle	mal	nie	lens
auch	re	haft	gung	nicht	der	ü-	laß	des	zorn
	zü-	die	über	eigen	macht	selbst	dich	ein-	
		lie-	das	be-	ber-	nie	maß		
			zeu-	ver-	edle	dacht			
				ist	gen				

Logogriph.

Von W. Drenckhahn.

Mit B wachs ich fern in südlichem Land,
Mit J bin ich dir aus der Dichtung bekannt.

Homonym.

Von Georg Paysen Petersen.

's ist schier zum Lachen:
Ein jeder arme Teufel kann es machen;
Besitzen kann
Es freilich nur ein güterreicher Mann.

's ist schier zum Knurren:
Wer's macht, bezahlt es, ohne viel zu murren;
Wer's hat, dem beut
Es Schätze Tag für Tag. Nun ratet, Leut'!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Hinzpeter — Bielefeld.

1. Horeb. 2. Irawadi. 3. Niederlande. 4. Ziegel. 5. Pauline 6. Eislauf. 7. Turteltaube. 8. Epinal. 9. Roland.

Rebus:

Wo Gewaltherrschaft besteht,
Bald das Recht an Krücken geht.

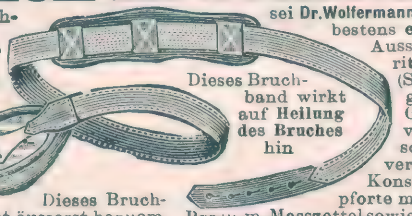




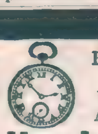










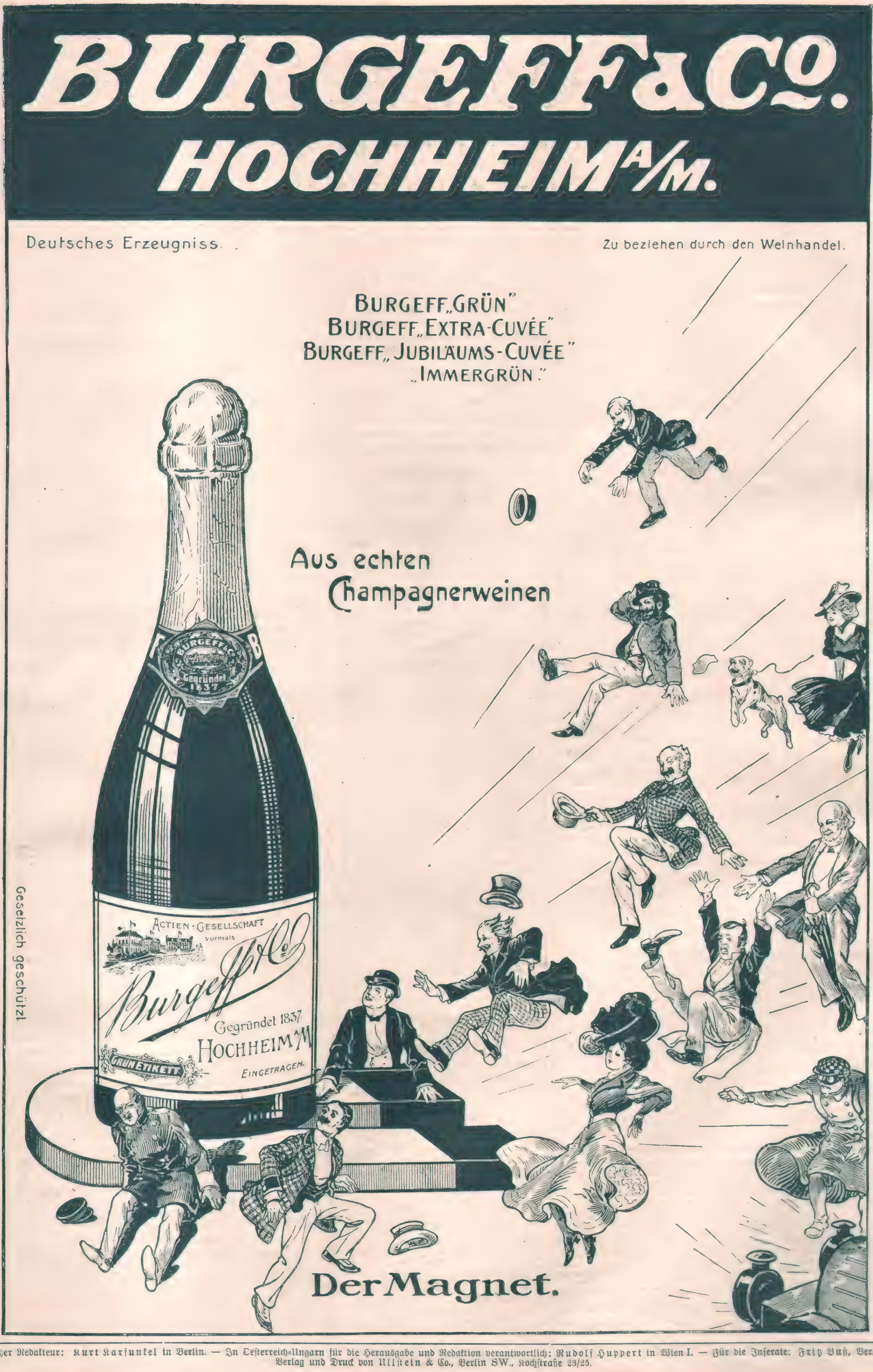












Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee.
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.

Zwei Helden.

Aus dem Russischen von Dr. Josephsohn.

Der Landmesser Chleb Gawrilowitsch Smirnow stieg auf der Station Guiluschki aus. Bis zu dem Gut, auf dem er eine Vermessung vorzunehmen hatte, waren noch dreißig bis vierzig Werst per Wagen. Wenn der Kutscher nicht betrunken ist und die Pferde nicht zu sehr abgetrieben, sind es wohl keine dreißig Werst, wenn aber der Kutscher etwas im Kopf hat, und die Pferde unter der Hitze leiden, glaubt man auch fünfzig Werst zu fahren.

„Sagen Sie mir, bitte, kann ich hier wohl Postpferde bekommen?" wandte der Landmesser sich an den Stationsgendarm.

„Was? Postpferde? Hier gibts auf hundert Werst im Umkreis keinen anständigen Hund, geschweige denn Postpferde . . . Wohin wollen Sie?"

„Nach Djewkins, zum General Chochotow."

„So, so . . ." gähnte der Gendarm. „Na, gehen Sie doch mal hinter das Stationsgebäude. Auf dem Hofe stehen bisweilen Bauern, die Fahrgäste nehmen."

Der Landmesser seufzte und ging langsam hinter das Stationsgebäude. Wirklich fand er dort einen stämmigen, pockennarbigen Bauern in zerrissenem Kaftan und Bastschuhen, der nach langem Feilschen und Unterhandeln sich bereit erklärte, nach Djewkino zu fahren.

„Weiß der Teufel, was du für einen Wagen hast!" brummte der Landmesser, indem er auf das Gefährt kletterte. „Da sieht man ja gar nicht einmal, was vorne und was hinten ist . . ."

Der Bauer sagte: „Wo das Pferd seinen Schwanz hat, da ist vorne, und wo Euer Gnaden sitzen, da ist hinten . . ."

Das Pferdchen war jung, aber mager, hatte stockartige Beine und zernagte Ohren. Als der Kutscher sich erhob und ihm einen Hieb mit der Peitsche gab, schüttelte es nur den Kopf; als er dann anfing zu schimpfen und ihm noch einen Hieb versetzte, ließ das Gefährt einen winselnden Ton hören und zitterte wie im Fieber; nach dem dritten Hieb geriet der Wagen ins Schwanken und nach dem vierten bewegte er sich langsam von der Stelle.

„Werden wir den ganzen Weg so fahren?" fragte der Landmesser, dem das heftige Schütteln unangenehm war, und der sich im stillen über die Kunstfertigkeit der russischen Kutscher wunderte, ein wahres Schneckentempo mit dem größten Gerüttel zu verbinden.

„Werden schon hinkommen!" beruhigte ihn der Kutscher. „Die Stute ist jung, flink . . . Wenn sie erst mal ins Laufen kommt, dann ist auch kein Halten mehr . . ."

Als der Wagen die Station verließ, brach bereits die Dämmerung an. Rechts dehnte sich eine dunkle, hartgefrorene Ebene ohne Grenzen, ohne Ende. . . . Am Horizont, wo sie mit dem Himmel zu verschmelzen schien, erlosch langsam die kalte, herbstliche Abendröte. . . . Links vom Wege erhoben sich in der dunklen Luft Hügel von ungewisser Form, vielleicht vorjährige Heuschober, vielleicht auch ein Dorf. . . . Was vor ihm lag, konnte der Landmesser nicht sehen, denn hier wurde das ganze Gesichtsfeld durch den breiten, plumpen Rücken des Kutschers verdeckt. . . . Er war still, aber kalt und frostig. . . ."

Was für eine Einöde! dachte der Landmesser, indem er den Mantelkragen über die Ohren zu ziehen versuchte. Kein Haus, kein Hof. Wenn man — Gott behüte! — hier angefallen und beraubt wird, so erfährt keine Seele etwas davon, und wenn man gleich mit Kanonen schießt . . . Und der Kutscher sieht auch nicht besonders vertrauenerweckend aus. Was für einen Stiernacken der Kerl hat! . . . Und was für eine tierische, verdächtige Fratze!

„He, mein Lieber!" rief der Landmesser. „Wie heißt du eigentlich?"

„Ich? Klim."

„Hör' mal, Klim, wie ist's hier bei euch? Gefährlich, wie? . . . Wird man hier manchmal überfallen?"

„Nein, Gott bewahre . . . Wer soll hier überfallen?"

„Das ist gut, daß hier so was nicht geschieht . . . Aber für alle Fälle habe ich doch drei Revolver mitgenommen," log der Landmesser. „Und mit Revolvern, weißt du, ist nicht zu spaßen . . . Mit zehn Räubern kann man fertig werden, wenn man solch einen Revolver hat!"

Es wurde dunkel. Der Wagen gab plötzlich einen winselnden Ton, kreischte, zitterte und bog, gleichsam widerwillig, nach links ab.

Wohin fährt er mich? dachte der Landmesser. Bis jetzt fuhr er immer geradeaus und nun plötzlich nach links? . . . Der niederträchtige Kerl ist imstande, mich in irgend einen Hinterhalt zu führen und . . . und . . . Solche Fälle sind schon vorgekommen, jawohl! . . .

„Höre!" wandte er sich zum Kutscher. „Du meinst also, hier ist es nicht gefährlich? Das ist schade! Ich schlage mich gern mit Räubern herum . . . Ich sehe zwar mager und schwächlich aus, aber Kräfte habe ich wie ein Riese! . . . Einmal überfielen mich drei Räuber . . . Und was glaubst du wohl? Dem einen versetzte ich solch einen Hieb, daß . . . verstehst du, daß er seinen Geist aufgab. Die beiden anderen aber wurden nach Sibirien zur Zwangsarbeit verschickt . . . Ich weiß selbst nicht, wo ich die Kräfte hernehme . . . Ich packe dir mit der einen Hand irgend einen starken Kerl, so in deiner Art, und . . . werfe ihn zu Boden wie nichts!"

Klim drehte sich nach dem Landmesser um, begann mit den Augen zu blinzeln und hieb auf das Pferdchen ein.

„Ja, ja, Bruder . . ." fuhr der Landmesser fort. „Gott bewahre jeden davor, mit mir anzubinden! Abgesehen davon, daß ich ihm alle Glieder im Leibe zerbreche, muß er sich noch vor Gericht verantworten . . . Ich kenne alle Richter und Polizeimeister. Ich bin eine Amtsperson, eine sehr wichtige . . . Da fahre ich hier zum Beispiel, aber die Obrigkeit weiß schon . . . Sie paßt genau auf, daß mir nichts Böses zustößt . . . Ueberall am Wege sind hinter den Sträuchern Unteroffiziere und Polizeikommissare versteckt . . . Ha — ha — halt!" brüllte plötzlich der Landmesser. „Wo bist du hingefahren? Wohin fährst du mich?"

„Na, sehen Sie denn nicht? In den Wald!"

Tatsächlich, in den Wald . . . dachte der Landmesser. Und ich erschrak so! . . . Uebrigens, ich darf meine Aufregung nicht so zeigen. Er hat schon gemerkt, daß ich Angst habe. . . . Weshalb mag er sich nur so oft nach mir umdrehen? Wahrscheinlich führt er etwas im Schilde . . . Vorher kam er kaum von der Stelle, immer nur Schritt vor Schritt, und jetzt — sieh einer, wie er jagt! . . .

„Hör' mal, Klim, warum treibst du das Pferd so an?"

„Ich treibe es gar nicht an. Es ist von selbst ins Laufen gekommen . . . Und wenn es erst mal ins Laufen kommt, dann kann man absolut nichts dagegen machen . . ."

„Du lügst, Bruder! Ich seh' dir an, du lügst! Aber ich rate dir im Guten, nicht so schnell zu fahren . . . Halte das Pferd zurück . . . Hörst du? Halte mal an!"

„Warum?"

„Warum? Weil . . . weil von der Station vier Kollegen mir nachkommen. . . . Sie wollten mich in diesem Walde einholen . . . Es wird lustiger sein, mit ihnen zu reisen. Es sind gesunde, stämmige

Burschen. Jeder hat einen Revolver bei sich . . . Was drehst du dich denn immerfort um, he? Ich, Bruder, ich . . . an mir ist nicht viel zu sehen . . . außer vielleicht die Revolver. . . . Bitte, wenn du willst, nehme ich sie heraus und zeige sie dir . . . so . . . hier . . ."

Der Landmesser tat, als suchte er in seinen Taschen. In diesem Augenblick geschah etwas, was er bei all seiner Furchtsamkeit nimmermehr erwartet hätte: Klim sprang plötzlich vom Wagen herunter und lief auf allen Vieren ins Dickicht.

„Hilfe!" brüllte er. „Hilfe! Nimm, Verdammter, Pferd und Wagen, nur laß mir das Leben! Hilfe!"

Man hörte schnell sich entfernende Schritte, das Knacken der Sträucher — dann wurde alles still... Der Landmesser, welcher diesen Ausgang nicht erwartet hatte, hielt vor allen Dingen das Pferd an, setzte sich dann bequemer im Wagen zurecht und begann nachzudenken.

Ist fortgelaufen . . . hat Angst bekommen, der Schafskopf! . . . Na, was fange ich jetzt an? Die Reise allein fortsetzen, kann ich nicht, weil ich den Weg nicht kenne, und dann könnte man auch auf den Gedanken kommen, ich habe ihm das Pferd gestohlen . . . Was tue ich also? . . .

„Klim! . . . Klim! . . ."

„Klim! . . ." antwortete das Echo.

Bei dem Gedanken, daß er vielleicht genötigt sein würde, die ganze Nacht bei dieser Kälte im dunklen Walde zuzubringen, in dem nur das Heulen der Wölfe und das Schnauben der mageren Stute zu hören waren, — bei diesem Gedanken lief es dem Landmesser kalt über den Rücken.

„Klimuschka!" rief er. „Wo bist du, mein lieber Klim?"

Zwei Stunden schrie der Landmesser, und erst, als er sich heiser geschrien hatte und mit dem Gedanken vertraut geworden war, die Nacht im Walde zu verbringen, trug ihm ein leichter Windstoß ein Stöhnen zu.

„Klim! Bist du das, mein Lieber? Komm! Wir wollen weiter fahren . . ."

„Du . . . du schlägst mich tot!"

„Kein Gedanke! Ich habe ja nur gespaßt! Wahrhaftig, ich habe nur gespaßt! . . . Habe ich denn überhaupt 'nen Revolver? . . . Also komm! Ich bitte dich . . . wir wollen weiter fahren. Ich bin schon ganz erfroren!"

Klim, der sich überlegt haben mochte, daß ein wirklicher Räuber sich längst mit Pferd und Wagen aus dem Staube gemacht haben würde, trat aus dem Walde und näherte sich zögernd seinem Fahrgast.

„Na, hast dich so erschreckt? . . . Du Närrchen! Ich spaßte ja bloß . . ."

„Gott soll mich bewahren, Herr!" murmelte Klim, auf den Wagen kletternd. „Hätte ich das gewußt, nicht für hundert Rubel wäre ich gefahren! Halbtot bin ich ja vor Angst . . ."

Klim hieb auf das Pferdchen ein — der Wagen bebte. Klim hieb noch einmal — der Wagen begann zu schwanken. Als das Gefährt sich nach dem vierten Hieb langsam von der Stelle zu bewegen begann, schlug der Landmesser den Kragen über die Ohren und versank in Nachdenken. Der Weg und Klim kamen ihm jetzt nicht mehr gefährlich vor.



Eine kleine Abschweifung.

Zeichnung von Albert Fiebiger-Dachau.

XVII. Jahrgang
Nr. 6

Berliner

9. Februar 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Phot. Russel & Sons.

König Carlos von Portugal,
der mit dem Kronprinzen von Revolutionären erschossen wurde.

Königsmord in Portugal



Kronprinz Luiz Filippe von Portugal,
der mit seinem Vater erschossen wurde.



Aus König Carlos' glücklichen Tagen: Der König auf der Fasanenjagd in Windsor.



Königin Amélie von Portugal,
geb. Prinzessin von Orleans.

Die schon lange gärenden Unruhen in Portugal, die man immer als harmlos und ungefährlich hinzustellen versucht hat, haben zu einer furchtbaren Tat geführt: König Carlos I. und sein ältester Sohn, der Kronprinz Luiz Filippe, sind von Fanatikern ermordet worden. In dem Augenblick, da die königliche Familie aus Villa Viçosa in Lissabon eintraf und der offene Wagen von der Parca do Commercio in die Arsenalstraße einbog, schoß eine Anzahl mit Karabinern bewaffneter Leute auf den König und den Thronfolger, die — tödlich getroffen — zusammenbrachen. Der König, der die Gefahr bemerkt hatte, wollte sich erheben, aber von drei Kugeln, deren eine die Halsschlagader zerriß, wurde er durchbohrt. Der Kronprinz erhielt fünf Kugeln in Hals und Kopf und fiel auf seine Mutter, die sich schützend über ihn warf. Ein Entsetzensschrei entrang sich aller Mund, die Menge stob auseinander. Auch die Königin Amélie, sowie der zweite Sohn, der jetzt zum König Manuel II. proklamierte Infant Manuel, sind leicht verletzt worden. Einer der Mörder wurde auf der Stelle von dem Ordonnanzoffizier des Königs, Grafen Francisco Figueira, erschossen, einen zweiten Attentäter tötete ein Polizeibeamter, mehrere andere Angreifer wurden verhaftet. Im nahen Arsenal, wohin man den König und den Kronprinzen geschafft, verschieden beide infolge des ungeheuren Blutverlustes. Erst in der Abendstunde vermochte die Königin, die mit dem Prinzen Manuel bei den Leichen geweilt, ins Palais zurückzukehren und unter starker Eskorte wurden dann nachts der tote König und sein Sohn ins Schloß geschafft. Der neue König, Manuel II., steht im neunzehnten Lebensjahr und ist seit November vorigen Jahres großjährig. Er hat erst vor kurzem seine Studien vollendet, trat dann in die Marine ein und wurde vor einigen Monaten zum Marineleutnant ernannt. In der Oeffentlichkeit ist er bisher nicht hervorgetreten, während sich seinem älteren Bruder, dem Kronprinzen, die Aufmerksamkeit des Volkes schon zugewandt hatte, seitdem der König an Beliebtheit im Lande verloren hatte. Eine Verschärfung des Konfliktes zwischen Volk und Regierung war eingetreten, seitdem König Carlos Joao Franco, dem „Diktator", Vollmacht gegeben. In ihm hatte er einen Mann gefunden, der erbötig war, dem Herrscher den wankenden Thron nötigerweise mit Gewalt zu erhalten, unter der Bedingung, daß man ihn frei schalten und walten lasse. Franco, den man sich nicht etwa als rohen Gewaltsmenschen vorstellen darf, stand jedoch vor einer Riesenaufgabe — er sollte wieder gut machen, was im Laufe von über zwei Jahrhunderten am ganzen Lande gesündigt worden war. Dazu war er zu schwach, eine Gewaltherrschaft begann, die Trotz und Widerstand wecken mußte. Das Volk, das Erleichterung von unerträglicher Steuerlast erwartet, glaubte nicht mehr an die ehrliche Gesinnung des Königs und seit Monaten war Portugal in offenkundigem Aufstand, der dann jetzt zu der furchtbaren Tat geführt, einige Fanatiker zum Königsmord getrieben hat. Man darf annehmen, daß Portugal nun ruhigen Zeiten entgegen gehen wird. Königin Amélie, die Witwe des ermordeten Königs, hatte ihre mütterliche Zärtlichkeit in letzter Zeit ganz dem jüngeren Sohne zugewandt. Sie — eine Gegnerin des diktatorischen Prinzips — wird nun gewiß ihren Einfluß geltend machen, um nicht auch diesen Sohn als Opfer der Franco'schen Politik fallen zu sehen.



Der neue König von Portugal, Manuel II.



Ministerpräsident Franco,
der Diktator von Portugal.



Der Schauplatz des Attentats, der Handelsplatz in Lissabon.



Ein Zwischenfall bei einer Straßendemonstration in Paris: Der Polizeipräsident Lépine von den Demonstranten umringt.
Der charakteristische Kopf des populären Polizeipräfekten Lepine mit seinen hageren Zügen und dem weißen Spitzbart ist bei allen wichtigen Begebenheiten in Paris zu sehen. Lépine sucht persönlich auf die Menge einzuwirken und gerät dabei nicht selten in Gefahr.
Zeichnung von Noël Dorville.

Harte Zeiten.

Wie alljährlich in den Wintermonaten, tritt auch jetzt wieder an die öffentlichen Gewalten und an die privaten Hilfsstellen das Problem der Arbeitslosigkeit heran. Indes scheint es, als ob unter der Wirtschaftskrise der Gegenwart sich das Problem in allen Ländern verschärft und die wenigstens momentane Lösung wesentlich erschwert hat. In allen großen Städten, zumal in Berlin und Hamburg, sind Arbeitslosenversammlungen veranstaltet worden, an die sich mehrfach Straßendemonstrationen angeschlossen haben. Die Polizei ist dagegen eingeschritten, so daß es zu blutigen Zusammenstößen und zu zahlreichen Verhaftungen gekommen ist. Man ist heutzutage noch nicht einmal in der Lage, eine allgemein anerkannte Statistik der Arbeitslosigkeit zu haben. Die Arbeiterorganisationen zählen die Arbeitslosen nach den bei den verschiedenen Arbeitsnachweisen einlaufenden Meldungen. Dagegen wird eingewendet, daß viele Arbeitslose sich bei mehreren Arbeitsnachweisen einschreiben lassen, um Arbeit zu bekommen. Die Statistik der Krankenkassen ist vollends ungenau und die von verschiedenen Stadtmagistraten angestrebte Zählung von Haus zu Haus ist noch nirgends zur Durchführung gelangt. Deutschland, das in Bezug auf soziale Versicherungsgesetze sich vor aller Welt einen gewissen Ruhm erworben hat, dürfte auch hinsichtlich einer Arbeitslosenversicherung wiederum bahnbrechend werden. Mit Recht betrachtet man diese Versicherung als die Krönung der ganzen Sozialgesetzgebung. So betrübend die augenblickliche Not und die Straßentumulte auch sind, der eine Gewinn kommt sicher dabei heraus, daß die Arbeitslosenfrage in um so regeren Fluß geraten wird.

Künstler-Millionäre



Künstler-Millionäre: Phot. Ellis & Walery.

Enrico Caruso,

der berühmteste Tenor der Welt, der in Amerika nahezu eine Million Mark jährlich verdient.

Unsere zeitgenössischen Bühnenkünstler sind an Honorare gewöhnt, von deren Höhe man sich vor einigen Jahrzehnten noch keine Vorstellung gemacht hat. Der Aufschwung trat erst ein, als die Kunstreisen über den „großen Teich“ begannen. Die erste Künstlerin, die nach vielen Bedenken eine Fahrt nach Amerika wagte, war die Rachel, aber sie entschloß sich auch erst, als ihr der Impresario versprach, daß sie in drei Monaten so viel verdienen werde, als in Paris in zwei Jahren. Für fünfzig Vorstellungen sollte sie hunderttausend Francs erhalten, und dieses Angebot war damals enorm. Unsere „Künstler-Millionäre“



Jan Kubelik,

der berühmte Geigenkünstler, der in New York in drei Monaten 240,000 Mark verdiente. Phot. Ellis & Walery.



Der russische Bassist Chaliapine,

der von der Direktion der New Yorker Oper für 10 Vorstellungen 170,000 Mark erhielt.

würden sich heute darüber lustig machen: Nellie Melba, die australische Bühnensängerin, erhält für einen einzigen Abend allein 8000 Mark und Enrico Caruso verdient für eine Saison in Amerika eine Million Mark, und man weiß, daß er auf dieser Basis für vier Saisons einen Kontrakt gemacht hat. Obwohl er mit einem Gefolge von drei Dienern, einem Sekretär und einem Pianisten reist und im Hotel acht Zimmer braucht, versteht er es, mit etwa 500 Dollar pro Woche auszukommen — das andere wird gespart. Hinzu kommt noch der Verdienst, den ihm die Grammophon-Fabriken bezahlen, in deren Instrumente er hineinsingt, sowie die Honorare, die ihm



Sarah Bernhardt, die im vorigen Jahre auf ihrer Gastspielreise in Amerika eine Million Francs einnahm. Phot. W. & D. Downey.

Die Künstlerin im 6. Akt des von ihr verfaßten Dramas „Adrienne Lecouvreur“.



Künstler=Millionäre: Phot. Sciotto.

Eleonore Duse,
die bei ihrem Gastspiel in Amerika 4800 Mark für jede Vorstellung erhielt.



Geraldine Farrar,
das gefeierte Mitglied der Berliner Hofoper, erhält in Amerika mindestens 4000 Mark für jede Vorstellung.
Phot. Bieber.

die amerikanischen Milliardäre bei seinem Auftreten in ihren Häusern bewilligen. Die französische Sängerin Emma Calvé, eine Schülerin der Marchesi und Pugets, kam von einer amerikanischen Kunstreise, die drei Monate gedauert hatte, mit 400,000 Mark zurück. Auf einer Tournee durch Deutschland erhielt die Künstlerin in Hamburg und Leipzig 4800 bis 5600 Mark pro Abend, in Dresden kam die Reise jedoch zu einem unerwarteten Abschluß. Bei der Aufführung der „Carmen" im Opernhause benahm sich die Sängerin, durch einen Fehler ihres Partners gereizt, so nervös, warf ihm bei offener Szene das Wort „Idiot" an den Kopf, so daß ein Entrüstungssturm im Publikum ausbrach und der König und die Hofgesellschaft empört die Logen verließen. Chaliapine, der in den letzten Jahren sehr „in Mode gekommene" russische Sänger, erhält von Conried für zehn Vorstellungen 170,000 Mark, allerdings besitzt er auch einen Baß von kolossalem Umfang nach Höhe und Tiefe und eine fast unerschöpfliche Fülle von Ausdrucksmöglichkeiten. Jean de Reszke, der berühmte Tenor, und sein Bruder Edouard de Reszke, ebenso berühmt als Baß=Bariton, erhielten pro Abend je 8000 Mark. Dazu kommen bei Jean noch die Einnahmen, die ihm aus seiner Direktionstätigkeit an der Pariser Großen Oper zufließen werden.

Bekanntlich wählt die Große Oper aus den Preisgekrönten des Konservatoriums und anderen Pariser Theatern und Provinzensembles die besten Kräfte alljährlich aus, um sie für ihre Zwecke ausbilden zu lassen und Jean de Reszke wird diese Künstler unterrichten, eine Tätigkeit, die ihm unter dem Titel eines „Gesangsdirektors" mit Gold aufgewogen werden wird. Der französische Baritonist Victor Maurel, berühmt geworden durch seine Darstellung des Don Juan, des Jago und des Falstaff, ließ sich sein Auftreten mit 4000 bis 6000 Mark pro Abend bezahlen und dieses Honorar erzielten auch Marcella Sembrich und Geraldine Farrar, die bei ihrem Abschiedskonzert in Berlin sogar eine Einnahme von 15,000 Mark hatte, dieses Geld jedoch für wohltätige Zwecke bestimmte. Wie die großen Gesangskünstler, so erzielen auch die berühmten Schauspieler Gehälter, die man früher in das Reich der Fabel verwiesen hätte. Sarah Bernhardt zum Beispiel, hat von ihrer Tournee durch Nord= und Süd=Amerika eine Million Francs heimgebracht. Die nicht minder berühmte Réjane, die etwas weniger lange unterwegs war, erspielte sich 320,000 Mark, und Coquelin d. A. erhielt bei seinem Auftreten in Amerika rund 8000 Mark pro Abend, während die berühmte Schauspielerin Eleonore Duse sich schon mit 4800 Mark zufrieden gab. Ungeheure Summen bringen auch die Instrumentalkünstler aus Amerika herüber. Die Komponisten Mascagni und Puccini erhielten als Orchesterleiter 8000 Mark pro Tag, und die Pianisten Moritz Rosenthal und Harald Bauer verdienten mit 30 Konzerten je 8000 Mk. an einem Abend. Man ersieht aus diesen Zahlen, daß sich die Amerikaner die europäische Kunst etwas kosten lassen.



Die französische Sängerin Emma Calvé,
die durch eine dreimonatige Kunstreise 400,000 M. verdiente.



Künstler, die Amerika zu Millionären machte:
Coquelin d. A.



Giacomo Puccini,
erhielt als Orchesterleiter 8000 Mark für jeden Abend.



Moritz Rosenthal,
Phot. Bieber.



Ernst van Dyk,
Phot. Downey.



Pietro Mascagni,
der das gleiche Honorar wie Puccini erzielte.
Phot. Bieber.



Im Auto um die Erde: Abfahrt der französischen Teilnehmer an der Autofernfahrt New York—Alaska—Sibirien—Paris.
Die Menschenmenge vor dem Geschäftshaus der Zeitung „Le Matin" in Paris. Phot. Delius.

Die Autofernfahrt New York—Paris.

Die bevorstehende Automobil=Welttour rings um den Nordpol hat abermals zu einer imposanten Abschiedsfeier Anlaß gegeben. Diesmal war Paris der Schauplatz. Während der von der „B. Z. am Mittag" gemeldete deutsche Protos=Wagen nach dem geschilderten Abschiednehmen vor unserem Redaktionsgebäude auf einem Hapag=Schnelldampfer nach New York verladen wurde, trafen auch die übrigen europäischen Teilnehmer ihre letzten Reisevorbereitungen. Der „Matin" hatte ein glänzendes Abschiedsfest inszeniert. Vor dem festlich geschmückten Gebäude des „Matin" stand, umringt von einer vieltausendköpfigen Menge, das Quartett, das sich aus drei französischen und einem italienischen Wagen zusammensetzte. Es war zunächst ein 40 PS Dion=Bouton mit dem Generalkommissar der Veranstaltung Bourcier St. Chaffrey am Steuer. Seine Begleiter sind der sibirische Goldminenbesitzer Hansen und der Mechaniker Autran. Die beiden anderen französischen Wagen, ein 30 PS Motobloc und eine Voiturette von Sizaire et Naudin, werden von zwei routinierten Automobil=Globetrottern geführt, die bereits an der Fahrt Peking—Paris teilnahmen. Auf dem vierten Wagen, einem italienischen 20 PS Züst, hatte aber wohl die interessanteste Reisegesellschaft Platz genommen. Am Steuer sah man Antonio Scarfoglio. Er ist ein Sohn des Chefredakteurs des Neapeler Blattes „Mattino" und der Romanschriftstellerin Mathilde Serao. Es will ferner noch eine 15 PS Werner Voiturette die beschwerliche Fahrt antreten. Unter tosendem Jubel der Menge und den Klängen eines Abschiedsmarsches bewegte sich die Karawane die Boulevards entlang. Diesen sechs europäischen Wagen dürften sich nach ihrer Ankunft in New York noch vier amerikanische anschließen, so daß sich also am 8. Februar voraussichtlich 10 Wagen zum Start vor dem Gebäude der New York Times einfinden werden.



Der neue Chef des Admiralstabes, Graf Baudissin.
Phot. Urbahns.



Der Dion=Bouton=Wagen,
mit dem Bourcier St. Chaffrey, der General=Kommissar der Fahrt New York—Paris, die Reise antritt.



Der 40 pferdekräftige Protoswagen,
der im Auftrage der in unserem Verlage erscheinenden „B. Z. am Mittag" die Fahrt New York—Paris mitmacht.

In Lissabon

Portugal — das jetzt, nach der Schreckenstat der Königsmörder, aller Blicke auf sich gelenkt — gilt, trotz seiner Nähe, fast als unbekanntes Land. Ein englischer Reiseschriftsteller sagt: „Wenn Portugal erst mehr bekannt ist, wird es das meistbesuchte Land Europas werden." Der Anblick Lissabons an einem Frühlingstag vom Tajo aus gesehen, ist aber auch entzückend und die Riviera Portugals, von Estoeil bis etwa Cascaes, von der man erst in den letzten Jahren gehört, wird der Riviera di Ponente und Levante bald gefährliche Konkurrenz machen. Nahe dem riesigen Hafenbecken Lissabons liegt der Praça do Commercio, der Handelsplatz, den sich die Mörder für ihr Attentat ausgesucht hatten. Auf diesem weiten Platze, dem Mittelpunkt des amtlichen und geschäftlichen Lebens der Stadt, münden die Hauptstraßen, in denen sich alle großen öffentlichen Gebäude, die Ministerien, das Rathaus, das Marinearsenal, das Hauptpost- und das Zollamt befinden. Am Hafen, auf den Quais, gerät der Fremde in die Menge der „Gallegos", wie der Lissabonner die Last- und Wasserträger nennt, robuste, stämmige Kerle, die eine grobe und mühsame Arbeit verrichten. Die Fischhändlerinnen bilden neben den Gallegos den interessantesten Teil der Bevölkerung. Während die Männer und Brüder in den gefährlichen, an Sandbänken und Klippen reichen Stellen des Flusses den Sardellenfang betreiben, eilen die Frauen durch die Straßen und balanzieren geschickt die großen flachen Fischkörbe auf dem Kopf. Brust und Schultern der Frauen verschwinden unter den Falten eines hellen leichten Schals und um die Hüften schlingt sich ein wollener Gürtel, der den Rock zusammenhält. In malerischen Gruppen hocken sie auf den Straßen zusammen. Die Männer drapieren sich oft in ein weißes oder dunkles Kape. So waren auch die Mörder des Königs gekleidet, die unter diesem Umhang leicht ihre Waffen verbergen konnten. Der imposante Eindruck, den Lissabon vom Wasser aus macht, schwächt sich freilich sehr ab, wenn man in das Gewirr der zahllosen Gassen und Gäßchen der Stadt dringt. Hin und wieder trifft man auch kleine mit Bäumen bepflanzte und mit Statuen geschmückte Plätze — öffentliche Promenaden jedoch gibt es nicht, denn es hält schwer, den für eine Stadt von 400,000 Seelen viel zu ungenügenden Plätzen den Namen „Promenade" beizulegen. Zu den Bauwerken, die dem Fremden auffallen, gehören der Belemsturm, der aus dem 15. Jahrhundert stammt und das Hieronymitenkloster, die beide im Westen der Stadt liegen. Die interessanteste Kirche Lissabons ist die Santa Maria Kirche, die 1498 auf Befehl des Königs Manuel aus Dankbarkeit für die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien errichtet wurde. Trotz der wenig schönen modernen Bauten und der schlechten Instandhaltung der Straßen hinterläßt Lissabon schließlich doch bei dem Besucher die stolze Physiognomie einer großen Stadt. Sie verdankt dies wohl ihrer pittoresken, gebirgigen Oertlichkeit und namentlich ihrer wundervollen Lage an den Ufern des Tajo. Die Straßen der oberen Stadt sind kaum belebt — sucht der Fremde neue Eindrücke, muß er sich auf die Plaza de Toros in die Arena von Santa Anna begeben, wo sich alles zusammenfindet, um den Stiergefechten zuzusehen: Die Fischer mit den roten Barets und die Landleute mit den bunten Jacken und den breiten Hüten.



Lissaboner Straßentypen: Der Gemüsehändler


Artillerie mit Maultiergespann.


Fischhändlerinnen auf dem Marktplatz in Lissabon.





SPORT

Die große Ringkampf-Konkurrenz in London:
Kampf des berühmten Russen Hackenschmidt gegen den Amerikaner Rogers.

Hackenschmidt wirft Rogers im freien Ringkampf
(bei dem auch Beingriffe erlaubt sind.) Phot. Topical.

England ist gegenwärtig das gelobte Land der Ringkämpfer. Im Alhambratheater in London gibt es eine große Ringkampfkonkurrenz, an der die besten Ringer der Welt, Cyganiewicz, Hackenschmidt, Pedersen, Cour, Terelli u. a., teilnehmen. Die Konkurrenz ist eingeteilt in Leicht-, Mittel- und Schwergewichte. Ferner soll um die Weltmeisterschaft im catch-as-catch-can-Stil gerungen werden, dem freien Ringkampf, bei dem die meisten Griffe, z. B. Beingriffe, erlaubt sind. Um die Weltmeisterschaft in dem bei uns üblichen griechisch-römischen Ringkampf rangen im Dezember Cyganiewicz und der Russe Paddubni in London. Nach fürchterlichem Kampf der beiden Riesen wurde Paddubni disqualifiziert, weil er seinem Gegner ein Bein gestellt hatte. Paddubni hatte seinen Gegner plötzlich mit beiden Händen gefaßt, dann schnell sein linkes Bein vorgestellt und Cyganiewicz so hinterrücks geworfen, daß dieser über die Matte hinaus zwischen die Vertreter der Presse flog. Cyganiewicz, der als Sieger erklärt wurde, soll nun im Juni mit Hackenschmidt ringen, aber nicht griechisch-römisch, sondern catch-as-catch-can. Hackenschmidt will nur zu diesem freien Ringkampf antreten, weil er den griechisch-römischen Stil seit Jahren wenig ausgeübt hat. Auch in der jetzigen großen Ringkampf-Konkurrenz des Alhambratheaters tritt Hackenschmidt, den die Londoner „Hack" nennen, nur zum freien Ringkampf an. Er maß sich zunächst mit Joe Rogers, einem amerikanischen Ringer von gutem Ruf. Aber Rogers konnte diesen Ruf Hackenschmidt gegenüber nicht behaupten. Der Russe spielte mit ihm wie die Katze mit der Maus und warf ihn einmal in 7 Min. 35 Sek., das zweite Mal in 6 Min. 45 Sek.



Georg Hackenschmidt,
der im Juni mit den neuen Weltmeister Cyganiewicz um die Meisterschaft im freien Ringkampf ringen wird.
Phot. Scharman.



Soldatensport in England:
Trommler eines schottischen Regiments beim Gewichtstoßen.



Eissportfest in Chamonix in der Schweiz:
Walzerkonkurrenz für Damen.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — **Anzeigen** Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — **Redaktion und Geschäftsstelle** Berlin SW., Kochstr. 23/25



Wintersonne. Nach einer Photographie von A. B. Wilse, Christiania.

Herzblut

Roman von Rudolph Stratz

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Von nun an wollte sich Erich von Wölsick Jacobe Ansold völlig aus dem Sinn schlagen, jede Erinnerung an sie, die etwa in ihm aufstieg, gewaltsam unterdrücken, bis er imstande war, achselzuckend darüber zu lächeln, daß sie, die verblendete, arme, kleine Frau, ihn verschmäht hatte, statt daß ihm wie jetzt bei der leisesten Mahnung daran das Herz im Sturm zu hämmern begann. Um sich seinen Vorsatz zu erleichtern, ging er heute wieder unter Menschen, was er die ganze Zeit vermieden hatte. Er traf in einem Hotelrestaurant ein paar ihm eigentlich bodenlos gleichgültige Leute, mit denen er frühstückte, aß mit ein paar ähnlichen zu Mittag, nachdem er des Nachmittags mit Bekannten ausgeritten war, besuchte dann ein Theater, schaute nach langer Zeit einmal wieder in den Klub, wo es ihm noch stumpfsinniger erschien als früher, und fuhr nach Hause in dem angenehmen Bewußtsein, daß er einen Tag verloren und doch gut angewendet hatte. Denn er hatte seit dem Morgen wirklich nicht mehr an Jacobe Ansold gedacht . . .

Es war eine Dame bei ihm gewesen! . . . Vor noch nicht langer Zeit! . . . Er merkte es sofort beim Eintreten in den Flur an dem leisen, undefinierbaren Hauch von Parfüm in der Luft. Und zugleich erfüllte ihn ein stürmischer, toller Jubel. Er hätte laut auflachen und im Triumph in die Hände klatschen mögen! Wenn Jacobe . . . das war undenkbar! Die würde gerade zu ihm kommen, allein . . . Aber warum auch allein? Sie hatte ja Vater und Brüder hier. Wenn einer von denen mitging — wenn sie sich besonnen hatte — ihn bitten wollte, ihre gestrigen Worte zu vergessen — er fühlte selbst: seine Gedanken gingen mit ihm durch wie die scheuen Pferde — querfeldein — in die blinde Unvernunft hinein — und doch bebte seine Stimme, als er Michael fragte:

„Wer war denn da?"

„Frau Geheimrat von Teichardt, gnädiger Herr! Gnädige Frau haben sehr bedauert und den Brief dort geschrieben . . ."

Nur seine Schwester! Er lachte ärgerlich auf. Er hätte es sich ja vorstellen können, daß es etwas Derartiges war. Und dann fiel ihm zu seinem Schrecken der Grund ihres Besuches ein! Er hatte ihr ja mitgeteilt, daß er Jacobe Ansold heiraten würde — kurz und bündig — bereits als Tatsache — eine Ablehnung seines Vorschlages hatte er sich in seiner Verblendung ja auch nicht einmal träumen lassen — nun war sie gekommen, um Stellung dazu zu nehmen . . . und er las:

„Lieber Erich! Mein Mann und ich haben gestern die halbe Nacht miteinander gesprochen, und wenn ich überhaupt noch gezweifelt habe, so hat er mich überzeugt, daß Dein Schritt vielleicht ein ungewöhnlicher oder auch unvorsichtiger, aber sicher kein unedler ist. Jedenfalls haben **wir** nicht darüber zu richten. Du weißt selbst

Ein bisher unveröffentlichtes Gedicht von Wilhelm Busch,

das der Meister des Humors dem Kroekelorden zu Höhenhonnef am Rhein gesandt hat. Der Kroekelorden, ein Verein, dessen Mitglieder Namen aus Buschs Werken tragen, hatte Wilhelm Busch gebeten, das Protektorat anzunehmen. Der Alte willigte ein, bat aber in folgenden Versen, ihn von den Zeremonien zu entbinden.

Ein alter Kauz, im hohlen Baum
Vertieft in seinen Tagestraum,
Doch aufgewacht durch lautes Pochen
Von Meister Specht und durch die Lieder
Der Vöglein, ist hervorgekrochen
Und spricht also:

Ihr Waldesbrüder!

Die Welt, das läßt sich nicht bestreiten,
Hat ihre angenehmen Seiten;
Sie liefert Körner, Käfer, Mäuse
Zum Wohlgeschmack in jeder Weise
Und geht auch wohl sobald nicht unter.
Ich grüße euch; bleibt nur hübsch munter
Und macht euch möglichst viel Pläsier.
Doch ich, der alt und kalt geworden,
Ich passe nicht in euren Orden;
Mir ziemt die Ruhe. Gönnt sie mir.

Und als der Kauz also gesprochen,
Ist er zurück ins Loch gekrochen.

am besten, wo Deine Pflicht liegt. Nun will auch ich nicht halb sein, sondern Deine treue Schwester: es wird mich freuen, Frau Hauptmann Ansold recht bald bei mir zu sehen. Bitte, sage ihr das! Oder soll ich ihr selbst ein paar Zeilen schreiben? Ich tue es gern! Grüße sie von mir. Helmine."

Das hieß auf deutsch: Wir haben Angst, deine freigebigen Zuschüsse, wenn wir dich erzürnen, zu verlieren! Darum kommen wir der künftigen Schwägerin mit offenen Armen entgegen! Es ist ja gräßlich — eine geschiedene Frau — aber sich plötzlich einschränken müssen, ist noch gräßlicher — Erich von Wölsick zerfetzte mit zwei zornigen Rissen den Brief. Da war ja glücklich wieder alles aufgerollt. Er mußte zu den Verwandten hingehen, Ihnen sagen: „Fürchtet euch nicht! Sie kommt nicht, sie hat mich verschmäht!"

Er haßte jetzt Jacobe Ansold! Mit einer grausamen und rachsüchtigen Einbildungskraft. Wenn es ihr jetzt schlecht und immer schlechter erging, er hatte mit ihr kein Mitleid! Sie hatte sich ja selbst gestraft. Sie würde noch ihren Herrgott erkennen lernen und schließlich, vom Schicksal mürbe, froh sein, sich unterzuducken und wieder zu ihrem Mann zurückkehren, wenn der sie noch nahm. Und eine wütende Eifersucht packte ihn bei der Vorstellung, daß jener sie wieder haben sollte — der plumpe Barbar in Uniform, der blinde Dummkopf — und nicht er, der sie nach ihrem Wert zu würdigen verstand. Sie wäre so ganz eine Frau für ihn gewesen. Er verbiß sich da hinein. Es hätte ihn schließlich alle Welt um sie beneidet. Sie war schön. Sie war — ach, was bedeuten Worte für ihre Vorzüge. Sie war eben s i e. Es ging von ihr ein Zauber aus wie von keinem anderen Wesen auf der Welt. Es war ein Geheimnis um ihre Nähe — ein Rausch, ein Sehnen — man konnte schon froh sein, wenn man nur ihren leichten Schritt, das Fegen ihres Kleidersaumes im Nebenzimmer hörte! Und diese Frau sollte man nicht haben — sich umsonst im Zorn nach ihr verzehren? Und er malte sich aus, wie schön das sein würde, wenn sie zusammen, Jacobe und er, jetzt zu Frau von Teichardt führen, in seinem Automobil, sie hart neben ihm im Halbdunkel, ein Hauch von Pelz und Spitzen um ihre schlanke Gestalt — sie berührten sich, sie küßten sich, ehe der Wagen hielt und er sie hinauf zu seinen Verwandten brachte, seine künftige Frau — und statt dessen saß er mißmutig und einsam am nächsten Tage auf den Lederkissen seines Gefährts und sah durch die regenblinden Scheiben die Welt draußen grau in grau und stieg langsam wie ein kranker Mann die Treppen zu der Teichardtschen Wohnung empor. Seine Schwester erwartete ihn mit fieberhafter Spannung. Sie war allein. Ihr Mann noch im Ministerium, die Kinder in der Schule. Sie war sehr stolz auf das Opfer, daß sie ihrem Bruder durch die Einladung Jacobes gebracht, und ihre ersten Worten waren:

„Nun — kommt sie? Hast du es ihr gesagt?"

Und er setzte sich und erwiderte mit einem leichten Kopfschütteln:

„Du bist ein guter Kerl, Helme! Ich danke dir! Aber was mich betrifft — ich weiß nicht . . . es stimmt rein gar nichts mehr . . ."

„Was ist denn geschehen?"

„Also kurz gesagt — kannst du dir das vorstellen, daß ich eine Werbung vorbringe und man sagt: nein . . .?"

„O ja!"

Frau von Teichardt sprach das ganz überzeugt, vom Standpunkt einer Schwester und deren kühler Kenntnis brüderlicher Eigenschaften. Das verletzte aufs neue sein Selbstgefühl. Er versetzte unmutig:

„Ich meine natürlich nicht eine Werbung im allgemeinen — da kann mir das so gut passieren wie jedem — so größenwahnsinnig bin ich nicht, um etwas anderes zu glauben . . ."

„Aber Frau Ansold hat zu dir „nein" gesagt?"

Er nickte und erzählte der Geheimrätin den ganzen Vorgang. Er hätte es ja nicht nötig gehabt. Er hätte den Verlauf der Dinge ja verschleiern und bemänteln können. Wer konnte seine Worte nachprüfen? Aber er empfand einen beinahe krampfhaften Drang, sich mitzuteilen, und schonte sich nicht.

Und endlich schwieg er und sah seine Schwester an. Und die elegante, schmächtige kleine Dame, die sich sonst so konventionell ausdrückte, vergaß sich ganz und rief zum Schluß bewundernd:

„Donnerwetter . . . ist das eine Frau!"

Das klang förmlich erfreut, von einem instinktiven weiblichen Gemeinsamkeitsgefühl gegen den Mann erfüllt, der da einmal eine verdiente Lehre erlitten! Für gewöhnlich hätte sie sich gehütet, so unvorsichtig eine Art Schadenfreude zur Schau zu tragen. Aber jetzt in der Ueberraschung, ließ sie sich gehen, und ihr Bruder dachte sich: „gegen mich haben doch alle Menschen zwei Gesichter. Eines, wenn sie mich brauchen und das zweite — wenn sie mich hinterher auslachen!" Er war tief verletzt. Aber er zeigte es nicht, sondern erhob sich ruhig und sagte:

„Ich will dich lieber deinem Frohsinn überlassen und gehen! Mir selber kommt die Sache nicht so komisch vor!"

Nun war Frau von Teichardt nachträglich erschrocken. Sie legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm.

„Bleib' doch! Bleib'! Es war ja nicht so gemeint! Es fuhr mir nur so heraus! . . . Du mußt ja doch auch zugeben: es ist etwas Erstaunliches! Diese Ansold ist keine Dutzendfrau . . . die hat den Teufel im Leib!"

Sie kam unwillkürlich wieder in Begeisterung — aber sie hielt sich noch rechtzeitig zurück und fuhr fort:

„Armer Erich! Ja — weiß Gott . . . das ist eine dumme Geschichte! Und das dümmste, daß du dir's so zu Herzen nimmst!"

Er hatte sich wieder gesetzt und zuckte die Achseln.

„Ich hätte ja wirklich nun das moralische Recht, über Frau Ansold zur Tagesordnung überzugehen, mag ich mich früher richtig benommen haben oder nicht! Aber wenn ein Mensch einem auf dem Lebensweg immer wieder in die Quere kommt — einem überall Nachteil zufügt — und sich hartnäckig und blindlings weigert, den eigenen Vorteil zu erkennen — es ist nur natürlich, daß sich da schließlich ein Maß von Groll und Erbitterung in mir anhäuft . . . ich leide zu sehr unter dieser Frau . . ."

Seine Schwester sah ihn mit großen Augen an, als ob er etwas ganz Ungereimtes gesprochen hätte. Endlich meinte sie langsam.

„Sonderbar seid doch ihr Männer! . . . da sitzt du nun und stellst dich doch wahrhaftig an, als haßtest du Frau Ansold nach Noten!"

Er machte eine zornige Bewegung.

„Ja! Das tue ich! Da kann ich mir nicht helfen! . . . Soll ich sie etwa lieben?"

„Sag' mal: geliebt hast du sie früher, im Sommer, eigentlich wohl kaum?"

Diese Frage seiner Schwester erschien ihm so verblüffend und so indiskret zugleich, daß er sie finster ansah und schwieg. Und sie fuhr fort.

„Es war wohl mehr ein unbestimmtes Wohlgefallen an einer hübschen Frau, so in deiner lächelnden verwöhnten Art. Das kann ich mir lebhaft vorstellen. Die Aenderung in dir scheint erst jetzt eingetreten zu sein — wahrscheinlich erst nach eurer letzten Unterredung . . ."

„Was für eine Aenderung?"

„Guter Gott!" sagte die Geheimrätin und rang die Hände. „Er weiß es wirklich selber noch nicht! Jetzt bist du in Frau Ansold verliebt . . oder fängst wenigstens gründlich damit an . . ."

„Ich!"

„Ja. Du!"

„Jetzt wäre ich in sie verliebt? Na — Helme — lassen wirs! . . . Deine Paradoxen in Ehren — aber . . ."

„Du bist in sie bis über die Ohren verliebt — Du willst hier beikommen und hast keine andere Waffe mehr, ihr beizukommen, als daß du dich in sie verliebst . . . lehre mich dich kennen, Erich! Das bist ganz du!"

„Und wenn mein Verstand mir sagt . . ."

„Du wärest der erste, der mit dem Verstande liebt!" Die Geheimrätin stand auf. Sie hörte im Flur die Stimme ihres Mannes. „Das ist die gerechte Strafe für euch Egoisten — ihr wollt immer so lange euer Ich durchsetzen, bis ihr einmal an einen Stärkeren geratet! Nimm mir meine Offenheit nicht übel, lieber guter Erich — aber das Leben gibt dir ja jetzt von allen Seiten so viel Lektionen — da geht meine mit darein . . . Du tust mir ja von Herzen leid . . . aber ich fürchte: Frau Ansolds w i r k l i c h e Rache an dir — die fängt jetzt erst an . . ."

Der Geheimrat brachte unglücklicherweise einen Gast zu Tische mit, einen zufällig getroffenen, auf der Durchreise in Berlin befindlichen, grauköpfigen Korpsbruder aus Ostpreußen. So konnte nur über gleichgültige Dinge gesprochen werden. Erich von Wölsick hätte die Kösener S. C.=Simpelei, in die sich die beiden Herren leidenschaftlich vertieften, auch unter gewöhnlichen Umständen gelangweilt. Heute wurde ihm die Hypothekenfrage beim Erweiterungsbau des Göttinger Korpshauses gleich nach Beendigung der Tafel zu viel. Er empfahl sich kurz und ging und sagte noch zwischen Tür und Angel seiner Schwester beim Händedruck ganz ruhig und halblaut:

„Es ist Unsinn, Helme . . ."

Und wirklich bemerkte er in den folgenden Tagen keine besondere Veränderung in seinem Wesen. Es lastete eine etwas dumpfe Stimmung auf ihm. Er hatte die sonderbare Vorstellung, fortwährend etwas zu erwarten — und wußte doch nicht was.

Er wurde bleich und magerte ab. Seinen Bekannten fiel seine veränderte Gesichtsfarbe, sein seltsames Wesen auf. Er hörte nicht mehr zu, während man zu ihm sprach, sondern ließ dabei die Augen unruhig hin= und herschweifen, als suche er etwas — er gab zerstreute und unzusammenhängende Antworten und bemühte sich, sich möglichst schnell loszumachen, und allein die Straße weiter zu eilen, ganz gleich, ob man kopfschüttelnd hinter ihm herschaute, und selbst der getreue Michael räusperte sich eines Abends und wagte die Frage:

„Ist dem gnädigen Herrn nicht wohl?"

„Nein — gar nicht wohl, Michael!"

„Da sollten aber der gnädige Herr etwas dagegen tun!"

„Dagegen kann man nichts tun, Michael."

Sein Herr, der sich auf dem Divan ausgestreckt hatte, seufzte und sprang plötzlich auf: „Geben Sie Hut und Mantel! Ich muß ausgehen! Schnell!"

Eine halbe Stunde später stand er im Halbdunkel vor dem Kritzingschen Hause. Das Fenster oben, das er suchte, war hell. Aber kein Schatten bewegte sich hinter dem Vorhang wie neulich. Vielleicht war sie ausgegangen. Er wartete, neben einem Laternenpfahl im Strom der Lasttagsmenschheit stehend, die an ihm vorbeiflutete, und belauerte das große dunkle Schulportal dort drüben, das sie durchschreiten mußte, aber die schwarze Wölbung blieb leer. Und ebenso war es die nächsten Abende. Er wechselte schließlich seinen Posten. Er stellte sich vor dem Grünkramkeller, vor dem Fleischerladen auf, wo er Jacobe damals bei ihren Einkäufen zum erstenmal nach dem Sommer wieder gesehen. Er beneidete den dicken hemdsärmeligen Budiker in seinem Gewölbe, die Schinken schneidenden Mamsells hinter der Marmorplatte, daß sie mit Jacobe hatten reden, sie bedienen dürfen. Er kam sich selber kläglich und abgeschmackt vor. Aber er wich und wankte nicht. Er machte höchstens einmal einen kurzen Gang durch ein Straßenviereck und kehrte dann wieder auf seinen Beobachtungsstandpunkt zurück, in der Hoffnung, das Glück müsse ihm Jacobe unversehens, um die Ecke herum, in den Weg führen.

Schließlich dachte er sich, sie sei vielleicht einmal des Abends bei einem Ausgang belästigt worden und getraue sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. Seitdem fand er sich dort auch am lichten Tage ein — in den Mittagsstunden zwischen zwölf und zwei, wo sie, wie er wußte, frei hatte. Gegenüber der Schule war eine räucherige kleine Bierkneipe. Da setzte er sich hin. Der dicke Wirt und die Weißbierphilister am Stammtisch sahen sich neugierig den feinen Herrn im Zylinder und modischen Paletot an. Er kümmerte sich nicht darum, sondern schaute hartnäckig durch die Scheiben seines Fensterplatzes auf die Straße. Da wimmelten die Kinder, wenn drüben die Glocke scholl, Lehrerinnen kamen heraus — aber sie erschien nicht.

Möglicherweise ging sie nun gerade während der Schulstunden aus! Er brachte es fertig, eines Morgens von acht Uhr ab das Kritzingsche Haus zu umkreisen — es war schönes klares Wetter — der erste wirkliche frostige Wintertag, noch ohne Schnee, mit blauem Himmel — Erich von Wölsick strich müßig hin und her, um so wenig Verdacht wie möglich zu erwecken, und wartete und wartete, und allmählich ward es dunkel, und von Jacobe war nichts zu sehen.

Und plötzlich erfaßte ihn eine furchtbare Angst, sie könne am Ende überhaupt gar nicht mehr hier wohnen, sie könne gleich nach ihrer Unterredung Berlin verlassen haben, irgendwo hingegangen sein, wo er ihre Spur nicht mehr fand. Nun war ihm alles gleich. Er ging quer über die Straße direkt auf das Haustor zu und trat ein und frug eine ältliche Person, die sich da unter der Wölbung zu schaffen machte — es schien ihm die Pförtnersfrau zu sein:

„Sagen Sie mal: hier oben bei Fräulein von Kritzing, wohnt doch eine Dame — Frau Ansold! . . . Ist die am Ende verreist?"

Die Alte sah ihn mißtrauisch an und schüttelte nur stumm den Kopf. Er gab ihr ein Markstück in die Hand.

„Warum sieht man sie denn dann aber nie? sie muß doch einmal ausgehen!"

„Seit acht Tagen jeht Frau Ansold überhaupt nich mehr aus!"

„Ist sie denn krank?"

„Det nu nich! Aber sie jeht bloß noch hier des Abends so'n Stündeken mang den Jarten . . ."

Der „Garten“, auf den sie wies, war ein kümmerlicher Rasenflecken mit ein paar Bäumen zwischen den Hintergebäuden im Hof. Ein Gitter sperrte ihn ab und hielt Unberufene fern. Erich von Wölsick drehte sich um und ging rasch in die Nacht hinaus. Er wandte den Kopf nicht mehr. Es war ja vergeblich. Jacobe Ansold hatte ihn offenbar bemerkt, vom Fenster aus, schon lange! Seitdem vermied sie es, die Straße zu betreten . . .

Nun blieb nur noch übrig, ihr zu schreiben. Zu Hause angelangt, kämpfte er einen schweren Kampf mit seinem Stolz. Er sah sie immer noch vor sich, wie sie ihm mit ausgestreckter Hand die Türe wies, und dann lachte er bitter auf, setzte sich an den Tisch und warf fiebernd-hastig, als könne es ihn gleich wieder gereuen, die Zeilen auf das Papier:

„Ich muß Sie noch einmal sprechen, Jacobe! Verstehen Sie, was diese Bitte heißt? Dies Opfer meines Selbstbewußtseins, nach der Art, wie Sie mir begegnet sind? Wenn ein Mann das fertig bringt, dann liebt er! Einen besseren Beweis kann ich Ihnen nicht geben, daß ich Sie blindlings, wahnsinnig liebe! Ich war das vorigemal unter dem Eindruck des schlechten Gewissens viel zu kalt und ruhig! Diesmal überzeuge ich Sie! Das weiß ich! Wenn Ihnen nur ein bißchen an Ihrem und meinem Glück liegt, dann erhören Sie meine Bitte! Sagen Sie mir bitte, wann ich kommen darf! Ich zähle die Stunden, die Minuten! . . . Glauben Sie mir, es hängt alles für uns von dieser Unterredung ab. Wir beide vertragen auf die Dauer den Zustand nicht, den Sie geschaffen haben. Ein bißchen Vertrauen von Ihnen zu meiner Liebe — nur fünf Minuten zwischen uns, machen alles gut! Antworten Sie mir mit ja! Sie haben mein Schicksal in Händen! Erich von Wölsick.“

Er verschloß den Brief und klingelte seinem Diener. Er wagte ihm, als er eintrat, nicht in das glattrasierte, kümmerliche Gesicht zu sehen, so litt er innerlich unter der Demütigung, die er sich selber auferlegte.

„Michael!“ sagte er gepreßt. „Dies hier muß bestellt werden — verstanden? Sie kennen Frau Hauptmann Ansold — vom Sommer her — wo wir die Uebung machten — Sie wissen?“

„Ja wohl, gnädiger Herr!“ Es zuckte nichts auf Michaels verkniffenen Zügen. Er wußte alles. Er hatte Nachschlüssel zu sämtlichen Fächern des Schreibtisches seines Herrn.

„In deren Hände persönlich geben Sie diesen Brief! Wie Sie das fertig bringen, ist Ihre Sache! Stellen Sie den Fuß zwischen Tür und Angel, steigen Sie von der Hintertreppe in die Küche — mir ganz einerlei! Aber kommen Sie mir nicht ohne eine eigenhändige Antwort von Frau Ansold vor die Augen! Verstanden? Es soll Ihr Schaden nicht sein!“

Gleich hinter dem schweigenden Diener verließ auch er am nächsten Morgen die Wohnung. Es litt ihn vor Ungeduld nicht in seinen vier Wänden. Erst nach drei Stunden kehrte er von einem einsamen stürmischen Spaziergang den Kurfürstendamm entlang zurück. Michael war schon wieder da und bürstete Kleider. „Die Antwort der gnädigen Frau liegt auf dem Schreibtisch!“ meldete er trocken.

„Sie haben eine bekommen?“

„Ja. Ich ging hinter dem Briefträger hinein. Da war die gnädige Frau. Sie hat sich einen Augenblick besonnen. Aber wie ich in allem Respekt sagte: „Ich gehe nicht ohne Bescheid weg — und wenn man den Schutzmann holt!“ — da nahm sie den Brief mit sich in ihr Zimmer und brachte mir nach einiger Zeit ihre Antwort heraus!“

Erich von Wölsick holte aus seiner Brieftasche einen Hundertmarkschein, warf ihn ohne ein Wort vor Michael auf die Hose, an der er eben rieb, und eilte in das Zimmer. Ja — da schimmerte es weiß auf der grünen Schreibtischplatte und machte ihm das Herz heiß und jagte ihm das Blut durch die Adern. Was sie ihm auch schrieb — das tödliche Schweigen war doch gebrochen! Es war wieder ein Band zwischen Ihnen! Das schlang er bald enger und enger!

Er riß den Umschlag auf: Das war nicht Ihre Schrift! Das waren seine eigenen Züge! Sein eigener Brief lag, sorgfältig zusammengefaltet, vor ihm. Keine Zeile von ihrer Hand war dabei . . .

Und als Michael nach einiger Zeit zufällig in das Zimmer trat, war er vor Staunen starr. Da lag sein Herr auf dem Diwan, das Gesicht in die Kissen vergraben, die Hände geballt, und schluchzte, schluchzte

so bitterlich, daß er nicht einmal die Nähe des Dieners merkte. Und der zuckte mißfällig die Achseln und zog sich zurück. Das war ihm ganz neu. Er liebte es nicht, wenn seine Herrschaft sich so gehen ließ! Er selber tat das doch auch nie . . .

Einige Tage später trat Erich von Wölsick des Nachmittags bei seinem Schwager auf dessen Bureau im Auswärtigen Amt ein. Er war bleich und erschöpft.

„Störe ich?“ fragte er.

„Ja.“

Daraufhin setzte er sich und sagte leer vor sich hinstarrend, den Hut in der Hand, den Stock zwischen den Knien:

„Trotzdem! Ich muß hier mit dir sprechen. Ohne deine Frau! Die triumphiert zu sehr, daß es mir so übel geht! Das macht mich nervös! Hat sie dir von meinem letzten Besuch bei euch erzählt?“

„Gewiß!“

„Alles?“

„Ich denke!“

„Nun — dann richte ihr nur aus, sie hätte damals ganz recht gehabt, wenn ich auch anfangs darüber gelacht hätte! Ich sei wirklich so weit . . . ich sei mitten in einer Liebe darinnen — für die gibt es gar keinen Ausdruck! . . . Es ist keine Leidenschaft mehr — es ist einfach, als ob man wahnsinnig wäre! Und das Gräßliche dabei ist die Hoffnungslosigkeit. Kein Rückweg — kein Ausweg — keine Möglichkeit, die Sache vorwärts zu bringen, wohin man auch sieht . . . daran verzweifle ich . . . es wäre mir schon bald das schlimmste Geschehnis, lieber als dies ewige Nichts und wieder Nichts! Und dabei darf ich mit keiner Menschenseele auf der Welt darüber reden als mit euch! Da hab' ich vorhin, als ich es gar nicht mehr aushielt, meinen Hut genommen und bin zu dir gelaufen!“

„Ja — wenn ich dir nur helfen könnte!“

„Stell' mit mit an, was du willst! Ich gebe dir alle Vollmacht. Bringe mich zum Nervendoktor — das wäre vielleicht noch das Beste — oder lieber gleich ins Tollhaus oder mache die Sache kurz und schmeiße mich ins Wasser — mir ist alles recht . . . ich bin abgestumpft . . . ich habe nur noch die fixe Idee im Kopf . . . ich will Jacobe Ansold und kriege sie nicht — und lange geht das so nicht mehr weiter . . . das fühle ich selbst . . .

Er brach ab und schaute, immer halb geistesabwesend, in eine Ecke des Zimmers. Der Geheimrat schüttelte den Kopf und meinte endlich:

„Früher, als du noch mit Frau Ansold sprachst und ihr euch schriebt, hattest du diese Leidenschaft noch nicht? Es ist also jetzt . . . wie soll ich sagen — es ist die verbotene Frucht, die dich reizt . . .?“

„Mag es sein, was es will!“ versetzte Erich von Wölsick ungeduldig. „Ich habe bei ihr hartnäckigen, unerbittlichen Widerstand gefunden — ich muß ihn brechen — ich kann ihn aber nicht brechen — und darüber werde ich allmählich verrückt . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Nerven-Opfer



kennzeichnen heute den Lauf des modernen Fortschritts. Eine ungesunde Ueberproduktion der Geistesarbeit auf allen Gebieten, selbst bei den einfachsten Lebensbedürfnissen veranlaßt eine beständige Forderung, das Vorhandene, das Geleistete zu übertreffen, und wenn der Kopf zu zerspringen droht, es **muß** geleistet werden. Der unerbittliche Ernst im Wettbewerb der Nationen vollzieht einen unnatürlich gesteigerten

Verbrauch an Hirn, Rückenmark und Nerven

der bei gewöhnlicher Lebens- und Ernährungsweise vom abgestumpften, geschwächten Körper lange nicht mehr in genügendem Maße ersetzt werden kann. Bei allen menschlichen Schwächezuständen überhaupt sind die am schwersten betroffenen Organe fast nur die Nerven allein.

Das menschliche Ich ist das Nervensystem

alles übrige ist von ihm abhängiges Beiwerk, das nach den Funktionen der Nerven ergänzt oder zum Schwinden gebracht werden kann; versagen die Nerven einmal den Dienst, so treten verhängnisvolle Funktionsstörungen für den Körper in Erscheinung. Werden sie nicht behütet und gepflegt, so rächen sich diese Unterlassungssünden bis ins dritte und vierte Glied. Die erbliche Belastung für Nervenstörungen umfaßt heute drei Viertel der gesamten Bevölkerung, es ist daher für **jeden** Einzelnen eine Pflicht gegen sich und seine Nachkommen, für eine ausreichende Kräftigung seiner Nerven beizeiten zu sorgen. — In der modernen Behandlung der Nervenleiden hat man in neuerer Zeit festgestellt, daß eine zweckmäßige Ernährung der Nerven durch Lecithin die natürlichste und erfolgreichste Kräftigung des Nervensystems bedeutet, aber wie bei allen Nahrungsmitteln kommt es auch hier sehr auf die Qualität des Lecithins an, und

für Substanzersatz der Nerven sollte das Beste gerade gut genug sein.

Die geringen Erfolge mit allen bisher bekannten Lecithin-Präparaten basieren aber auf der Schwierigkeit, phisiologisch reines Lecithin zu gewinnen: erst den unermüdlichen Versuchen von *Professor Dr. Habermann und Dr. Ehrenfeld* ist es gelungen, ein physiologisch reines Lecithin nach einem patentamtlich geschützten Verfahren herzustellen. Dieses in jeder Hinsicht einwandfreie Lecithin (Nervensubstanz), das, in Verbindung mit den leichtverdaulichen Stoffen, die von der Wissenschaft als ausschlaggebend wichtig für das geistige und körperliche Gedeihen anerkannt sind, bildet das neue

Nervennährpräparat „Biocitin"

„**Biocitin**" ist fraglos nach dem heutigen Stande der Wissenschaft das vertrauenerweckendste Mittel zur Hebung der Geistes- und Körperkräfte für jedermann, den Säugling, den Greis, den Leidenden, sowie den geistig und körperlich Ueberanstrengten. — Wenn aus irgendwelchen Gründen bei allen menschlichen Schwächezuständen, bei denen bekanntlich der Zustand der Nerven ausschlaggebend ist, ärztlicher Rat nicht eingeholt werden kann, wende man auf alle Fälle „**Biocitin**" an. Niemals wird es schaden, dagegen stets den Körper, die Muskeln und Nerven gegen alle Unbilden krankhafter Leiden stärken, leichtere Fälle ohne weiteres paralysieren.

„**Biocitin**" ist in den meisten Apotheken und Drogenhandlungen vorrätig, sonst wird es auch von unterzeichneter Fabrik direkt ohne Berechnung des Portos versendet. In keinem Falle versäume man, sich die belehrende Broschüre über

„Nerven-Ernährung", welche mit einem Geschmacksmuster „Biocitin" kostenlos versendet wird, kommen zu lassen durch:

(Nachdruck verboten).

Kartons:	g 100	250	500	1000
Preise:	M 3.20	7.50	14.50	27,50

Biocitin-Fabrik G. m. b H., Berlin SW 29/38

Ziehung 25—28. Februar

Geld 6. Wohlfahrts-Lotterie

zu Zwecken der Deutschen Schutzgebiete
420 000 Lose 12 977 Geldgewinne M. =

490000

Hauptgewinne bar ohne Abzug Mark:

75000
50000
25000
15000

Wohlfahrts-Lose à M. 3,30 Porto u. Liste 30 ₰ extra.

Lud. Müller & Co.,
Berlin C., Breitestr. 5
Telegr.-Adresse: Glücksmüller.
Ferner empfehlen wir: Die beliebt.
Berliner 1 Mk. Pferde-Lose 11 für 10 Mk.
Porto u. Liste 20 Pf. extra.

---

ff. **Kanariensänger** in herrl., langen, tiefen Gesangstouren, Hohlrollen, Knorren, Hohlklingeln, tiefen Pfeifen à 8, 10. 12, 15—30 Mark. Garantie Wert, gesunde Ankunft, versend. die grösste Kanarienzüchterei Deutschlands



R. Buhl, Hirschfelde i. S. 8.
Präm. m. gold. Medaill. — Preisbuch grat.

Aquarien



Terrarien etc. liefert billigst **A. Glaschker, Leipzig J. 25.** Prosp. üb. Anlage u. Pflege u. illust. Liste frei.

Herrliche Büste



angenehme volle Körperformen erzielt jede Dame schnell u. sicher durch **„CONDAMIN"** einz. **wohlschmeckendes** Kraftpräparat. Selbst erprobt, **garantiert unschädlich.** Dose M. 4.00. Voreinsendung od Nachnahme. Frau **Schilinski, Berlin 4,** Schleswiger Ufer 10.



Wollen Sie etwas wirkl. **hochfeines** lesen, dann lassen Sie sich z. Probe „Nena Sahib", Lieferg. 1 bis 3 geg. Einsend. von 1 Mk. Briefm. kommen. Das Werk handelt von den Schrecken des indisch. Aufstandes, von verführ. Bajaderen, von den entsetzlichen Opferfesten der furchtbaren Würgersekte der Thugs, von den düstern Geheimn. der Maharattenburg in der Wüste. Starke Nerven gehören dazu, das Kapitel „Der Blutbrunnen von Cawnpur" zu lesen Ungeheuerlich sind die Greueltaten, Folterungen etc. Führt uns in die Harems der Mohammed. u. schildert das weichl. üppige Haremsleben etc. Lieferg. 1 bis 3=240 Seit. Text (**spottbillig!**) geg. 1 Mk. in Briefm. Das Werk liegt compl. vor. 10 Lieferg. für 3 Mk. frk. Nur zu beziehen von **Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstrasse 54. Jll.

Die Bücher des deutschen Hauses
herausgegeben von Rudolf Presber.
Wöchentl. ein Leinenband für 75 Pf.
in allen Buchhandlungen



Buchverlag fürs Deutsche Haus Berlin S.W. 11

Heute erschien Band 16.
Henri Murger. Boheme.

Vollständ. Ersatz für d. Fachschulunterricht durch die Lehrmeth. Rustin.

Fernunterricht in: Deutsch, Französ., Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Literaturgesch., Handelskorrespondenz, Handelslehre, Bankwesen, Kontokorrentlehre, Buchführ., Kunstgeschicht., Philosoph., Physik, Chemie, Naturgesch., Evangel. u. kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenographie, Postdienst, Telegraphendienst Staatseisenbahndienst, Verwaltungs- und Justizdienst, Heeresverwaltungsdienst, Polizei-, Zoll-Dienst. Glänzende Erfolge. Spezialprospekte und Anerkennungsschreiben gratis u franko.

Rustinsches Lehrinst., Potsdam H.



1000

echte Briefmarken, wor. 210 verschied., enth. Mexico, Chile, Türk, Ceyl., S. Marino, Austr., Span., Bulg., Madag., Aeg., China etc. nur **1 Mk.** Porto 20 Pfg. o. Nachn. Kasse voraus.

Paul Siegert, Hamburg 61.
Preisliste gratis.

Der Meister in d. Gedächtniskunst.



Anleitung z. spielend leichten Erlangung e. Riesengedächtnisses, nebst zahlr. höchst interess. Beisp. und einem Anhange: **Der Gedächtnisriese im Variété und Mnemonik im Dienste der Hellseherei** von **O. Hauboldt.** Mit Hilfe des vorlieg. Werkes wird ein jedes Gedächtnis nach 6—8 Std. Studierens das Fünffache als bisher leisten; 100- u. mehrstellige Zahlen kann jeder nach einmaligem Durchlesen bequem im Kopf behalten. Besond. empfehlenswert für Personen, denen es an energ. Schaffensfreud. fehlt. Es ist niemand zu alt, niemand zu jung, um sich d. Methode anzueignen. **Preis nur 2 Mark.** Bücherkat. gratis. **Erfolg garantiert!**

Ficker's Verlag, Leipzig. 41.

KATALOG, illustriert, mit über **5000** nützlich. u. unentb. Gegenständen, herv. Neuheiten in **Stahl, Leder, Gold, Optik, Spiel-, Musikw. etc. etc.,** wichtig u. interessant für Jeden. Keiner versäume solchen **umsonst u. franko** zu verlang.

Fritz Hammesfahr, Foche 2 — bei — Solingen.



Briefmarken-Katalog Europa 1908 M. 1.—
40 altdeutsche M. 1.75, 100 seltene Übersee 1.50,
40 deutsche Kolon. 3.—, 200 engl. Kolonien 4.50,
echt und verschieden. Zeitung und Liste gratis
Albert Friedemann Briefmarkenhandlung, LEIPZIG H

P. P.

Mit Ihrer „Rino-Salbe" bin ich sehr zufrieden. Ich habe schon vieles versucht, aber nichts half, nach Gebrauch Ihrer Rino-Salbe aber ist die Schuppenflechte ganz fort. Ich kann sie daher allen nur empfehlen.

Cöln, 21. 9. 06.

O. Besser.

Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg gegen Beinleiden, Flechten und Hautleiden angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.— und Mk. 2.— in den meisten Apotheken vorrätig; aber nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und Firma Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück.

Echt nur bei mir.

Warne vor Nachahmungen!

Ich

Anna Csillag



bin selbst die Verkäuferin meiner

Haar- u. Bartwuchs-pomade

prämiiert, weltberühmt seit über 25 Jahren unübertroffen.

Tiegel zu 2, 3, 5 u. 8 Mark.

Sicherer Erfolg bei regelmäß. Gebrauch.

Man lasse sich keine der vielen Nachahmung. aufreden.

Echt nur Berlin Friedrichstraße 56, erhältlich.

Anerkennungs- und Dankschreiben aus allen Weltteilen liegen vor.

Versand gegen Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages aus der Fabrik

Anna Csillag,
Berlin 321. Friedrichstrasse 56.

Pianos

in vollendetster Ausführung, mit goldenen Medaillen prämiiert, liefern franko zur Probe unter 10 jähriger Garantie gegen bar mit hohem Rabatt oder Raten von 20 Mark ohne Zinsen und ohne Preisaufschlag.

Kataloge gratis und franko.

Roth & Junius
Hofpianofabrik Hagen i. W. 14.

Umsonst



erhalten Sie unsere Sprechmaschine **„Chronophon"** wenn Sie auf eine bestimmte Anzahl Schallplatten, monatl. 2 Stück, abonnieren. Mit dem Apparat werden 4 doppelseitige Platten (8 Stücke spielend) unter Nachnahme geliefert. — Kein Preisaufschlag.

Deutsche Chronophon-Gesellschaft m. b. H., Darmstadt

Verlangen Sie Katalog Nr. 44.

Einen schneidigen Schnurrbart



oder dichtes und wunderbares **Bart- oder Kopfhaar,** erreicht man bei Anwendung meines **weltberühmten Haarwuchsbeförderungsmittels Cavalier.** Es ist eine von Autoritäten längst anerkannte Tatsache, dass der Haarwuchs durch eine intensive Pflege gefördert werden kann.

Und doch gibt es noch viele Zweifler! Um dieselben nun eines bessern zu belehren, habe ich mich entschlossen, bei Anwendung meines **Cavalier bei Nichterfolg das Geld zurück** zu zahlen. Es ist also jedes Risiko ausgeschlossen und sollte daher jeder, der über mangelhaften Haarwuchs zu klagen hat, einen Versuch machen. Fortwährend laufen unaufgefordert die glänzendsten Anerkennungsschreiben ein, was als Beweis für die Vorzüglichkeit meines **Cavalier** dienen möge. Ich verpflichte mich, demjenigen **1000 Mark Belohnung in Bar zu zahlen,** der mir auch nur einen einzigen Fall nachweist, in dem ich mich mündlich oder schriftlich geweigert habe, bei Nichterfolg das Geld zurück zu zahlen. **Kein Geschäft in der ganzen Welt, bietet diese Garantie. Garantieschein liegt jeder Sendung bei. Der Preis ist: Stärke I 2 Mk., Stärke II 3 Mk., Stärke III 6 Mk., Porto extra.** Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Geldes, Porto extra. Bei 2 Dosen liefere ich in Deutschland portofrei, bei 3 Dosen gebe ich eine vierte umsonst. Nach dem Auslande versende nur nach vorheriger Einsendung des Geldes. Preisliste gratis u. franco.

Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. No. 771.

RÄTSEL

Städte-Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — ant — ber — bour — burg — burg — de — dri — du — el — feld — gens — is — la — mel — mon — ne — no — o — pel — pen — re — rin — se — te — tu — vi — vil — wer

sind die Namen von 9 bekannten Städten zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, richtig zusammengestellt, eine europäische Hauptstadt nennen.

Gitter-Rätsel.

	a		a		a	
e	e	e	e	e	e	e
	g		g		i	
i	k	k	l	l	l	l
	m		m		n	
n	n	n	p	p	r	r
	r		t		t	

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den entsprechenden wagerechten Reihen nennen: 1. einen großen Vogel, 2. ein orientalisches Bauwerk, 3. eine alte Schiffsgattung.

Homonym.

Welch Wunder ist dies: ein sicheres Zeichen des Lebens
Bringt dir, wenn es dich trifft, ebenso sicher den Tod.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Kaiser Karls Geisel. Von Gerhart Hauptmann.

1. Kioto. 2. Agamemnon. 3. Inselsberg. 4. Schnepfe. 5. Eider. 6. Rorschach. 7. Katharina. 8. Aster. 9. Rastatt. 10. Laibach. 11. Salta. 12. Guhrau. 13. Estrup. 14. Jahrhundert. 15. Samum. 16. Erna. 17. Lissabon. 18. Veilchen.

Rösselsprung:

Nie verliere du die Zügel über der Gefühle Macht,
Laß vom Zorn dich nie bemeistern, sei auf Mäßigung bedacht;
Ist das edle Maß des Willens einmal selbst nicht mehr dein eigen,
Hast du auch die Macht verloren, andere zu überzeugen.

Logogriph: Bambus — Jambus.

Homonym: Zeche.

Humoristisches

„Wissen Se, für mich paßt nur eene Stellung: Streckenwärter bei 'ner drahtlosen Telegraphie-Gesellschaft!"

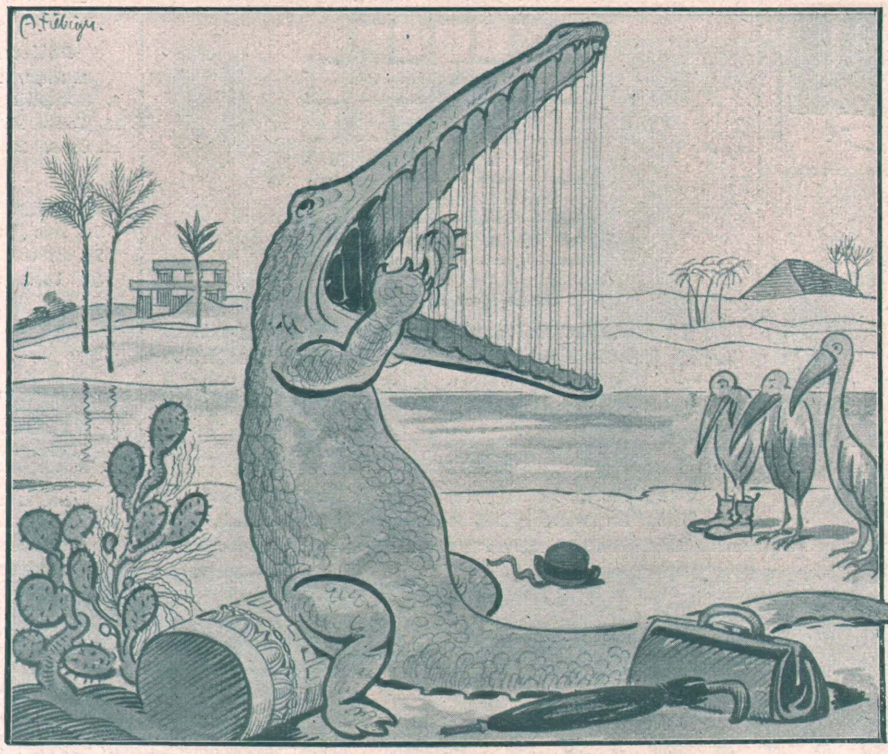
Sommernacht im Touristenhotel. Mutter bringt ihr kleines Mädchen zu Bett, spricht mit ihm das Nachtgebet und gibt dem Kinde einen Kuß: „Nun schlafe, mein Liebling. Brauchst dich nicht zu fürchten, die Engel halten Wacht bei dir." Mutter geht in's Wohnzimmer. Nach kurzer Zeit hört sie eine zaghafte Stimme: „Mama!" — „Ja, Kleinchen, was gibt's denn?" — „Mama, die Engel krabbeln um mich und einer hat mich ins Bein gezwickt!"

Neffe (der seinen reichen Onkel auf der Straße trifft): „Lieber Onkel, würdest du mir wohl 'ne Flasche Sekt bezahlen? Getrunken ist sie schon!"

1. Student: „Vor zwei Jahren hat die Aktienbrauerei 16, voriges 18% Dividende gezahlt." — 2. Student: „Ich glaube, heuer saufen wir sie auf 20% hinauf!"

Herr: „Ich habe gestern zum Konzert eine Freikarte gehabt." — Protz: „Wie kann man nur ein Vergnügen haben, sich gratis zu unterhalten."

Zeichnung von Albert Fiebiger-Dachau.



Der verschluckte Garnhändler oder das unfreiwillig musikalisch gewordene Krokodil.

Klavierlehrer: „Ich werde Ihrem Fräulein Tochter das nächstemal etwas Getragenes zu spielen mitbringen." — Kommerzienrat: „Was Getragenes? Wie kommen Sie mir vor? Sie werden was Nagelneues mitbringen!"

1. Füselier: „Wat hat denn dir deine Juste heute abend vorjesetzt, det du jar so schmunzelst?" — 2. Füselier, (Geliebter der Köchin des Kompagniechefs): „Det halbe Huhn, det der Hauptmann kriegen und die Katze jestohlen haben sollte!"

Hauswirtin (zu dem erst vor wenigen Tagen eingezogenen Studenten): „Herr Bummel, es waren verschiedene Leute hier, die nach Ihnen gefragt haben, auch Ihre frühere Hauswirtin!" — Student: „Hm, hm, ... sollte ich etwa heute — Geburtstag haben?"

Arzt: „Der Haarschwund des Jungen wird durch eine Art Bazillen herbeigeführt." — Mutter: „Ja, ja, ich habe schon welche gefunden!"

„Kennen Sie Thorwaldsen, mein Fräulein?" — „Nein, wie tanzt man denn das?"

Gast: „Aber Kellnerin, die Servietten werden ja jeden Tag schmutziger!" Kellnerin: „Aber Herr Hamperl, das ist doch ganz natürlich!"

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee.
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 23/25.